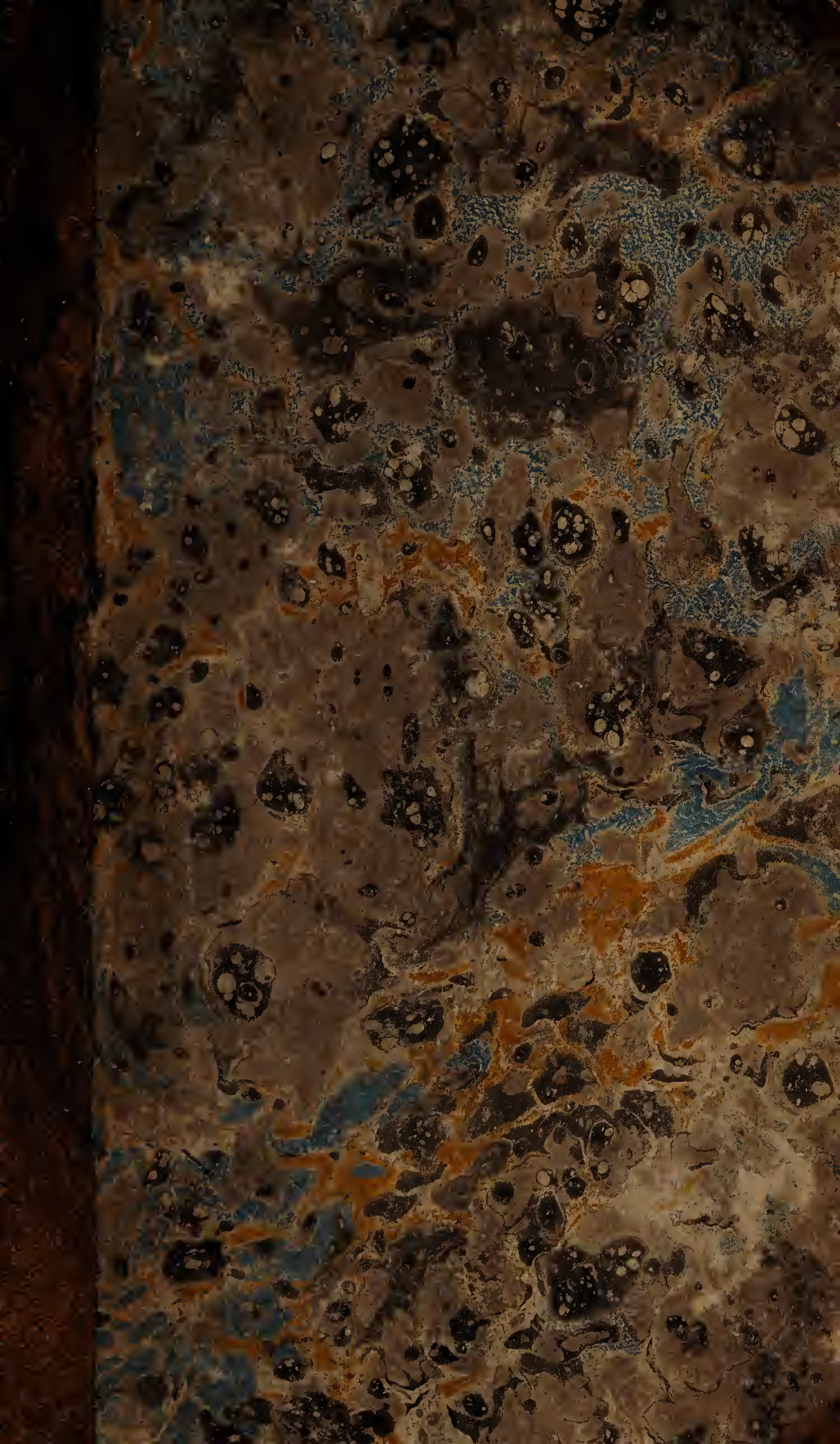
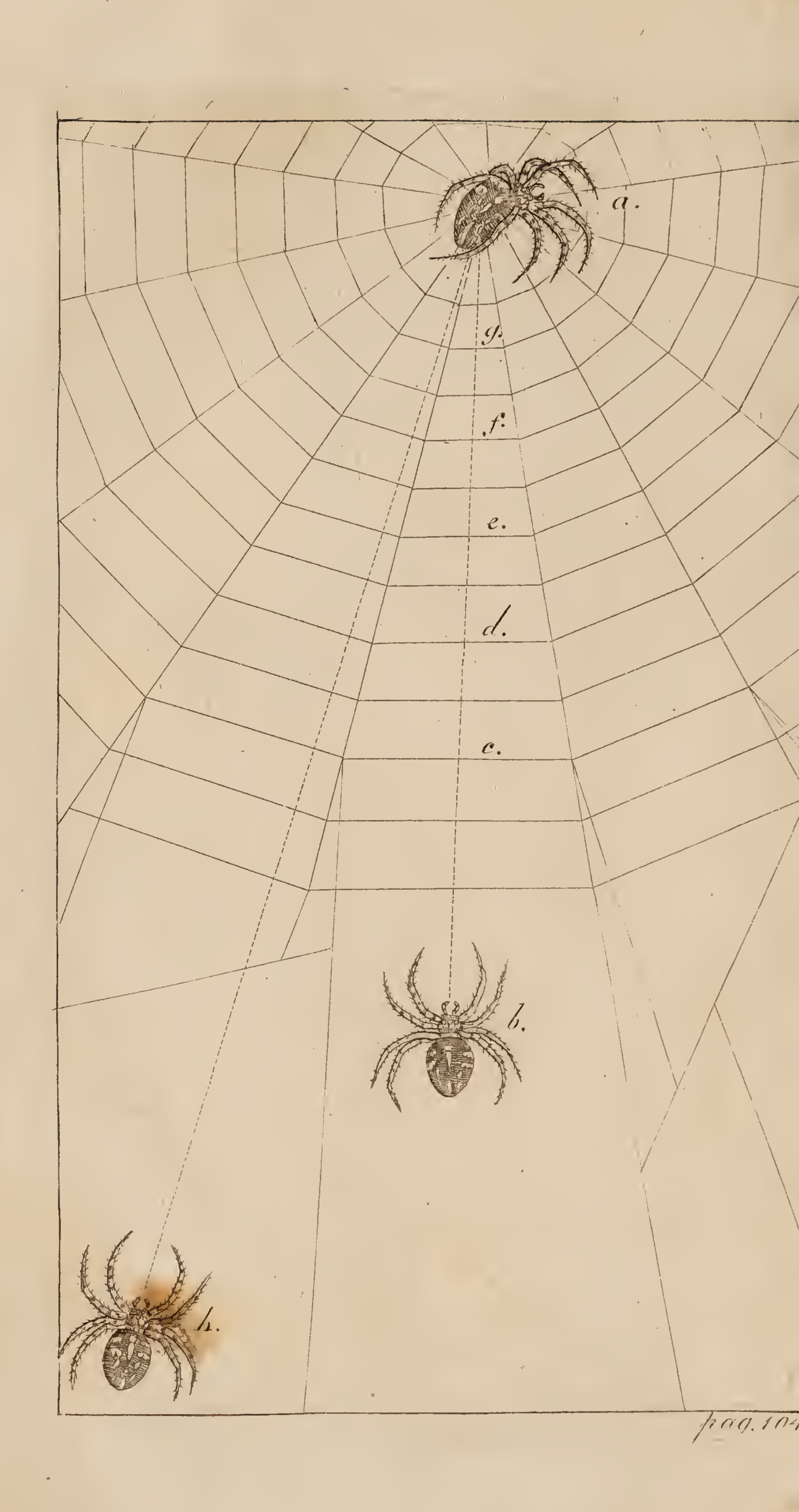





pag.104

# Meine Reise

von

Hamburg über Berlin, Leipzig u. s. w.

nach

# Heidelberg.

*Für Aerzte und Nichtärzte beschrieben*

von

Dr Wigand.

Mit einem Kupfer.

Frankfurt am Mayn
in der Andreäischen Buchhandlung
1815.


WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

S r. M a j e s t ä t

d e m

Könige und Vater der Preufsen

# Friederich Wilhelm

dem Dritten

allerunterthänigst gewidmet
von dem Verfasser.

Ewr. Majestät geruhen allergnädigst zu genehmigen, daſs ich es allerunterthänigst wage, Allerhöchst Denselben hier eine Reisebeschreibung zu übergeben, deren vorzüglichster Schmuck in den Schilderungen mehrerer groſsen Männer und Anstalten besteht, welche das Glück haben, in Ewr. Maj. Nähe zu leben und zu blühen. So unbedeu-

tend nun diese Schilderungen übrigens seyn mögen, so werden sie doch, wie ich hoffe, einiges dazu beitragen, die Welt in der Gewifsheit zu bestärken, dafs Ewr. Majestät Universität zu Berlin, wenn sie, wie bisher, fortfährt, an grofsen Männern wie an vortrefflichen Einrichtungen zu wachsen, über kurz oder lang, die hohe Schule Europa's seyn

wird. Und zu dieser, für den warmen Deutschen höchst erfreulichen Aussicht ist es nun, wozu ich Ewr. Majestät, wie dem Europa selbst, habe bei dieser Gelegenheit von ganzem Herzen Glück wünschen wollen. Möge nur der Himmel Ewr. Majestät recht lange erhalten, damit durch Allerhöchst Ihr erhabenes Beispiel, die Liebe zum Ernst, zur einfachen,

prunklosen Wahrheit und Schönheit, und, was allem menschlichen Wirken die Krone aufsetzt, zur Religiosität, unter Ewr. Majestät braven Völkern immer mehr geweckt und genährt werde.

Mit tiefster Verehrung

Ewr. Königl. Majestät

allerunterthänigster

Wigand.

# Vorrede.

Ehe ich meinem Leser die Reise selbst übergebe, mufs ich ihn um die Erlaubnifs bitten, dafs ich hier vorher auch noch ein paar Worte über die Veranlassung zu dieser Reise sagen darf. Ich will dadurch nicht, wie man mir diefs glauben darf, mich bei meinem Hamburgischen Publikum wegen meiner jetzigen Entfernung von demselben, entschuldigen; denn dieses war ja der vieljährige, nächste Augenzeuge, nicht nur aller meiner grofsen und beschwerlichen Arbeiten, sondern auch meiner sich daraus allmählig entwickelnden Kränklichkeit. Dieses Publikum hat mich deshalb gewifs schon längst, meines nothgedrungenen Abganges wegen, eben so sehr entschuldiget als bedauert. Mehr soll diese Vorrede dahin abzwecken, mich bei denjenigen auswärtigen Freunden und Bekannten zu rechtfertigen, welche etwa geneigt seyn

möchten, in meinem Aufgeben Hamburgs und einer so vielseitig bildenden, und mich so reichlich nährenden Praxis, einen gewissen Grad von Leichtsinn und Hang zum Veränderlichen, oder gar von Undankbarkeit zu erblicken. Für diese mag denn die nachfolgende kurze Geschichte meiner letzten Lebensjahre hier stehen.

Wenn ich die Nierensteinschmerzen abrechne, an welchen ich schon seit sechs bis sieben Jahren, obgleich in immer seltener wiederkehrenden Anfällen, leide, so ist es nicht länger als 3 Jahr, daſs ich eine bedeutende Abnahme meines sonst so vortrefflichen Gesundheitszustandes verspühre. Was ich vor allem zuerst bemerkte, war eine gewisse Gemüthsstimmung, die mir früherhin gar nicht eigen, so ziemlich mit der Hypochondrie zu vergleichen, und von allen den Quälgeistern übler Laune, groſser Besorglichkeit für die Zukunft, und einer alles schwarz sehenden Einbildungskraft, begleitet war. Zu diesem Seelenübel gesellten sich nun bald mehrere körperliche; der Appetit verlor sich, die Nächte wurden schlaflos, die Kräfte schwanden, so daſs am

Ende ein vollkommen hektischer Zustand, ich möchte wohl sagen, eine Art von marasmus senilis eintrat, welcher noch von einer lästigen, mit einem Schnupfen alternirenden Heiserkeit der Brust, begleitet war. Da ich früherhin, in Jena wie in Erlangen und in Hamburg selbst, mehrmals Blut aufgehustet habe, und ich deshalb von der Heiserkeit sehr viel zu fürchten hatte, so wurde ich dadurch im Frühjahr 1813 bestimmt, mich für eine Zeitlang von meinen praktischen Geschäften los zu sagen, und mich in der Nachbarschaft Hamburgs, in dem durch seinen ehrwürdigen Bothen so bekannten Wandsbeck, aufzuhalten. Nach 9 Wochen Entfernung, Ruhe und Pflege kehrte ich, bald nach der unglücklichen Wiedereinnahme Hamburgs von den Franzosen, ziemlich gesund und gestärkt, zu meinen Berufsgeschäften zurück. Aber die neuen Anstrengungen, der mich von allen Seiten umgebende Jammer meiner Mitbürger, die nun schon anfangenden Greuel der Verwüstung einer den Deutschen in den Staub tretenden Regierung, verbunden mit den vielen Entbindungen in der

Nacht, warfen mich gar bald in meinen vorigen kränklichen Zustand zurück, doch so, daſs sich die neuen Uebel mehr in der rhevmatischen, oder wenn man will, gichtischen Form aussprachen. Besonders fing jetzt die rechte Hälfte meines Kopfes an dergestalt davon zu leiden, daſs ich, besonders des Nachts, fast ganz unbrauchbar wurde zu meinem Geschäfte. Merkwürdig war hierbei, daſs während der ganzen Dauer dieser gichtischen Form meiner Krankheit, durchaus alle Steinschmerzen und aller Abgang von Gries, wie mit der Hand weggenommen waren. Lange ertrug ich geduldig dieſs Unglück, und versuchte noch immer, meinen Berufspflichten so treu als möglich nachzuleben. Als ich aber endlich mit Schrecken bemerkte, daſs durch die lange Schlaflosigkeit und den anhaltenden Schmerz im Kopfe, nicht nur mein Gedächtniſs, sondern auch andere Seelenkräfte merklich zu leiden anfingen, so entschloſs ich mich nun eben so plötzlich als fest, Hamburg, ehe diese Uebel noch bis zu einem für mein Publikum nachtheiligern Grade steigen konnten, noch ein-

mal auf eine längere Zeit zu verlassen, und von einem südlichern, wärmern Klima, und von der meinem Körper und Geiste so nöthigen Ruhe und Geschäftslosigkeit, die Wiederkehr meiner Gesundheit zu erwarten. Und, Gott sey es herzlich gedankt! ich habe mich in meinen Erwartungen nicht betrogen. Schon jetzt, wo ich dieses schreibe, kaum noch 7 Wochen nach meiner Abreise von Hamburg, befinde ich mich so wohl, als ich's vorher in den letzten anderthalb Jahren nicht war. Die Schlaflosigkeit, die Gicht sammt der Geschwulst im Kopfe, alles alles ist gewichen, und wer mich vor zwei Monaten in Hamburg gesehen hat, würde mich jetzt kaum wieder kennen. Und doch habe ich, wie diess mein hiesiger Arzt, der Herr Professor Nägele, bezeugen kann, durchaus nichts weiter zu meiner Herstellung angewendet, als die Enthaltung von allen praktischen Arbeiten und Sorgen, fleissige Bewegung in der ätherischen Luft auf Heidelbergs himmlischen Schloss-Ruinen, und aufheiternden Umgang mit geselligen, lieben Menschen. — So wenig bedarf also die, durch

unser unseliges Treiben und Schaffen nach Geld oder nach Ehre, aus ihren Angeln gehobene kräftige gute Natur, um sich wieder zu erholen, und uns die Welt mit ihren Bewohnern wieder recht reizend und angenehm zu machen! — Das einzige Uebel, woran ich jetzt noch leide, ist, neben der allgemeinen körperlichen Schwäche und Hinfälligkeit, eine gewisse rhevmatische Empfindlichkeit des Kopfes, die aber auch schon sehr im Abnehmen ist, und der ich im Frühjahr durch die Bäder von Wisbaden u. d. gl. vollends ein Ende zu machen gedenke. — Möge mich nun bis dahin niemand voreilig und falsch beurtheilen, und möge mir der Himmel bis zu meiner, hoffentlich baldigen Rückkehr, nur die Liebe aller derjenigen theuren Hamburger erhalten, welche ich, durch ein unbeugsames Fatum gezwungen, gewifs nicht anders als höchst nngern und mit tiefen, innigen Schmerzen in der Seele, habe verlassen können!! —

Unmöglich ist es mir, die vielen und mannichfaltigen, theils schmerzhaften, theils wehmüthig angenehmen Empfindungen zu beschreiben, mit welchen ich am 30. August, Morgens zwischen 8 und 9 Uhr, in meinem Korbwagen, gleich einem maroden Kriegsknechte auf Heu und Stroh hingestreckt, durch die Strafsen Hamburgs zum Steinthore hinaus fuhr. Mit nie empfundener Wehmuth, und wie durch einen Zauber gefesselt, hing sich mein Auge jetzt an jedes, jedes Haus, woran ich vorbei fuhr, und schnell klopfte das bewegte Herz heftiger in der Brust, sobald ich die Wohnung eines Bekannten oder gar eines Freundes erblickte. Ganz eben so mufs der Sterbende sehen, mufs er fühlen, wenn Alles, was ihm lieb ist auf dieser Erde, und was er nun, scheidend, zurücklassen mufs, noch einmal an seinem feuchten Auge vorbeigeht. Unwillkührlich drängte sich meiner Seele darum auch in diesem merkwürdigen Augenblicke die Ähnlichkeit auf, welche meine damalige Lage, mein stilles, unbemerktes Dahinfahren, mit einer gewöhnlichen Leichenbestattung hatte. Auch ich war, meiner Schwäche und Hinfälligkeit wegen, in mein längliches, von allen Seiten her geschlossenes, bedecktes, und einer Ruhekiste gar nicht unähnliches Fuhr-

werk hineingehoben worden; auch ich lag, obgleich nicht ganz eben so matt als ein Todter, aber doch eben so mager, bleich und lang ausgestreckt da in meiner Kranken-Transport-Anstalt; auch mich schleppten die Pferde jetzt, wie bei einem Leichenzuge, langsam und immer langsamer durch die Strafsen hin; auch mir mufste gleichsam ein Sterbeglöckchen ertönen, denn im St. Hiob wurde, als ich eben daran vorbeifuhr, geläutet; auch um mich bekümmerte sich kein einziger mehr von allen den Bekannten, welche an meinem Wagen vorbeigingen, als ob ich an einem bösartigen, ansteckenden Fieber gestorben sey; auch selbst der Thorschreiber war nicht mehr neugierig auf meinen Namen und mein Geschäft, und liefs mich ungestört, wie eine Leiche zum Gottesacker, durchpassiren. Erst als ich ins Freie gekommen war, als die Wolken vor dem Angesicht der Alles belebenden, Alles erhellenden Sonne zerrannen, da ward es auch in meiner Seele heller und deutlicher, und die melancholische Leichenbestattung löfste sich sanft auf in ein herzliches Dankgebet zu Gott, dafs er vor so vielen andern Menschen und Collegen, gerade mich mit dem schwachen, elenden Körper, aus allen den Drangsalen und Gefahren der Belagerung, so glücklich gerettet, und mich nun sogar durch das Wohlwollen und die Generosität meines Publikums in den Stand gesetzt hatte, zu meiner fernern Erhaltung, noch vor der Reise ins Grab, eine Reise ins Ausland zu versuchen. Diefs war der erste Augenblick, wo nach anderthalb schwermüthig und hoff-

nungslos verlebten Jahren, ich wieder Muth schöpfte, und wo die holde Trösterin Hygieia den ersten Hoffnungsstrahl einer möglichen und baldigen Genesung, in meine Seele sandte. O, möchte Sie meine schönen Erwartungen recht bald und recht vollkommen erfüllen, damit ich aufrechtsitzend, auf freiem, offenem Fuhrwerke, ohne Glockengeläute, aber unter dem frohen Willkomm meiner Freunde, jubelnd wieder einziehen kann in Hamburgs unvergeſsliche Mauern.

Mein erstes Nachtlager nahm ich in Boizenburg, bei den artigen und sehr billigen Wirthsleuten Sponnagel. Obgleich es schon spät war, so konnte ich doch meinen vieljährigen Correspondenten und Freund, den Dr. Schmidt, nicht unbesucht lassen. Er empfing mich mit vieler Freundschaft, behielt mich zum Abendessen bei sich, und schenkte so dem kranken und verstimmten Collegen ein paar recht angenehme, aufheiternde Stunden. Schmidt ist noch ein rascher, gesunder, überaus lebendiger Mann. Er liebt seine Kunst sehr, und hat sowohl als Arzt wie als Geburtshelfer, gute und geläuterte, einfache Grundsätze. Die streng philosophische Behandlung der Medizin scheint auch sein Steckenpferd zu seyn, und ich glaube nicht, daſs es zum Nachtheil seines Publikums geschieht, wenn er vielleicht ein wenig stark darauf reitet. Er kurirt und operirt sehr glücklich, und würde gewiſs noch mehr zu thun haben, wenn er das Geldmachen besser verstände, oder geschmeidiger wäre, sich in alle Launen und Prätensionen seines Publikums zu fügen. Übrigens

lebt er in seinem Häuslichen, an der Seite einer besonders liebenswürdigen Frau, ungefähr so, wie ich mir die Lebensart der alten, patriarchalischen Ärzte denke. Er hat ein Stück Land oder Feld ganz in der Nähe der Stadt, welches er von Zeit zu Zeit mit eigenen Händen bearbeitet, und wodurch er eine Abwechselung und Auffrischung in sein trocknes praktisches Leben hineinbringt, welche ihm so wohl bekömmt, und die ich allen geplagten praktischen Ärzten wohl wünschen möchte. Unser Abschied war herzlich, und Schmidts Andenken wird immer als ein liebliches Blümchen in meinem Lebensgarten prangen. —

Hier mufs ich ein paar Bemerkungen einschalten. Wir haben eine Menge von Schriften über die Pflichten, welche der Arzt feinen Kranken, oder seinem Publikum überhaupt, schuldig ist; aber noch existirt, meines Wissens, kein einziges vollständiges, freyes und kräftiges Wort, wodurch das Publikum mit seiner Schuldigkeit, d. h. mit den vielen Pflichten bekannt gemacht wird, die es seinen Ärzten schuldig ist. Hat denn etwa nur das Publikum seine Rechte und seine Befugnisse, und der Arzt schlechterdings keine? Findet, wie sonst in allen Regionen des bürgerlichen Lebens, nur auf dem Standpunkte des Arztes durchaus kein Wechselverhältnifs, kein Austauschen und Umtauschen, kein Geben und Empfangen Statt? Ist von allen Classen in der Welt nur die einzige Classe der Ärzte, zur ewigen Entbehrung, Entsagung, Resignation, zu Selbstverläugnungen aller Art, zum

ewigen Lasttragen ohne Stillstand und Erholung, verurtheilt? Ist der Arzt der einzige von allen Künstlern, den man zum elendesten Clavier herabwürdigen darf, damit ein jeder nach Lust und Belieben darauf herumgreife? — Ach! wie hohe Zeit ist es nicht, daſs endlich doch irgend ein, von seinem Publikum recht arg geschorener Arzt, sich an diesen Gegenstand machte, und eben so kühn als wahr und kräftig, die mancherlei Miſshandlungen mitten ans Tageslicht brächte, welche sich die armen Ärzte so oft von ihrem Publikum gefallen lassen müssen. Wir würden dann mit Bedauern erfahren, daſs manches Publikum seine Äskulape weder ruhig essen, noch ruhig trinken lässet, daſs es dieselben, meist ohne Noth und vernünftigen Grund, um Mitternacht aus ihren Betten schleppt, um sie an der gefährlichen Nachtluft, auf drei, vier und mehr Tage zu erkälten; wir würden hören, daſs manches Publikum hart und grausam genug ist, seinem Arzte sogar die seltenen, sonn- und festtäglichen Zerstreuungen und Erholungen übel zu nehmen, und ihn lieber, ewig eingesperrt in dem ungesunden Dunstkreise der Stadt, in diesem Dunste zu ersticken. Ja, wir würden bemerken, daſs so manches Publikum, ganz unbegreiflicher Weise, sogar im Stande ist, seinen Ärzten durch unnöthiges Rufen und Schicken und durch Störungen aller Art, selbst die paar ruhigen Abendstündchen zu rauben, die sie so gern dem stillen, besonnenen, häuslichen Nachdenken über ihre Kranken, und ihre Kunst u. dgl. gewidmet hätten. Dieſs Alles würden wir

erfahren, und doch verlangt eben ein jedes solches Publikum, von eben diesem seinem so mifshandelten Arzte, dafs derselbe ihm ja in jedem Augenblicke zu Gebote stehe, dafs er nie ermangle, frisch, gesund und willig zum Werke zu seyn; es verlangt, dafs man den Herrn Doctor stets bei guter und heiterer Laune antreffe *), dafs derselbe sich charakter- und ehrlos in alle die Inkonsequenzen, Albernheiten und Tücken der Menschen willig schicke, und dafs er bei dem allen doch nicht aufhöre, mit der Zeit fortzugehen und seine Kenntnisse durch Studiren zu erweitern. Aber ich frage hier, wie diefs Alles dem so vielseitig gereizten, geplagten und gefesselten Arzte möglich werden soll? Ja ich frage ein solches Publikum weiter, wie es so inkonsequent, so in seine eigenen Eingeweide greifend, so Alles sich selbst verderbend und zerstörend handeln, und aus dem freien, künstlerischen Manne ein sklavisches Werkzeug der Laune und, was am Ende nie ausbleibt, des Eigennutzes und der Gewinnsucht, machen kann? Nur der ganz freye Künstler ist der ächte und der zuverlässige, und wer seine Gesundheit, sein Leben

*) Ein sehr achtungswürdiger College sagte mir einmal: Die ganze grofse Kunst des Publikums, aus seinen Ärzten sich recht nützliche und brauchbare Männer zu bilden, beruht gröfstentheils auf der einzigen kleinen Kunst, seine Ärzte immer bei guter Laune zu erhalten. Wie wahr ist diese Bemerkung, und wie wenig wird ihr nachgelebt!!

einem Sklaven anvertraut, der hat beide in demselben Augenblick auch den gefährlichen Nachstellungen des Egoismus, der Politik und hundert ähnlicher Feinde, Preiſs gegeben. — Aber ist denn diesem Übel nicht abzuhelfen, nicht auf eine Art abzuhelfen, mit der beide Partheien zufrieden seyn können? — Ist es denn den guten, emsigen Hausmüttern so ganz unmöglich, einmal, zweimal höchstens in der Woche, von ihren geliebten Frühstunden so viel Zeit zum Gange nach dem Doctor herzugeben, als sie doch tagtäglich zum Gange auf den Markt hergeben müssen? Kann nicht, um Abends dem müden Arzte einen unnöthigen Weg zu ersparen, der Vater des krankgewordenen Kindes, oder die Wärterin desselben, oder in manchen Fällen die Mutter selbst, zum Doctor gehen, ihm das Vorgefallene erzählen, und es nun übrigens dem Gutdünken und der Rechtlichkeit desselben überlassen, ob er nun gleich mitgehen muſs, oder vielleicht nur ein Recept aufschreiben darf? Und wessen Finanzen könnten wohl, wenn er nicht zu den ganz Armen gehört, bei denen gewiſs jeder Arzt gern eine Ausnahme macht, dadurch zerrüttet werden, daſs er zweimal, dreimal höchstens im Jahre, des Nachts eine Kutsche miethet, um darin den aus seinem Schlafe und Schweiſse gerissenen Doctor abzuholen? Aber so spart der Mensch gar oft, wo es Sünde ist, zu sparen; so traut er gar oft andern Menschen weniger Rechtlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Menschlichkeit zu, als doch eigentlich die christliche Liebe in uns zugeben sollte. Und so ist manche sege-

nannte gute Hausfrau weit mehr geneigt, die vierschrötigen Beine ihrer gesunden und starken Köchin, als die ermüdeten Füfse ihres kränklichen und schwächlichen Äskulaps zu schonen. Und so sucht manche ihrem Dienstmädchen eine Viertelstunde zu ersparen, und bedenkt nicht, dafs sie dadurch nun ihrem Arzte eine halbe oder ganze Stunde Arbeit mehr, aufbürdet. Ach, du lieber Gott! wann werden doch wieder Consequenz, Billigkeit und Zutrauen unter die Menschen zurückkehren! —

Die zweite Bemerkung ist eine Frage: Wie wäre es, wenn die Landesherrn in Zukunft ihre Stadt- und Landphysiker, die Leibsorger, anstatt sie für ihre Mühe mit baarem Gelde zu belohnen, mit einem gehörigen Stücke guten Landes belehnten, ungefähr auf dieselbe Art, wie sie es bisher mit den Seelsorgern machten? Ich habe über diesen Punkt oft nachgedacht, und finde die Folgen einer solchen Einrichtung eben so in die Augen springend, als wohlthätig. Der Arzt gewinnt bei dieser nothgedrungenen Landkultur nicht nur an körperlicher Gesundheit und Stärke, sondern auch an Frischheit, Mehrseitigkeit und Kraft des Geistes. Er wird ein derbes, frisches, wohlriechendes Gartengewächs, während der blofse Stubengelehrte einer Stubenpflanze gleicht, die wenig riecht und prangt. Ferner wird er bei gehörigem Fleifse mit jedem Jahre immer mehr Nutzen aus seinem Stückchen Landes, dem dankbarsten Eigenthum, welches der Mensch besitzen kann, ziehen, und so seinen Vermögensstand merklich verbessern können; er wird

durch die praktische Anwendung besserer Grundsätze und Regeln der Agrikultur, wohlthätig auf die übrigen Landbauer einwirken, und auf diesem Wege, gemeinschaftlich mit dem Pfarrer, zur Ausrottung von manchen verjährten Vorurtheilen beitragen. Er wird auch durch sein beständiges Hinsehen und Achthaben auf diesen seinen Nahrungszweig, von so vielen, körper- und geisttödtenden Vergnügungen des puren Städters abgezogen, und mehr auf das stille Beobachten der Natur, diese Quelle aller guten Arzneiwissenschaft, hingeleitet werden. Er wird endlich in der Nothwendigkeit, sein Land zu bauen, nicht nur die Erholung selbst von seinen übrigen ernstern Beschäftigungen, sondern auch, was um der unbescheidenen, niemals zu befriedigenden Kranken willen so gut ist, die Entschuldigung, die Rechtfertigung zur Erholung finden. Denn wer darf es jetzt dem Doctor übel nehmen, wenn er denselben nun nicht immer und immer zu Hause an seinem Studirtische findet, sondern ihn auch einmal auf dem Felde aufsuchen mufs, unter den Wurzeln, Kräutern und Blumen, die derselbe so wohlthätig zum Besten der Menschen anwendet. Zu allem diesen kommt nun noch eine Beobachtung, welche ich auf meiner ganzen Reise so wiederholt gemacht habe. Es ist mir nämlich kein einziger Arzt oder Chirurg vorgekommen, der nicht durch seinen, neben der Praxis getriebenen, kleinern oder gröfsern Landbau, zu einem gewissen, bei andern Ärzten seltenem Grade von Wohlhabenheit und Sorgenlosigkeit gediehen wäre. Das alte Spruchwort: Dat Gale-

nus opes, scheint gar nicht mehr auf unsre Zeiten zu passen, und wir Ärzte thun darum wohl daran, wenn wir uns nach andern Stützen umsehen. Und welche pafst besser für den Heilkünstler, als gerade die Kultur des Erdreichs und der hier so kräftig produzirenden Natur. Ist sie es nicht, welche uns als Vorbild von ächter Sparsamkeit, Genügsamkeit, Einfachheit und von stillem, immer regem Wohlwollen vorleuchtet? Ist es nicht die Natur und die ihr einwohnende göttliche Kraft, vor der der Samojede, der Irokese, der Kamtschadale, der Südseeländer anbetungsvoll in den Staub sinkt, und die auch uns unser täglich Brod geben wird, wenn wir nur emsig und freundlich mit ihr in Verbindung treten. O! dafs ich alles Lob der Menschen ausschütten könnte über die grofse, herrliche, kräftige Natur, aber auch allen guten Willen schöner Seelen über unsre Landesherrn! —

Die zweite und dritte Nacht meiner Reise durchwachte ich in Dömitz und Perleberg. Erst in der vierten senkte sich in Kyritz der wohlthätige Hypnos auf meine matten Augen nieder. Als ich nach ungefähr vier Stunden Schlafes am Morgen unter den Flügeln meiner weifsen Taube (so hiefs das Wirthshaus) erwachte, so erblickte ich zuerst meine sehr freundliche, schon mit dem fertigen Kaffee dastehende Wirthin T i e d e, dann einen hübschen, feinen, sehr artigen und prompten Wagenmeister, und zuletzt einen braven, überaus flinken Postillon. Von jetzt an kam mehr Lust und Leben in meine Reise. Wenn man nach vielen Dutzend schlaflosen Nächten, sich

nun einmal recht satt geschlafen hat, so fühlt man sich nicht wie neugeboren *), sondern wie neu geschaffen, und Alles um uns her gewinnt ein anderes, schöneres Leben. Nach einer Fahrt von vierthalb Stunden war ich in Fehrbelin. Hier begegnete mir ein Vorfall, der mich bis zu den bittersten Thränen rührte. Ich war nämlich, bis frische Pferde vorgespannt wurden, vom Wagen gestiegen und wollte mich barbiren lassen. Man wies mich deshalb in ein von der Post kaum zwanzig Schritt entferntes kleines Haus. Ich trete hinein, ich frage und rufe, aber niemand antwortet. Ich öffne die Thüre von der Stube rechts, und erblicke darin ein sehr altes, hageres, aber gar nicht uninteressantes Gesicht, mit einer grofsen, stählernen verrosteten Brille auf der Nase, andächtig und unverrückt gerade vor sich hinschauend in ein, von zwei magern Armen mühselig unterstütztes, in schiefer Fläche vorgehaltenes grofses, grofses Buch. Es war heute Sonntag, und das ungeheure planum inclinatum gewifs eine wohlselige Postille. Nach langsam aufgehobener Andacht, nimmt und wischt man die Brille ab, und erkundigt

---

*) Ich fühle mich wie neugeboren, ist ein falscher, schlechter Ausdruck. Man schaue doch nur den Neugebornen ins Angesicht, man höre auf ihre Stimme, man achte darauf, wie sie mit den Ärmchen und Füfschen gegen die neue Welt angehen, und frage sich dann, ob wohl das neugeboren ein so angenehmer und lieblicher Zustand seyn könne.

sich nach meinen Wünschen. Ich äufsere, dafs ich barbirt seyn will, und sehe mich, schon Unglück ahnend, nach einem jüngern Subjekte um, welches diese Arbeit verrichten könnte. Aber ach! der liebe Alte, der liebe, gute ausgemergelte Alte, schickt sich selbst an zum Werke. Während dafs derselbe nun noch blofs die Streichleder und Messer (ach, du gerechter Gott, die Messer!) zusammensucht und dann langsam hin und herschleift; während dafs er, blofs als Prolog zum Trauerspiel, mit dem eiskalten Seifenschaum in grofsen und ziemlich derben Handgriffen über mein geängstetes Gesicht hin- und herfährt; während allen diesen Dingen schon, welche doch nur wahre Kleinigkeiten waren, ward mir's schon grün und gelb vor den Augen. — Wie alt sind sie? fragte ich jetzt in der Desperation, und wollte mein Unglück ganz wissen. Acht und siebenzig Jahr! antwortete laut der kecke Greis, und bat mich, ja nicht besorgt zu seyn, weil er noch immer eine gute und feste Hand habe. Nun ja! das ist wahr, und vor Gott und aller Welt kann ich's bezeugen, auf die gute, alte, vorsichtige Hand ist nichts, gar nichts zu sagen; aber auf das Messer, das Messer, diese heillose, unbarmherzige Bartsäge! — »Wischen Sie nur ab, wischen Sie nur immer ab«, rief der gutmüthige Alte, so oft die hellen, heifsen Thränen über meine Wangen herabströmten, und fügte tröstend hinzu, dafs es nun bald mit mir vorbei seyn würde. Und endlich, ach endlich! kam es denn auch dahin, dafs es vorbei war, nicht mit mir selbst, aber mit meinen Thränen und

Bartschmerzen. Ja, solche Bartschmerzen! über die geht nichts in der Welt. Ich habe in einem russischen Hospital zu Berlin, von dem Herrn Dr. Hesse, einem Russen den Unterschenkel abnehmen sehen, und dieser Kerl hat unter den vielen englischen und deutschen Messern, welche an ihm gebraucht wurden, nicht halb soviel Thränen vergossen, als ich unter dem einzigen Fehrbelinischen. Dafür theilte mir aber auch der gute Alte die Zahl der von ihm mitgemachten Kriegszüge mit, und wie er vorzüglich in diesen den Grund zu seiner ganzen chirurgischen Geschicklichkeit gelegt habe. Also wieder Einer, dachte ich, der in dem Kriege nicht nur die Kriegskünste, sondern auch die Wundarzneikünste erlernt zu haben glaubt. Da sieht man's, wie gut der Mensch es versteht, trotz der Biene, auch aus Dingen, denen man es nicht ansieht, Honig zu ziehen, und daſs es kein Übel in der Welt gibt, gegen das er nicht ein anderes Übel als antidotum oder alexipharmacon zu verwenden und zu brauchen wüſste. Jedoch hätte ich gegen die Kriegs-Wundarzeneischulen manches einzuwenden. Einmal, befürchte ich, gewöhnen sie den jungen Chirurgen daran, über groſse, ernsthafte Dinge ein wenig zu leicht und munter wegzugehen; dann machen sie denselben auch wohl zu roh, zu hart und unempfindlich. Hätte z. B. unser guter alter College in Fehrbelin, den siebenjährigen Krieg und die Kartoffel-Affaire u. s. w. nicht in eigener Person mitgemacht, sondern Alles höchstens in dem Hamburgischen Correspondenten gelesen, gewiſs würde er bei dem ersten

Thränensturz aus meinen Augen, barmherziglich inne gehalten, und mich lieber, wie weiland den armen Teufel in der Gespenstergeschichte, mit halbem Barte meinem Schicksale überlassen, als mich länger noch so unerhört gequält haben. — Als ich nun mit noch brennender Kinnlade wieder in den Wagen stieg, dankte ich dem Wagenmeister für die gute Rekommendation, machte aber gleich in demselben Augenblicke ein Spruchwort, welches man meinetwegen in Zukunft bei recht übel dran gewesenen einzelnen Menschen, oder ganzen Ländern und Reichen, brauchen kann: Man hat unter einem stumpfen Barbirmesser gesessen!

Von Fehrbelin ging es nun weiter nach Betzow, auf dessen halbem Wege ich mit meiner armseligen Nothchaise dicht an dem sehr eleganten Reisewagen eines vornehmen Herrn, welcher sich das überflüssige Schnapstrinken des Postillons eben so ruhig gefallen lassen mufste, als ich, zu halten kam. Der Herr schien kränklich und etwas verstimmt, hatte aber nichts destoweniger ein sehr junges, ganz vorzüglich hübsches Frauenzimmer an seiner Seite sitzen, welches, wie ich nachher erfuhr, seine Gemahlin war. Beim ersten Zusammentreffen grüfsten wir uns ziemlich freundlich, sahen uns aber nachher eine ganze Weile lang, so still und stumm an, wie sich einander begegnende Reisende überhaupt wohl anzusehen pflegen, wenn sie beide eben nicht Ursache haben, mit der Geschwindigkeit und Wohlfeilheit der Post zufrieden zu seyn. Endlich knüpfte sich doch noch

ein Gespräch unter uns an; wir klagten uns einander wechselseitig unsere Gebrechen, und freuten uns nicht wenig, als wir erfuhren, dafs der eine wie der andere auf einer Gesundheits-Reise begriffen sey. Denn es gibt immer eine Art von Trost und Erquickung, wenn man hört, dafs auch andere Leute zu demselben Mittel, welches wir brauchen wollen, Zutrauen haben. Mein armer Seitenverwandter schien aber davon weniger zu hoffen, als ich, obgleich die junge Gemahlin sich aus allen seinen Besorgnissen so wenig machte, dafs sie mitten unter unsern Jeremiaden, und so gut sichs in dem engen Raum des Wagens nur thun liefs, an ihrer Toilette arbeitete. Als wir endlich ziemlich theilnehmend geschieden waren, fiel mir die hübsche, leichtfertige und junge Frau wieder ein, und jetzt erst bemerkte ich, dafs ich des guten, lieben, vornehmen Herrn Krankheit, viel zu leicht genommen hatte. Warum schicken wir Ärzte, wenn die Männer krank sind, nicht auch zuweilen die Frauen auf Reisen? Ich glaube, es wäre hier nicht sowohl von der Kraft in distans, als vielmehr von einer Kraft per distantiam, etwas zu erwarten. — In Betzow selbst traf ich mit mehrern Reisenden zusammen, welche gerade dorthin wollten, wo ich eben herkam, d. h. nach Hamburg. So, dachte ich, kann doch der Mensch Alles seyn, was er will, und selbst ein umgekehrter Zugvogel, der sich nicht nur nichts, sondern sogar recht viel daraus macht, im Winter nach Norden oder im Sommer gen Mittag zu ziehen. Ich selbst erschien mir zu meiner gröfsten Satisfaction, als ein wahrer, ächter

Zugvogel, und ärgerte mich nicht wenig, als die Post mich abermals so lange davon abhielt, je eher je lieber in mein erwünschtes Süden zu kommen. — Von Betzow langte ich Abends spät, zwischen 8 und 9 Uhr in Berlin an, wo ich in der Stadt Rom einkehrte. Mein erstes Geschäft war nun, meinen beiden unvergeſslichen akademischen Freunden, dem Dr. Meyer und dem Professor Reſich, meine Ankunft anzuzeigen. Und auch schon gleich am andern Morgen machten beide mir in meiner Wohnung die Freude, daſs ich sie, nach mehr als zwanzigjähriger Trennung, in meine Arme schlieſsen konnte.

Dr. Meyer ist jetzt einer der occupirtesten und beliebtesten praktischen Ärzte Berlins, und ein Mann von groſsen, mannichfaltigen Kenntnissen und Erfahrungen. Er ist ein Schüler Reils, und, was noch mehr sagen will, einer von denjenigen Schülern dieses groſsen Mannes, bei denen der Reilsche Funken nicht bloſs leicht und vorübergehend gezündet, sondern das ganze Wesen lebendig ergriffen, und in schöne, helle, dauernde Flammen gesetzt hat. Meyer praktisirt noch immer ganz im Sinne und Geiste Reils. Seine Lieblingsstudien, in den Stunden der Erholung von praktischen Geschäften, sind die Naturgeschichte und die vergleichende Anatomie, für welche Fächer er schon manches merkwürdige Stück zusammengebracht hat. Besonders groſs und sehenswürdig ist seine Sammlung von Thier- und Menschenschädeln, unter welchen letztern sich denn auch der höchst treue Wachsabdruck von des groſsen Friedrichs Haupte befindet.

befindet. Interessant ist auch die hier befindliche Menge von Schildkröten-Schildern, an welchen man das allmählige Zunehmen der Verknöcherung wahrnehmen kann, und dann das kleine nette Präparat von einem sechswöchentlichen Foetus, an welchem der Unterleib noch ganz offen, und die vesicula umbilicalis sehr deutlich zu sehen ist. So grofs und reichhaltig nun auch manche von Meyers Sammlungen sind, so fehlt ihnen doch etwas, wodurch sie für andere noch ungleich genufsreicher und nützlicher werden könnten, und zwar ein gutes, geräumiges Lokal. Ein solches geht meinem Freunde noch bis jetzt sehr ab, und ich wünsche deswegen, dafs der Himmel von allem dem Guten, was er gewifs noch für meinen lieben Freund aufbewahrt hat, ihm zuerst ein recht grofses Haus bescheeren möge.

Meyers Kunstliebe verdient diese Aufmunterung und Erleichterung, und das um so mehr, da er, wie ich höre, gegen jeden Sachverständigen, er sey Fremder oder Einheimischer, so artig und gefällig seyn soll, ihn in seinem Kabinette umherzuführen. Was nun die praktische Sphäre meines Freundes anlangt, so kann ich nicht umhin, aus derselben hier eine Beobachtung anzuführen, welche auch der Prof. Reich sehr oft gemacht hat, und zwar die, dafs nach sehr vielen chronischen Durchfällen das S. romanum in den Leichen, mit sehr dicken Faecibus gefüllt, angetroffen wird, so dafs also in diesen Fällen blofs der Mastdarm allein, den Durchfall gemacht zu haben scheint: Eine wichtige Entdeckung, durch welche

unsere gewöhnliche Methode, mit opium, columbo, simar uba, Alaun, Kino u. d. gl. stopfenden Mitteln, von oben herab den Durchfall zu hemmen, sehr beschränkt, und unsere Aufmerksamkeit mehr auf das eigenthümliche örtliche Leiden des Mastdarmes, und die Behandlung desselben durch örtliche Mittel, in Klystieren u. d. gl. angebracht, hingeleitet werden mufs. Ein paar andere Bemerkungen meines Freundes betrafen die ganz eigenthümliche, starke, nach vorne über die Fingerspitzen herabgehende Krümmung der Nägel schwindsüchtiger Personen, und den aus mehreren Leichenöffnungen hervorgehenden Befund, dafs bei der tabes dorsalis die medulla oblongata nicht nur sehr dünne, wie ein irdener Pfeiffenstiel, sey, sondern dafs hier auch sehr oft kleine, wahre Knöchelchen in der das Mark umgebenden arachnoidea angetroffen werden. Auch erfuhr ich, dafs jetzt Meyers und Reichs Hauptmittel bei den gewöhnlichen Durchfällen der Kinder in ʒj. acid. muriatic. in ℥jjj. irgend eines Syrups besteht, wovon die Kinder alle $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden 1 Theelöffel voll nehmen müssen, und dafs Meyer bei der fatalen Tympanitis (besonders im Nervenfieber) eine Mischung aus 8 bis 10 Gran Alaun mit 8 Gran des pulv. aromaticus, alle 2 Stunden gegeben, und Klystiere von Salzsäure, noch am wirksamsten gefunden hat. Wer praktischer Arzt genug ist, wird wissen, was eine Tympanitis bedeutet, und wie uns hier jedes Mittel willkommen seyn mufs, von dem wir nur das Mindeste erwarten dürfen.

Übrigens lebt Meyer jetzt, an der Seite einer der vortrefflichsten Frauen Berlins, sehr häuslich glücklich und vergnügt, und wird es mir deshalb nicht übel nehmen, wenn ich es am Abende vor meiner Abreise nicht über mich gewinnen konnte, ihn noch sehr spät, blos meines Abschiedes wegen, in seiner häuslichen Ruhe und Bequemlichkeit zu stören. Ich hole diesen Abschied, und den Dank für die vielen mir erwiesenen Freundschaftsbezeugungen, hier jetzt mit einem recht herzlichen Kusse und Händedruck nach, und bitte zugleich recht inständig um die Fortdauer seiner mir so überaus achtungswerthen Liebe und Freundschaft. —

Was meinen alten, braven Universitätsfreund Reich betrifft, so geht es auch diesem jetzt recht wohl in Berlin. Auch Er hat eine Praxis, welche ihn reichlich nährt, und in der er sehr beliebt und geachtet ist. Bey allem dem hätte Berlin ihn im vorigen Winter bald verloren. Wenn ich mich dessen recht erinnere, so ist die Geschichte davon folgende: Reich war von dem gewöhnlichen ansteckenden Typhus sehr schwer darniedergeworfen. Auf ein vieltägiges heftiges Phantasiren, worin er in mehrern alten und neuen Sprachen, deren er überhaupt sehr mächtig ist, nicht nur sehr fertig redete, sondern auch dichtete, fiel er zuletzt in einen Stupor, in eine Lähmung des Hirns, die sich durch den höchsten Grad von Schwächen und einen ganz unbezwinglichen soporösen Zustand offenbarte. Alle die gewöhnlichen Arzneyen waren schon, aber vergeblich, angewandt.

Endlich fiel der Geheime Rath Heim, welcher sein Arzt war, noch auf ein zwar desperates, aber hier gewifs sehr zweckmäfsiges Mittel. Er liefs den Kranken mitten oben auf dem Scheitel mit einem glühenden Eisen brennen. Von dem Augenblick an kehrte wieder Leben und Thätigkeit in das Hirn und die übrigen Organe zurück, und Reich war gerettet. Dank deswegen, herzlicher Dank diesem vortrefflichen, kunstreichen Heim, dafs er in unserm Reich der Welt einen so thätigen Beförderer der Kunst, und mir einen so lieben und achtungswerthen Freund erhalten hat! — So wie es überhaupt keinen einzigen grofsen Künstler gibt, der nicht, so lange er noch im Steigen begriffen ist, in dem einen Jahre von dieser Seite, und in einem andern Jahre wieder von einer andern und neuen, besonders merkwürdig wäre, so geht es auch mit den vorschreitenden Ärzten, und so hat auch Reich in diesem Augenblicke gewisse hervorstechende Parthien, wodurch er dem Arzte recht interessant wird. Einmal ist er es durch die vielen, und in der That sehr merkwürdigen Versuche und Beobachtungen, welche er über die Anwendung und den Nutzen der Salzsäure in den verschiedenartigsten Krankheiten, angestellt hat. Wir Ärzte mögen nun über diesen, von Reich vor einigen Jahren vielleicht mit zu grofser Vorliebe zu seinen chemischen Ansichten, aufgefafsten Gegenstand denken, wie wir wollen, so bleibt doch soviel gewifs, dafs die Ausdauer und Treue, mit welcher derselbe seine Sache noch immer betreibt, höchst lobenswerth ist, und

dafs diefs am Ende doch der rechte und einzige Weg ist, auf welchem wir hinter die Wahrheit kommen können. Es wäre deshalb sogar zu wünschen, dafs jeder praktische Arzt ein oder zwei solcher Lieblingsmittel hätte, welche er, so oft es sich nur verantworten läfst, anbrächte und versuchte, und wovon er denn nach Jahren die Resultate ehrlich und aufrichtig, wie gewifs auch Reich diefs thun wird, dem Publikum mittheilte. Wieviel leichter und schneller würden wir nicht dann zu einer guten und zuverlässigen materia medica kommen! — Die zweite, gegenwärtig an Reich besonders interessante Seite, sind seine über den Typhus und die Hirnentzündungen an 2400 Kranken gemachten, und aus mehr als 200 Leichenöffnungen gezogenen Beobachtungen und Resultate. Ich glaube nicht, dafs es in Europa noch einen zweiten Arzt gibt, der in eigener Person soviel Sectionen der am Typhus Verstorbenen beigewohnt, und sich, so ganz aus reiner Liebe zur Kunst, so sehr und oft den Gefahren der Ansteckung Preifs gegeben hat, als Reich. Ich hoffe jetzt, dafs er das Maafs dieses seines herrlichen Verdienstes um die Zeitgenossen, nun noch ganz füllen, und uns über kurz oder lang die Resultate seiner Wahrnehmungen recht ausführlich mittheilen wird. Einiges davon, was ich nur gelegentlich und sehr cursorisch, und darum auch nur in kleinen Brocken habe meinem Freunde entlocken können, will ich hier vorläufig mittheilen. Unter andern hat auch Reich die meisten seiner Nervenfieberkranken mit kaltem Wasser begiefsen, oder auch

nur waschen lassen, und ganz dieselben herrlichen Wirkungen davon gesehen, welche mehrere Berliner und andere deutsche Ärzte*) davon erlebt haben. Mit welcher traurigen Empfindung mufste ich bei dieser Gelegenheit hören, dafs man diese Curriesche Methode nicht blofs in den Hospitälern, sondern auch schon in der Privatpraxis angewendet habe, und dafs das Berlinische Publikum also offenbar in seinem Zutrauen zu seinen Ärzten um einen grofsen Schritt weiter ist, als das Hamburgische. Welcher Arzt hätte wohl dort, und besonders in den höhern Familien, mit dem kalten Wasser angestiegen kommen dürfen! Hier sieht man nun wieder, wie leicht sich die bessern wissenschaftlichen Ansichten auch über das gröfsere Publikum verbreiten, wenn nur die, wie ich sie in diesem Falle wohl nennen möchte, Tonangeber in der Wissenschaft, die Ärzte selbst, untereinander einig sind, und alle nur das gleiche Interesse der Kunst haben. Wo aber Ein Arzt immer den Meister des andern spielen will, wo nichts durch die Kunst und Alles nur durch Politik, Eigennutz, Ruhmgierde u. d. gl. bestimmt wird, wo es eine Sünde wider den heiligen Geist ist, etwas Neues nur vorzuschlagen,

---

*) Wie z. B. auch der verdienstvolle Prof. Brüninghausen in Wirzburg, welcher vorzüglich die Schmuckerschen kalten Fomentationen auf den Kopf angewendet, und dadurch allein schon sehr oft eine auffallend schnelle Besserung zu Stande gebracht hat.

geschweige denn gar auszuführen; da wird denn freilich auch kein Streben, kein Zusammenhalten für das Neue Statt haben, da wird das Alte seinen Gang so lange fortgehen, als — es fortgeht. — Eins der merkwürdigsten Resultate von Reich's Beobachtungen über das Nervenfieber ist, dafs er bei 200 an dieser Krankheit Verstorbenen, nur 3mal, schreibe dreimal, eine wirklich entschiedene Hirnentzündung angetroffen hat. Wie steht es darnach nun um Markus Ansicht von dieser Krankheit? Oder ist man vielleicht über das, was eigentlich zur ächten Hirnentzündung gehört, noch nicht recht einig? Ist es dazu schon hinlänglich, dafs man nach dem Tode das Hirn, besonders aber dessen Oberfläche und Häute, strotzendvoll von Blut antrifft? Oder mufs zwischen dem Hirn und seiner knöchernen Bedeckung ein eiterigtes, oder nur eiterähnliches Product der Entzündung, ausgegossen liegen? Oder darf man damit zufrieden seyn, wenn blofs hin und wieder eine Stelle der Hirnhäute mit der Hirnschale verwachsen ist? Oder mufs vielmehr die Substanz des Hirns selbst durch die Entzündung krankhaft verändert und degenerirt seyn? — So lange nicht das Wesen und das anatomische Zeichen einer ächten, wahrhaften Hirnentzündung, und dadurch der Unterschied zwischen Entzündung und blofser Kongestion des Blutes nach dem Kopfe, festgesetzt seyn wird, so lange wird auch immer noch der Streit über die Encephalitis, als Wesen oder Grund des Typhus, fortdauern, und Markus eben so sehr Recht

haben, als alle seine Gegner. Ausgemachter ist wohl der von Horn in seinem Buche über die Nervenfieber angeführte, und auch von Reich bestätigte Satz, daſs die Lungen während des Typhus sehr bedeutend mitleiden können, ohne daſs sich diese Komplication in dem Äuſsern gerade sehr deutlich und bestimmt ausdrückt. Ich selbst habe in einem Berliner Hospital der Section eines am Typhus Verstorbenen beigewohnt, wo die linke Lunge, durch einen offenbar entzündlichen Zustand, so degenerirt war, daſs sie ganz einer Leber glich, und an Gröſse und Gewicht das einer gewöhnlichen Lunge fast um die Hälfte übertraf, und wo der Kranke doch während des Typhus selbst, an durchaus gar keinen auffallenden Brustbeschwerden gelitten hatte. Es läſst sich übrigens diese Erscheinung nicht anders und besser als mit Horn daraus erklären, daſs der Kranke über dem gröſsern Leiden seines edlern, höhern Organs, die Störungen in dem niedern wenig oder gar nicht perzipirt, und somit denn der Schmerz in der Brust, als das Hauptzeichen der Pneumonie, gar nicht zur Kenntniſs des Arztes gelangt. So wahr dieſs alles nun auch ist, so glaube ich doch, nach meinen noch in Hamburg darüber gemachten Beobachtungen, ein paar ziemlich zuverlässige und nie fehlende Zeichen der heimlichen Lungenentzündung beim Typhus, angeben zu können. Es sind dieſs, ein kleiner, nicht sehr schneller, aber härtlicher Puls (puls. subdurus) eine ganz eigene Art von nicht sehr geschwindem (frequens) aber schnellem Athemholen (respir.

celer); leichte, schmerzverkündigende Züge in dem Gesichte des Kranken, und besonders um den Mund herum, so oft man denselben im Bette in die Höhe richtet oder auf die Seite legt; eine ganz eigene Art von beschwerlichem Niederschlucken des Getränks, wodurch augenblicklich ein trockner, dem Kranken offenbar schmerzhafter Husten erregt wird, und dann endlich das deutliche Schmerzgefühl des Kranken, so oft und so lange man seinen Brustkasten mit den Händen stark zusammendrückt. Wo ich diese Zeichen fand, habe ich nie unterlassen, die Lungen ganz vorzüglich mit zu berücksichtigen, und bin dann dabei auch sehr glücklich gefahren. — Übrigens nimmt Reich auch eine lymphatische Form des Typhus an, was denn mit denjenigen Ansichten übereinstimmt, welche auch ich über den Typhus habe, und welche ich bei einer andern Gelegenheit dem Publikum mitzutheilen gedenke. Auffallend war es mir, daſs das Quecksilber auch nicht ein einzigesmal von meinem Freunde in Gebrauch gezogen worden war. Sollte nicht hauptsächlich die Hospitalpraxis, in welcher es zu umständlich ist, ein paar einzelne Pulver zu verschreiben, und sie in bestimmten Zeiten dem Kranken zu reichen, daran Schuld seyn? Das Quecksilber hat sich doch nach meiner, wie nach so vieler Ärzte Erfahrung, bei dem mehr entzündlichen Leiden des Kopfes, welches in dem ansteckenden Typhus so oft vorkommt, als ein sehr wirksames Mittel bewiesen. — Die dritte und jüngste interessante Seite an Reich sind die Beobachtungen, welche er über die mancherlei Formen

und Beschaffenheiten der menschlichen Zunge gemacht hat, und die er mit dem Namen der Zungenlehre belegt. Einer der Hauptpunkte in dieser Zungenlehre ist, dafs jede bedeutende Krankheit, wie z. B. das Nervenfieber, das Quartanfieber, eine heftige Lungenentzündung u. s. w., in oder auf der Zunge eine gewisse constante Veränderung hervorbringe, so dafs man selbst nach Jahren, von diesen entstandenen Veränderungen, z. B. von dem Spitzerwerden der Zunge, von den Rissen auf derselben u. s. w. umgekehrt, auf die vorher erlittenen Krankheiten zurückschliefsen darf. — In wie weit nun diese neuesten Reichschen Beobachtungen, welche er dem Publikum nächstens mitzutheilen Willens war, sich bestättigen werden, müssen wir der Zeit überlassen. Übrigens ist auch Reich für die Anwendung des Hahnemannschen Quecksilbers in venerischen Übeln, und sehr dafür, auch mit diesem Mittel recht sanft und vorsichtig umzugehen. Mit Vergnügen bemerkte ich, dafs auch Reich, eben so wie Hufeland und mehre andere grofse Praktiker, denen ich sie mittheilte, meiner Methode, das Quecksilber zu geben, nicht ungeneigt schienen. Ich lasse nämlich das Quecksilber, in Pillen oder Pulvern, nicht mehr blofs mit etwas Wasser, oder mit Milch und Wasser, oder gar mit Portionen von den widrigen Holztränken u. d. gl. nehmen, sondern verordne exprefs, dafs die Kranken dasselbe zugleich mit ihrem, aus Semmeln oder Zwieback bestehendem Frühstücke und Abendbrode, verzehren müssen. Ich habe zwei grofse Vor-

züge an dieser Methode bemerkt. Einmal erleiden dabei die Kranken, besonders diejenigen, welche einen sehr reizbaren Magen und Darmkanal besitzen, nur höchst selten Durchfälle und andere, beim Quecksilber-Gebrauch sonst so leicht entstehende Störungen der Verdauung, wahrscheinlich, weil das Quecksilber hier von dem Speisenbrei umwickelt ist, und darum nicht so ganz direct und konzentrirt auf die Magen- und Darmfasern einwirken kann. Dann habe ich nur zu gewiſs beobachtet, daſs alle Quecksilberpräparate, auf diese Art gereicht, ungleich seltener, als es sonst der Fall ist, einen Speichelfluſs erregen. Vielleicht daſs diese Erscheinung ihren Grund mit darin hat, daſs durch die Beimischung des Speisenbreies zum Quecksilber, auch eine gröſsere Verdünnung und Vertheilung dieser Substanz auf mehrere Punkte und in mehrere Kanäle, zu Stande gebracht wird, und dasselbe nun nicht so konzentrirt von den einsaugenden Gefäſsen des Darmkanals aufgenommen, und so schnell und in so groſser Menge auf die Speicheldrüsen hingeführt werden kann. Auf jeden Fall wünsche ich und bitte ich darum, daſs auch andere Ärzte, und besonders diejenigen, welche groſsen syphillitischen Krankenanstalten, wie z. B. in der Charité, vorstehen, mit dieser Methode Versuche anstellen, und die Resultate derselben dem ärztlichen Publikum vorlegen mögen. — Endlich habe ich nun auch bei diesem guten Freunde den Abschied und den herzlichen Dank nachzuholen, den ich ihm für die freundschaftliche Mühe und Sorglichkeit schuldig bin, mit der er

mich in die meisten Gelehrten-Gesellschaften Berlins eingeführt, mich mit seinen musterhaften Hospitälern bekannt gemacht, und auf sonst noch manche Art nicht nur zur Ergötzung und Erholung, sondern auch zur Belehrung seines kranken Freundes, so redlich beigetragen hat. Möge es dafür meinem braven, guten Reich immer so wohl und glücklich gehen, als ich's ihm von ganzem Herzen wünsche, und als er es gewiſs um seines Fleiſses und seiner Rechtlichkeit willen, im vollsten Maaſse verdient. —

Schon am ersten Morgen meines Aufenthaltes in Berlin stattete ich dem Staatsrathe Hufeland meinen Besuch ab. Ihm, als dem bekanntesten Arzte Deutschlands, dachte ich, müsse auch der erste Besuch gehören. Hufeland empfing mich, als ich meinen Namen genannt hatte, sehr artig und freundlich, und dieſs war der erste Augenblick auf meiner Reise, wo ich mich im Stillen recht herzlich über meine Schriftstellerei freute, und wirklich etwas Gutes und Angenehmes davon hatte. Denn wie hätte ich hier bei Hufeland und in Berlin überhaupt, ohne alle weitere Empfehlung ankommend, auf einen so gütigen Empfang, als mir überall zu Theil geworden ist, rechnen dürfen, wenn man mich gar nicht gekannt hätte. »Gewiſs ist aber der Herr Doctor auch Maçon, und darum. —« Nein, darum gewiſs nicht! Ich bin so wenig ein Freimaurer, daſs ich vielmehr jedem Arzte und besonders dem jüngern, aus allen Kräften rathen würde, nicht in diese Verbindung zu treten. So achtungswürdig die Zwecke dieser Gesellschaft

seyn mögen, und soviel Gutes sie auch im Stillen bewirken mag, so taugt sie dennoch für den angehenden Arzt nicht. Er kommt dadurch zu leicht und zu bald zu den sogenannten gröſsern und vornehmern Bekanntschaften, und lernt die beschwerlichere, aber den Arzt so vorzüglich bildende, ärmere Praxis zu wenig kennen; der Herr Stolpertus findet dadurch in vielen Fällen, wo er Böcke geschossen hat, zuviel Freunde, welche sich seiner annehmen, ihn vertheidigen, oder wohl gar frei sprechen, und dadurch ihn in seiner Selbsterkenntniſs stören; auch wird er dadurch zu früh und zu oft in gesellschaftliche Zirkel und Vergnügungen gezogen, wird, wenn er schon ein älteres Mitglied der Gesellschaft ist, zu Ausarbeitungen von Reden, zum Halten derselben u. d. gl. veranlaſst und wohl gar aufgefordert, und denn dadurch nur zu oft von seinem ernstern Studio abgeleitet. Auch sein ökonomischer Stand, seine Finanzen, können gar leicht in Unordnung gebracht werden, wenn er jetzt, der Welt und der Menschen noch unkundig, und aus falschem Ehrgeize, eine gröſsere Rolle mitspielen zu müssen glaubt, als seine pekuniäre Einnahme es eigentlich erlaubt. Mit einem Worte, der gute Arzt soll und muſs, wie der gute Christ, nur per aspera ad astra gelangen, und alles was ihm den Weg zu leicht macht, erschlafft ihn, erkaltet ihn, und weckt niemals die in ihm wohnende lebendige, eigene Thatkraft. Man frage nur auch hier wieder bei der Erfahrung nach; sind nicht in den meisten, und besonders in den gröſsern Städten, gerade

die Fremden oder Ausländer, welche ihre Laufbahn ohne alle Familien- und anderweitigen Unterstützungen antreten mufsten, diejenigen, welche es in der Regel am weitesten bringen? Wie viele Beispiele der Art, von Kaufleuten und Ärzten und andern Künstlern, könnte ich nicht allein in Hamburg aufweisen! — Ich kehre nach dieser Abschweifung wieder zu Hufeland zurück. Recht angenehm überraschte mich's, als seine ersten und lebhaftesten Erkundigungen zwei meiner unvergefslichen Freunde und Kollegen in Hamburg, die Doctoren Steitz und Ohrtmann, betrafen. Es schien ihm viel Freude zu machen, als ich die von beiden mitgegebenen, herzlichen Grüfse überbrachte, und ihn versicherte, dafs es diesen Männern sehr wohl gehe, und dafs beide sich vorzüglich durch strenge Rechtschaffenheit und ächten Kunstsinn, vor vielen andern vortheilhaft auszeichnen. O, gewifs mufs es herzerhebend seyn für jeden guten, menschenfreundlichen Lehrer, wenn seine ausgestreute Saat, so schöne und reichliche Früchte bringt. Eine zweite Äufserung Hufelands war mir, obgleich in einer andern Hinsicht, nicht minder angenehm. Hufeland will nämlich in einem der nächsten Stücke seines Journals bei den Ärzten und Chirurgen darauf antragen, dafs wir die neue pharmaceutische Nomenclatur für unsere Arzneimittel aufgeben, und wieder zu der ältern zurückkehren. Die Gründe, womit er diesen Antrag unterstützen wird, sind eben so wahr als bedeutend. Einmal, sagte er mir, gehört die Wissenschaft und Kunst nicht blofs

Einem Lande, Einem Volke, Einer Nation, sondern der ganzen Welt an, sie muſs also auch zugänglich und verständlich seyn für die ganze Welt. Zweitens begehen wir mit der neuen Nomenclatur eine Unartigkeit, ja selbst eine Ungerechtigkeit, einen sträflichen Raub an den ältern, berühmten Männern unsers Faches, denen das Bischen litterarischer Ehre, und das Fortleben ihres Namens unter den Nachkommen, oft der letzte und einzige Lohn geworden ist für alle die Mühen und Anstrengungen ihres langen und arbeitsamen Lebens. Drittens — doch, darf ich wohl noch mehr aus der Schule plaudern? Und wird nicht Hufeland selbst, dieſs alles schöner und besser zu entwickeln und ans Herz zu legen wissen? — Als die Rede auf den Magnetismus kam, äuſserte Hufeland, daſs wohl die meisten von dessen groſsen und seltsamen Wirkungen auf Rechnung der Phantasie gebracht werden müſsten, und daſs deshalb dieser Gegenstand nicht delikat, vorsichtig und umsichtig genug behandelt werden könne. Bei Erwähnung des nun auch in Berlin von Wolfart errichteten magnetischen Baguets, befürchtete er, daſs am Ende wohl gar die Polizei sich werde in die Sache mischen müssen, um allen den möglichen, und gewiſs gegen des redlichen Wolfarts Absicht und Willen, daher entspringenden Nachbildungen und Nervenimpressionen vorzubeugen. So nothwendig nun auch hier, um ein ähnliches Unglück, wie das in der Charité, abzuwenden, die ernsthaften Maaſsregeln seyn mögen, so muſs ich doch den Staatsrath Hufeland, wie jeden andern Ber-

liner Arzt von Gewicht und Einflufs beschwören, dafs er doch um Gottes willen hiebei nichts, durchaus gar nichts, durch die Polizei geschehen lasse. Sollen wir Ärzte selbst kommen und uns Ärzten selbst gleichsam das Handwerk legen durch Polizeiknechte? Können wir unsern Stand, unsern Zweck unsere Mittel tiefer erniedrigen, als auf diese Art? Und haben wir die Kohlsuppen noch nicht satt, die man, wie in einem bösen Rausche, dem guten Horn und andern eingebrockt hat? Gott bewahre uns doch vor dem Greuel, dafs wir jemals die Sache der höhern Kunst sollten können zur Sache der niedern Polizei machen wollen! Also lieber jedes andere Mittel versucht, als dieses. — Hufelands Clinicum, welches er jetzt zwischen 11 und 12½ Uhr hält, hat mir sehr gefallen. Es werden darin zur Zeit, was ich sehr zweckmäfsig finde, nicht mehr als 3 Kranke examinirt. Erst läfst Hufeland die Schüler fragen, ohne, was ich wieder sehr billigen mufs, ein einziges Wort darein zu reden; dann thut er am Ende selbst ein paar zweckmäfsige Fragen, leitet dadurch, wo es nöthig ist, den Schüler auf eine andere und richtigere Ansicht, und schliefst dann mit einer gemeinschaftlichen Berathschlagung über die anzuwendende Heilart. Ich glaube, dafs diese Methode wohl mit eine der besten und zuverlässigsten ist, um den Schüler zum Selbstdenken zu wecken, ohne ihm doch die nöthigen Stützen des Lehrers zu entziehen. Das öftere Miteinreden des Lehrers in die Fragen des Schülers, stört diesen in seiner Ideenfolge, unter-

unterdrückt oder hemmt wenigstens seine eigene Thatkraft, sein Selbstvertrauen, und zwingt ihn, wenn der Lehrer diefs zu oft mit ihm wiederholt, ein elender Nachbeter, eine schlechte Kopie zu werden. Wodurch anders hat der grofse Reil so vortreffliche Ärzte gebildet, als durch die, von ihm in so hohem Grade verstandene Kunst, das Selbstdenken, das Selbsturtheilen, die einwohnende Kraft des Schülers selbst, zu wecken und zu beleben. Und wenn der ganze Sinn des grofsen Mahlers oder Bildhauers dahin steht, nur immer Ideale und Dinge zu schaffen, welche über das Gewöhnliche hinausgehen, und wenn er für die Darstellung seines eigenen unbedeutenden Bildnisses, höchstens nur ein paar schlechte Nebenstunden herzugeben im Stande ist; warum will denn der akademische ärztliche Bildner, in seinen Produktionen nur immer blofs sein eigenes, getreues Bild wieder erblicken, und nicht lieber ein höheres, schöneres Ideal seiner Kunst? Soll der Saame für die wissenschaftliche Kultur ganz so seyn, wie die Saat des gemeinen Säemanns, und eine Kartoffel nur wieder eine Kartoffel, eine Rübe nur immer wieder eine Rübe produziren dürfen? Oder ist hier gerade das geflissentliche fleifsige Steigern des Schülers zum Höhern, so rühmlich als nützlich? — Die übrige Einrichtung des Hufelandschen Klinikums ist aus dessen Journale hinlänglich bekannt. Ich darf hier nur soviel hinzusetzen, dafs er sich jetzt in der Person des Herrn Dr. Osan, eines wohlgebildeten, feinen und sehr bescheidenen jungen Mannes, einen Ge-

hülfen zugesellt hat, der seiner Wahl Ehre macht. Auch kann ich aus meinem Besuche im Klinikum noch die Bemerkung hier niederlegen, dafs die rad. levistici (℥ß auf ℥vj colat.) jetzt das Haupt-Diureticum in dieser Anstalt zu seyn scheint, und dafs auch calomel und extr. hyosc. sehr oft an die Tagesordnung kommen. Zwei Mittel freilich, mit denen von einer vorsichtigen und erfahrenen Hand viel ausgerichtet werden kann. Zuletzt sprach ich Hufeland in der von ihm errichteten medizinisch-chirurgischen Gesellschaft, welche jetzt alle 14 Tage, und zwar Freitages Abends von 5 bis 7 Uhr in seinem Hause zusammen kommt. Hier wurde unter andern von dem obenerwähnten Herrn Dr. Osan die Übersetzung eines englischen Briefes von Dr. Watt in Glasgow vorgelesen, der die Bemerkung gemacht haben will, dafs, seit der Einführung der Vaccine in England, die Masern daselbst tödtlicher geworden seyn sollen. Nach ruhiger und reiflicher Überlegung aller der hier anwesenden deutschen Matadore, eines Hufelands, Heims, Horns, eines um die Kuhpocken so hoch verdienten Dr. Bremers und mehrerer andern sehr respektablen Praktiker, wurde man sehr bald dahin einig, dafs der Herr Engländer wohl nicht ganz genau zugesehen, und darum den Kuhpocken etwas aufgebürdet haben dürfte, was andern zufälligen Dingen angehört. Wir deutschen Ärzte wenigstens hatten bisher noch gar keine Ursache, am wenigsten in der Wattschen Hinsicht, mit unsern deutschen Masern unzufrieden zu seyn. — Wie man es aber doch auf alle

mögliche Art versucht, den Kuhpocken etwas anzuflicken!

Am dritten oder vierten Tage nach meiner Ankunft in Berlin, besuchte ich nun auch den durch seine Liebe zum Magnetismus bekannten Professor Wolfart. Ehe ich aber meinen Lesern ein Wort weiter über diesen merkwürdigen Mann sage, muſs ich vorher, sowohl bei Wolfart und Hufeland, als bei allen den Herrn Kollegen, welche ich auf meiner Reise heimgesucht habe, recht sehr um Verzeihung bitten, daſs ich es durchaus nicht habe unterlassen können, hin und wieder in dieser Reisebeschreibung ein wenig aus der Schule zu plaudern, und so manches unter die Leute zu bringen, was ursprünglich wohl nur für ein simples Privatgespräch bestimmt war. Ich habe aber, wie gesagt, und vorzüglich aus zwei Gründen, durchaus nicht schweigen können. Einmal weiſs ich, daſs solche Gespräche der Gelehrten unter vier Augen und in ihren vier Studirwänden, für die Welt einen eben so groſsen Werth haben, als die Privataudienzen der Monarchen für die Minister; und dann hoffte ich, ehrlich gestanden, meinem Kindlein hier, durch ein Dutzend aufgedeckte kleine Heimlichkeiten ein gröſseres Publikum zu verschaffen, als ihm vielleicht sonst zu Theil geworden wäre. Man weiſs aus dem Albertus magnus *) wie gern das Publikum nach allen heimlichen Dingen greift; und fast könnte es mir um meines

*) Sein Buch de secretis mulierum etc. hat, wenn ich nicht sehr irre, einige und vierzig Auflagen erlebt.

Verlegers willen Leid thun, daſs ich hier nichts als lauter Gutes, und gar keine Scandala aufzudecken habe, die in der Regel noch besser abgehen. Übrigens begreife ich es auch wohl, warum solche Privatbesuche und die Schlafrocks-Gespräche, von so groſsem Interesse für die lesende Welt sind. Hier hat der Mann sein öffentliches oder Staatskleid ausgezogen, und erscheint dem guten Bekannten in dem bequemen, gewohnten Alltagsrocke oder gar in noch gröſserm Negligé. Und hier bekömmt man dann den Menschen im Gelehrten zu sehen, wie er leibt und lebt. Der sonst gar zu Bescheidene wird hier lauter und offenherziger, der Scheue und Furchtsame wird dreister, und wer sich vor dem Gebelle andersdenkender Kritikaster friedfertig und still zurückzog, spricht hier frei von der Leber weg. Alle Fesseln der Politik und des litterärischen Terrorismus werden hier abgestreift, und frei, wie die Kunst selbst, tritt auch der Künstler auf vor dem Kunstgenossen. Und dieses schöne, herrliche Verhältniſs sollte unbenutzt bleiben für die Wahrheit und das gröſsere Publikum? Und wenn das Innere, das Verborgene so oft gerade das Reichste und Beste am Menschen ist, warum will man ihn dann immer nur von seiner ärmsten und schlechtesten Seite sehen und kennen lernen? — Es ist also, denke ich, erwiesen, daſs das Publikum ein Recht hat auf jede bedeutende Privatäuſserung seiner Gelehrten, und auf diesem Rechte fuſsend, will ich doch jetzt sehen, wer den ersten Stein gegen mich aufheben wird.

Und nun die paar Worte über Wolfart und dessen Äufseres, welches, wie ich in einem andern Werke zu beweisen gedenke, gewifs den gröfsten Antheil hat an seinen magnetischen Kuren. Wolfart ist zwar nur klein von Person, aber sehr regelmäfsig gebaut, und von einer leichten, gefälligen Tournüre. Dabei hat er sehr feine Manieren, ohne Pedant zu seyn, und geht immer auffallend reinlich in der Wäsche, ohne zu prunken. Über sein ganzes Wesen und Betragen ist eine gewisse Ruhe, Sanftheit, Leutseligkeit und ein ganz eigener freundlicher Ernst verbreitet, wodurch er Jedermann, und ganz vorzüglich die Weiber sehr anziehen mufs. Sein kluges, sprechendes Auge hat einen melancholisch forschenden und doch feurigen Blick, und seine leise Stimme, zwischen zwei Reihen schöner Zähne durchschlüpfend, ist eine der angenehmsten, welche ich jemals gehört habe. Dabei spricht er sehr langsam und gewählt, ist sehr aufmerksam auf die leisesten Wünsche seiner Kranken, sehr geduldig und sanft bei ihren üblen Launen, und ungemein zart und liebevoll bei den nöthigen Zurechtweisungen. Zu allen diesen herrlichen Naturanlagen kommt nun noch der ganz eigene, zarte, ich möchte wohl sagen, heilige Schimmer von Religiosität, Mystizismus und Schwärmerei, welcher, durch sein langes und glaubensvolles magnetisches Treiben und Wirken erzeugt, sich jetzt über sein ganzes Wesen gelegt hat. Wer Wolfart zum erstenmal an dem Baguet unter den Kranken umherwandeln sieht, hält ihn für ein begeistertes

Wesen. Und alles diefs ist nicht Kunst, sondern, (wenigstens jetzt noch) ächte, reine, wahre Natur. Wolfart affectirt nicht, und mein Leben will ich daran setzen, dafs er das alles wirklich ist und wirklich glaubt, was er scheint, und was er sagt. — Möge deshalb über kurz oder lang die grofse Entscheidung über den animalischen Magnetismus ausfallen, wie sie wolle, ich würde im schlimmsten Falle den guten Wolfart zwar bedauern, aber darum nicht weniger achten. — Was nun die Lieblingsbeschäftigung dieses Mannes anlangt, so werden meine Leser gewifs schon aus diesem und jenem soviel abgenommen haben, dafs ich wohl nicht ganz dazu geeignet seyn dürfte, hier nun auch als Lobpreiser und Verbreiter seines ganzen magnetischen Treibens, und aller dadurch bewirkten Kuren, aufzutreten. Soviel mufs ich aber gestehen, dafs mich manches in den Unterredungen mit diesem liebenswürdigen, angenehmen Schwärmer, ganz ungemein angezogen hat, und vor allen die schöne heilige, religiöse Ansicht, welche auch Er von der Geburt des Menschen, und dem Wirken und Helfen des Arztes dabei, in seiner Seele trägt. Obgleich ich alles das, was er über diesen Gegenstand sagte, in einem ganz andern Sinne, als in dem magnetischen, aufnahm und festhielt, so webte sich daraus doch ein ganz eigenes freundliches Band, was mich enger an diesen Mann knüpfte, so dafs, mit allen den Teufeln des Widerspruchs im Kopfe, ich doch nicht anders als mit den wärmsten Freundschaftsgefühlen im Herzen, von Wolfart geschieden bin. —

Einen meiner nächsten Besuche stattete ich nun bei dem bekannten Herrn Professor Ribbke ab; dem erfahrensten und geachtetesten Geburtshelfer Berlins. Er ist ein herrlicher, noch sehr munterer, jovialischer Mann, dem man es an Gesicht und Körper ansieht, dafs es ihm hier auf der Erde wohlgeht, und er mit ihr zufrieden ist. Er war so artig gewesen, und hatte mich vorher schon in meinem Logis besucht, und bei dieser Gelegenheit die Stunde festgesetzt, in welcher wir uns am ungestörtesten sprechen könnten. Er nahm mich sehr freundschaftlich auf, und erfreute meinen Geist durch ein paar lehrreiche Stunden und mein Herz mit einigen Gläsern vortrefflichen Weins. Besonders interessant war mir die ungewöhnlich grofse Sammlung von Gebärmutterpolypen, welche ich hier zu sehen bekam. Diese Art von Gewächsen gehören, nach Ribbkes Erfahrungen, zu den endemischen Krankheiten Berlins und einiger benachbarten Städte, und haben, seiner Meinung nach, ihren Grund einzig und allein in einer noch nicht genug gekannten, diesen Gegenden eigenthümlichen Beschaffenheit der Luft, und vielleicht noch einiger andern äufsern Einflüsse; so dafs also eben so wenig eine besondere Mode der Weiber, als ein besonderes Verfahren bei der Wegnahme des Mutterkuchens, oder Dinge ähnlicher Art als Ursachen dieser Erscheinung angenommen werden dürfen. Ribbke bedient sich bei der Unterbindung der Polypen gewöhnlich des, im Loderschen Journale, wenn ich nicht irre, zuerst beschriebenen Boucherschen Instrumentes mit den

vielen kleinen Kugeln und dem Fasse. Von den vielen höchst nett und sorgfältig aufbewahrten Präparaten, fiel mir nicht wenig das ungeheuer grofse Steatom an einer Gebärmutter auf, bei welchem die kranke Person doch noch, unter Ribbkes Beistand, ein vollkommen ausgetragenes Kind zur Welt gebracht hatte. So etwas mufs man sehen, um das rechte, wahre, und feste Zutrauen zu der Allmacht der Natur und ihrer Selbsthülfe zu bekommen. — Bei dieser Gelegenheit lernte ich nun auch den Herrn Dr. Hack, einen begünstigten Verwandten unsers guten Ribbkes, kennen. Es ist ein hübscher, interessanter junger Mann, der viel Kenntnisse besitzt, und schon in kurzer Zeit eine gute Carrière gemacht hat. Möge es diesen beiden, mir sehr werth gewordenen Männern, dem würdigen Herrn Onkel wie dem Herrn Vetter, immer recht wohl gehen, und mögen sie es freundlich aufnehmen, wenn ich hier nochmals recht dringend um die Fortdauer ihrer Achtung und Freundschaft bitte.

Tages darauf stattete ich dem Herrn Hofrath Horn einen Besuch in der Charité ab. Er war so gütig, mich in sein Klinikum mitzunehmen, und in eigener Person mich mit manchem in der Krankenanstalt genauer bekannt zu machen. Horn ist ein überaus fleifsiger, thätiger, arbeitsamer, für sein Institut warm und kräftig strebender Mann, und deshalb ein wahrer Schatz für die Charité. Er lebt so ganz, so allein seiner Kunst und dieser schönen grofsen Anstalt, dafs er nun auch alle gesellschaftlichen Verbindungen in der Stadt, die gelehrten aus-

genommen, gänzlich aufgegeben hat. Man sieht aber auch die Folgen davon zu deutlich. Es herrscht eine Ordnung und Reinlichkeit in der Charité, die nichts zu wünschen übrig läfst. Auch trifft man darin schon auf Heilanstalten, an welche man anderswo vielleicht noch gar nicht gedacht hat, wie zum Beispiel Douche- und Dampfbäder für den ganzen Körper, wie für einzelne Theile desselben. Kurz, die Charité-Krankenanstalt ist jetzt unstreitig eine der musterhaftesten ihrer Art, und Hofrath Horn trägt den Ruhm, sie zu dieser Würde emporgehoben zu haben. — Ungleich weniger hat mir die Entbindungsanstalt in der Charité gefallen. Hier herrscht noch immer viel zu viel von dem rohen, ich möchte wohl sagen, ungeschliffenen Geiste, an welchem auch die Geburtshülfe in Deutschland leider! lange genug gelitten hat. Wie z. B. empört es nicht alle sittlichen und religiösen Gefühle, wenn man in den grofsen Entbindungs-Saal *) tritt, und nun zuerst den mitten im Saale aufgepflanzten, wie einen Nothstall angeschrobenen, ungeheuren Osianderschen Geburtsstuhl erblickt, der, wie ein lauerndes Ungeheuer, auf seinen 6 Füfsen ausgestreckt, mit weit

*) Man hat wohl Redoutensäle, Conzertsäle und Tanzsäle, in denen es gewöhnlich recht lustig hergeht, und die man denn auch wohl von Zeit zu Zeit den Taschenspielern oder Seiltänzern zu ihren Kunststücken hergibt; — aber Entbindungssäle sollte es unter frommen und gesitteten Völkern nicht mehr geben.

aufgesperrtem Rachen (dem grofsen Ausschnitte am Sitzbrette) das bedauernswürdige Schlachtopfer der Kunst erwartet, welches ihm über kurz oder lang zugeführt werden soll. Fühlt oder weifs denn hier niemand mehr, dafs das Weib eher da war, als alle Kunst, und dafs man den Menschen erniedrigt, entehrt und auf das empfindlichste kränkt, wenn man frech genug ist, ihn zum blofsen Werkzeuge der Kunst zu machen, und seine heiligsten Rechte und Befugnisse mit Füfsen zu treten. Wie mufs der armen Gebärenden, der ängstlichen und schaamhaften, zu Muthe werden, wenn sie, über diese Geburtsmaschine hingestreckt, mehrern Dutzend lüsternen Augen sich Preifs geben, und so die grausamsten Kränkungen ihres Innersten und Zartesten erdulden mufs, Wie unbequem, wie hart mufs sie überdem noch auf dieser Geburts-Pritsche liegen, und wie ihr hier die sonst schon saure, bittre Stunde des Gebärens, zur Stunde der Quaal und des Entsetzens werden. Man wende mir nicht ein, dafs diefs alles des Unterrichtes wegen geschehe. Das ist es eben, ja das ist eben die gräfsliche Seite an unserm Zeitalter, dafs man mit den Worten: Es geschieht zur Ehre der Kunst, alles, und selbst das Unnatürlichste, entschuldigen, bemänteln und rechtfertigen kann. Aber, wenn das seyn darf, warum schlagen denn nicht die Anatomen geradezu den ersten besten gesunden Menschen schlankweg vor den Kopf, um eine Beobachtung mehr zu machen, wie sich die Eingeweide bei einem vollkommen gesunden Menschen ausnehmen. Oder

warum binden wir nicht auch lebendige Menschen, wie ich als gottloser Student diess wohl mit lebendigen Hunden zu thun pflegte, auf einem Tische fest, und schneiden ihnen nach fröhlich genossener Mahlzeit den Bauch auf, um zu schauen, wie nett sich der Chylus in den Milchsaftgefässen und der Milchkiste bewegt und ausnimmt? Das wäre ja alles auch zur Ehre und zum Besten der Kunst! Wie greulich, wie empörend und himmelschreiend würde man diess nicht finden, und doch — wie manches brave Weib liesse sich nicht in der unglückseligen Alternative, und wenn sie vorher alles so wüsste und sähe, lieber den Bauch aufschneiden, als sich auf eine so unerhört schaamlose Art behandeln, wie diess leider immer noch in manchen öffentlichen Anstalten geschieht. Man reise doch nach Leipzig und hieher nach Heidelberg, und sehe, nicht die kalten, grossen, amphitheatralischen Entbindungs-Säle, sondern das warme, stille Entbindungskämmerchen von Jörg und Nägele, und lerne von diesen Männern, wie ächte Geburtshülfe ausgeübt, und wie sie gelehrt werden müsse. — Und dann frage ich: Was hat das Auge bei der Geburtshülfe zu schaffen? Sieht der Schüler jemals, was die Hand des Lehrers in der Mutterscheide oder im Uterus vornimmt, oder nicht vornimmt? Schaut er jemals den Weg, welchen das Zangenblatt über oder an dem Kopfe weg, einschlägt? — »Aber »die Unterstützung des Dammes, die Richtung der Zan»genstiele u. s. w. muss der Schüler doch sehen!« Nein, nein, er muss er darf nichts sehen, er braucht

nichts zu sehen. Fühlen, und nur fühlen lernen, ist die einzige Aufgabe der Sinne in der Geburtshülfe; und wer da aufhören müfste, Geburtshelfer zu seyn, wenn er zufällig blind würde, dem sollte man billig jetzt schon das Handwerk legen, so lange er noch sehend ist. Geburtshelfer, welche mit den Augen alles suchen und machen wollen, kommen mir vor wie junge, halbjährige Kinder, welche auch alles sehen, nach allem Gesehenen die Hände emsig ausstrecken, und doch unter 10mal nur 1mal richtig greifen. — Übrigens fand ich's in dieser Entbindungsanstalt sehr reinlich, luftig und ganz so, dafs hier wohl eine bessere Schule stehen könnte. Auch zweifle ich keineswegs daran, dafs es nicht über kurz oder lang damit anders werden sollte. Der Herr Dr. Kothe, zweiter Geburtshelfer an der Charité, welcher die Güte hatte, mich auf dieser Station zu begleiten, ist ein feiner, gewandter, liebenswürdiger junger Mann, offen für alles Wahre und Gute, sehr wifsbegierig, und jetzt, was mir sehr lieb ist, auf einer Bildungs-Reise nach Wien u. s. w. begriffen. Auf diesem Manne stehen alle meine Hoffnungen, und möge deshalb der Himmel ihn auf seiner Reise begleiten, und ihm nachher soviel Glück und Wirkungssphäre schenken, als ich's ihm gewifs von ganzer Seele wünsche. —

Von der Entbindungsanstalt begleitete mich Herr Dr. Kothe in die venerische Station. Ich fand es auch hier sehr reinlich und in der besten Ordnung. Man wendet auch hier jetzt in der Regel den Hahnemann-

Merkur an, und, wie es scheint, mit vielem Glücke, wenn man die paar Fälle von höchst eingewurzelten Feigwarzen ausnimmt, welche auch hier, wie allenthalben, fast ganz unbezwinglich seyn sollen. Welche ungeheure Exemplare davon sind mir aber auch nicht hier zu Gesichte gekommen! In einem der desperatesten Fälle, schien noch, nachdem alle andern Mittel vergeblich angewendet worden waren, die rauchende Salpetersäure am meisten zu thun. So sehr mir nun die Einrichtung hieselbst gefallen hatte, so unlieb war mir die Nachricht, daſs Herr Dr. Kothe auch an der Spitze dieser Anstalt stehe. Nach den Ansichten und Begriffen, welche ich von der Reinheit und Zartheit der Gefühle eines ächten Geburtshelfers habe, sollte Herr Dr. Kothe, wie jeder junge Arzt, sein reines, noch unverdorbenes Auge vor solchen Greueln der exorbitantesten Schaamlosigkeit und Indezenz, wie sie hier zum Vorschein kommen, verwahren, und dadurch gewisse Gefühle nicht abstumpfen, welche frisch und zart genug zu erhalten, bei der Frivolität des Zeitalters, uns so schon schwer genug gemacht wird. Obgleich ich nicht läugnen darf, daſs ich mit allen Parthieen des weiblichen Körpers so ziemlich genau bekannt, und darum vor Überraschungen von dieser Seite gesichert bin, so überfiel mich doch eine Art von Schrecken, als eins der feigwarzigten Mädchen, auf das Geheiſs des Arztes, an einem eigends dazu bestimmten, nicht unzweckmäſsig eingerichteten hohen Stuhle, wie eine Henne an der Hühnerstiege, flink und behend hinaufsprang, im

Niedersetzen mit einem einzigen geschickten Handgriffe alle Röcke zugleich, und so vollständig in die Höhe hob, dafs man nun vom Nabel bis zum Knie sehen konnte, was man wollte. Wie sehr mufs aber nicht ein solches Schauspiel, tagtäglich vielleicht 6 bis 8mal wiedergegeben, das Gefühl des Arztes abstumpfen für die leisen und zarten Ansprüche und Forderungen der weiblichen Delikatesse. Man sage nicht, dafs ich in dieser Sache und zwar darum übertreibe, weil der Geburtshelfer doch auch Chirurg seyn, und mit solchen Dingen umzugehen wissen müsse. Ich gebe gern zu, dafs der Hebarzt auch theoretische, und, wenn man will, recht viel theoretische Kenntnisse von der Wundarzneiwissenschaft besitzen mufs; dafs er aber auch nöthig habe, ein vollkommener operativer Chirurg zu seyn, das ist ein Vorurtheil, gegen welches ich mit meinem eigenen, allbekannten Beispiele auftrete. Ich glaube nicht, dafs es unter den jetztlebenden Geburtshelfern Europas, irgend noch einen gibt, welcher mehr Frauen mit eigener Hand *) ent-

*) Man hört zwar manchen akademischen Lehrer gar oft von mehreren Tausend Geburten sprechen, welche er erlebt hätte. Ja, erlebt hat er sie wohl, aber hat er auch jeder derselben von Anfang bis zu Ende beigewohnt, hat er sie mit eigener Hand vollendet? Oder haben nicht vielmehr seine Gehülfen, seine Schüler das Meiste dabei gethan? Oder heifst das schon, eine Entbindung machen, wenn man sich blofs um den Anfang und den Ausgang der Geburt bekümmert?

bunden hat, als ich; auch möchte ich wohl daran zweiflen, ob es Einen gibt, der sich eines gröſsern Glückes bei diesem Geschäfte rühmen darf, als mir, Gott sey es gedankt! zu Theil worden ist; und doch bin ich einer der unwissendsten, ungeschicktesten operativen Chirurgen, welche die Erde je getragen hat. Ich glaube deshalb, daſs der Geburtshelfer, welcher gewiſs mit seinem Fache allein, und überdem noch mit dem Studio der ihm so ganz unentbehrlichen Heilkunst, soviel zu thun hat, alle chirurgischen Operationen, welche nicht gerade in den Moment der Geburt fallen, (und dieser sind so wenige, daſs man sie in einer Stunde erlernen kann) dem sich mehr mit dem operativen Theil der Chirurgie beschäftigenden Wundarzte, nicht nur übertragen dürfe, sondern jedesmal übertragen müsse. Die Gewissenhaftigkeit, die Rechtlichkeit, und selbst die Klugheit und Politik des Geburtshelfers, scheinen mir dieses zu fordern. Denn wie oft habe ich nicht den Ruf geschickter und glücklicher Geburtshelfer, bloſs an den paar unglücklichen Operationen scheitern sehen, welche sie als Chirurgen unternommen hatten. Das Publikum verwechselt so leicht die Person mit dem Künstler, und glaubt darum, daſs, wer in dem einen Falle, oder gar in mehrern, unglücklich schnitt, nun auch in ganz andern Fällen unglücklich heben oder ziehen werde. Wenn sich dieſs aber nun alles wirklich so verhält, warum wollen wir Geburtshelfer denn nicht, da es ja hier in unserer Gewalt steht, einer Hauptnachstellung von Seiten des Publikums aus-

weichen, da unser Ruf ja aufserdem mit tausend andern zu kämpfen hat, denen wir auf keine Art und Weise entgehen können! — Die Anstalt für die Wahnsinnigen in derCharité besuchte ich diefsmal nicht theils, weil ich auch nicht auf die entfernteste Art Erinnerungen in der Seele meines geachteten Freundes wecken wollte, welche ihm nicht anders als schmerzhaft seyn können; theils aber auch, weil ich selbst, meinem Gemüthe nach, noch viel zu reizbar und empfindlich war, um diese Anstalt mit der gehörigen Ruhe und dem daraus resultirenden Nutzen zu besuchen. Soviel ich aber allgemein in Berlin davon hörte, so sollen diese Unglücklichen hier mit vielem Glücke behandelt werden. —

Ehe ich nun die Charité verlasse, mufs ich noch einmal auf eine ihrer Einrichtungen, und zwar wieder auf die Entbindungsanstalt zurückkommen, und an dieser einen Umstand rügen, dem, wenn noch in Berlin Menschlichkeit zu Hause ist, wie sie es wirklich ist, nicht schnell und eilig genug abgeholfen werden kann. Man hat soviel gegen die hier stattfindende Verbindung der Irrenanstalt mit dem Krankeninstitute gesprochen, aber wie wenig hat man noch dagegen geeifert, dafs man hier Schwangere und Neuentbundene mitten in ein Hospital, also mitten unter Kranke bringt, Weifs und kennt man denn nicht den äufserst hohen Grad von Empfänglichkeit, welchen gerade die Wöchnerinnen für jede Art von Krankheitsstoffen besitzen? Denkt niemand daran, dafs wir das fatale, mörderische

Kind-

Kindbetterinnen-Fieber noch gar nicht kennen, und darum auch noch gar nicht gehörig zu behandeln und zu bekämpfen verstehen. Übersieht man den wichtigen Umstand, dafs, wenn in einer solchen Anstalt die Mutter durch den Tod hinweggerafft wird, gewöhnlich bald darauf auch das arme, unschuldige Kind verloren ist? Und ist es nicht überhaupt grausam und empörend, das arme gute Weib gerade in demjenigen Augenblicke, wo es den gröfsten und schönsten Zweck seines Lebens erfüllt, wo es der Welt einen Menschen gibt, solchen Gefahren Preifs zu geben?

Man glaube nicht, dafs ich hier übertreibe. Allen Erfahrungen zu Folge stellte sich das Puerperalfieber am häufigsten in denjenigen Entbindungsanstalten ein, welche mit Krankenanstalten in Verbindung standen. So hörte bekanntlich im hotel Dieu zu Paris, wo das Kindbetterinnenfieber alljährlich fortwüthete, dieses Unglück nicht eher auf, als bis man die Institute trennte. Was die Tödtlichkeit der Krankheit betrifft, so behauptet Jäger, dafs im Hospital zu Wien niemand ein ganz zuverlässiges Beispiél habe anführen können, dafs auch nur Eine Kranke gerettet worden wäre. So soll Boer, dieser grofse und erfahrne Künstler, wie mir Hofrath Horn in Berlin, welcher eben von Wien gekommen war, erzählte, vor kurzem von einigen und vierzig Wöchnerinnen in seiner Anstalt, die von dem Kindbetterinnenfieber befallen waren, auch nicht eine einzige gerettet haben. W. Hunter hält diese Krankheit für die Einzige im Gebiethe der Weiberkrankheiten, gegen welche die

Kunst nichts vermöge. — Und alles diefs sollte nun, von so grofsen und erfahrnen Männern, ohne Warnung und Nutzen für uns, erfahren und gesagt seyn? Es sollte nicht jetzt unsere heiligste Pflicht seyn, dieser Krankheit, welche an Tödtlichkeit die Pest selbst übertrifft, auf jede mögliche Weise vorzubeugen, und darum auch vor allem auf die Zweckmäfsigkeit, Gesundheit, Sicherheit und Anständigkeit *) des Lokals einer Entbindungsanstalt zu sehen? — Ich bin so durchdrungen von der Nothwendigkeit und Pflichtmäfsigkeit eines solchen Verfahrens, dafs ich's hier vor Gott und allen Menschen, nicht nur zur Sache und Pflicht der Vorsteher aller Entbindungsanstalten, sondern auch zum Ehrenpunkte aller akademischen Curatelen mache, diesem unbegreiflichen Mifsgriffe in der Einrichtung ihrer Heil- und Lehranstalten so schleunig als möglich abzuhelfen, und dadurch von sich und ihren Zeitgenossen eine Schande abzuwälzen, welche dem Auge der unbefangenen Nachwelt nicht entgehen würde. Denn von unsern Entbindungsanstalten mitten in einer Krankenanstalt würde sie doch geradezu sagen müssen: Es war eine Einrichtung, ohne Verstand und ohne Menschlichkeit gemacht!! Oder soll uns der

---

*) Der Anständigkeit wegen müssen Entbindungsinstitute wo möglich, in abgelegenen Gegenden der Städte angelegt werden, damit die schaamhaften Schwangern nicht durch das Auge der blofsen Neugier und des Vorwitzes gekränkt werden.

kleinliche, augenblickliche Vortheil der pekuniären Ersparung mehr gelten, als die lange und bittere Nachrede der richtenden Zukunft? Sollen unsere Nachkommen mehr über die riesenmäſsigen Rückschritte, als über die paar Vorschritte erstaunen? Oder soll man unsrer Zeit nachsagen, daſs sie das Vieh besser zu berathen und zu beschützen wuſste, als den Menschen selbst? — Bedenket dieſs, Ihr Vorsteher und Curatelen, und präget es Euch tief in die Seele, daſs eine groſse, groſse Verantwortlichkeit auf Euch ruhe, und daſs Ihr die Ehre Eurer Zeitgenossen nicht für ein paar ersparte Thaler aufopfern dürfet. Wer seiner Zeit die Ehre raubt, raubt sie sich selber, und diesem wäre besser, er wäre nie geboren. —

Den Herrn Professor Rudolphi lernte ich in mehrern Gelehrten- und andern Privat-Gesellschaften, wie auch in dem anatomischen Museum kennen. Da das Neueste in der Anatomie überhaupt, und in der vergleichenden insbesondere, mir damals nur noch sehr wenig bekannt war, so wagte ich es nicht, mich mit diesem unterrichteten Manne in einen nähern, ihm sehr gleichgültigen, und vielleicht gar beschwerlichen Rapport zu setzen. Alles aber, was ich von ihm gehört und gesehen habe, beweist zur Genüge, daſs er ein groſser, verdienstvoller Mann in seinem Fache, und eine wahre Zierde unsers deutschen Athens ist. Besonders hat mir an ihm die Art gefallen, wie er in Gesellschaften den Herrn Professor ablegt, und, sich und seine Verdienste vergessend,

blofs dem Vergnügen seiner Mitgesellschafter lebt. Gewifs kann er auch von dieser Seite manchem seiner steifen und pedantischen Kollegen, als ein schönes Vorbild eines schlanken deutschen Sinnes aufgestellt werden. Übrigens scheint Herr Professor Rudolphi ein nicht blofs erklärter, sondern auch erklärender, denkender Gegner der Sache Wolfarts zu seyn, und wenig von der Heilung auf magnetischem Wege zu erwarten. Fester glaubt er aber an die Vermuthung Meckels, dafs jeder Acephalus im ersten Entstehen wohl ein Hydrocephalus gewesen seyn möge. Er machte mich deshalb auf eins der interessantesten Präparate im anatomischen Museum aufmerksam, und zwar auf einen 14monatlichen Foetus, wo der Scheitel und Hinterkopf in eine grofse, fast durchsichtige Wasserblase aufgetrieben sind, und förmlich einen kleinen Wasserkopf darstellen. Nehme ich hierzu nun noch ein eben so merkwürdiges Präparat, welches mir Jörg zu Leipzig zeigte, einen acephalischen Foetus von 4 Monaten, an welchem Ein Hautlappen nach dem Gesichte hingeschlagen ist, andere Hautlappen aber am Hinterhaupte zusammengedrängt liegen, und zum Theil noch eine Hautblase bilden, so dafs das Ganze vollkommen so aussieht, als ob die Wasserblase an dem Hydrocephalus in Berlin erst ganz kürzlich geborsten sey, und nun die zurückgebliebene Haut, wie ein leerer Sack, sich auf dem Boden fester anlegen wollte: Wenn ich diefs, wie gesagt, zusammennehme, so kann ich nicht anders, als auch der Meinung Ru-

dolphi's und Meckels seyn, daſs dem Acephalus sehr wahrscheinlich ein hydrocephalischer Zustand des Kopfes in den ersten Monaten des Foetus-Lebens, vorausgeht. —

Des Herrn Dr. Mertzdorffs Bekanntschaft konnte ich nur sehr flüchtig machen. Er ist jetzt Physikus von Berlin, und allgemein geschätzt und geliebt von seinen Kranken, wie von seinen Kollegen. Nicht ein einziger der Ärzte Berlins war im Stande, ihm etwas Böses nachzusagen. Auch er hat viel gesellschaftliches Talent, und es gewährt ein groſses Vergnügen, ihn mit dem ernsten, trocknen Gesichte, die sarkastischsten und lustigsten Dinge zur Welt bringen zu sehen. Übrigens ist auch er jetzt einer der beschäftigtesten Ärzte Berlins.

Fast ganz dasselbe Urtheil muſs ich auch über den Herrn Dr. Weitsch fällen. Auch Er ist ein offener biederer, genialischer Mann, und darum auch wohl von allen jüngern Ärzten der besondere Liebling Heims. Wenigstens sprach dieser von Weitsch nie anders, als wie ein Vater von seinem Sohne spricht. Auch Weitsch hat schon eine sehr bedeutende Praxis, und bei seinen Kenntnissen und Talenten kann es nicht fehlen, daſs nicht auch Er in Berlin bald unter den Ärzten obenan steht. —

Den Herrn Dr. Hesse lernte ich bei der Amputation des in der Ferbelinschen Geschichte zitirten Russen kennen. Er operirte zwar langsam, aber dafür auch desto sicherer und ruhiger, und, wenn ich's wagen darf, über chirurgische Operationen zu

urtheilen, ganz ohne Fehl. Dabei ist sein gewöhnliches Betragen sanft, still, bescheiden und darum so äufserst liebenswürdig. In seinem ganzen Gesichte, besonders aber in seinen Augen, liegt soviel Gutes und Menschenfreundliches, dafs ihm diefs allein schon jedes Herz gewinnen mufs. So sollte jeder Chirurg aussehen, und so sollte immer die so hoch gepriesene Festigkeit und Unbeweglichkeit nur in den Händen des Chirurgen; Leutseligkeit, Menschenfreundlichkeit und Mitleid aber, im Auge und Herzen desselben wohnen. Wie mancher Unglückliche liefse dann nicht ruhiger in sein lebendiges Fleisch schneiden! —

Den Herrn Dr. Kruckenberg lernte ich bei meinem Freunde Meyer kennen. Er ist ein genialischer, mit Kenntnissen aller Art vollgepropfter Kopf, und ein Mann von seltener Reinheit und Wahrheit des Charakters. Er gehört noch zu den umherwandernden Ärzten, die sich noch das Plätzchen suchen, wo sie sich ansiedeln wollen. Seine Wünsche und seine Anlagen gehen, so billig als möglich, auf einen akademischen Lehrstuhl los; und Glück derjenigen Universität, welche noch einen Sitz offen hat für diesen äufserst talentvollen jungen Mann. In Kurzem wird er eine Tochter des verewigten Reils, die jetzt in Halle lebt, heirathen. Möge dann die Reilsche Liebe ihn so glückselig machen, als der in und über ihm waltende Reilsche Geist ihn mir achtungswürdig gemacht hat. —

Am Mittage vor meiner Abreise wurde mir auch noch das Vergnügen zu Theil, den Herrn Professor

Bode auf seinem Observatorio zu besuchen. Selbst ein Hamburger von Geburt, nahm er auch den Hamburgischen Arzt mit vieler Artigkeit und Freundschaft auf. Er war so gefällig, mich mit den Merkwürdigkeiten seiner Sternwarte, wie z. B. mit der neuen, und wenn ich nicht sehr irre, von ihm selbst erfundenen, sehr bequemen Art von Gnomon, mit dem Passage-Instrument, mit der zwar kleinen, aber sehr ausgesuchten astronomischen Handbibliothek und mit dgl. mehr, bekannt zu machen. Wehe that es mir, als ich an dem hiesigen, ziemlich kleinen Passage-Instrument, womit unser guter Landsmann die Mittagshöhen beobachten muſs, stille stand, und zugleich an das groſse, vortreffliche Repsoldische in Hamburg zurückdachte, welches während der französischen Occupation, um nicht in einen diebischen Schmelztiegel zu spazieren, von der dortigen Sternwarte weggebracht werden muſste, und jetzt, ganz unbenutzt für die Kunst, auf einer Polterkammer umhertreibt. Wie, dachte ich, wenn du in diesem Augenblick der alles Gute und Schöne befördernde König von Preuſsen wärest, und dieses herrliche Instrument kaufen, und hieher in dieses fleiſsigen Mannes heilige Werkstätte schenken könntest! Es wäre doch eine schöne Perle mehr in die unsterbliche Krone! Ach ja wohl! — und gewiſs würde der Gütige es kaufen, wenn er nicht jetzt an höhere Dinge zu denken hätte, als an — Mittagshöhen. — Übrigens fand ich hier alles in der musterhaftesten Ordnung, und dadurch unter andern die Behauptung aller guten Erzieher

bestättigt, dafs wer in der Hauptsache an strenge Ordnung gewöhnt ist, wie z. B. der Astronom an die Ordnung des Himmels, diese auch in Nebendingen zeigen werde. Als Bode mich in eine Stube führte, in welcher die Bildnisse der gröfsten Astronomen alter und neuer Zeit aufgehängt sind, beugte mich ein ganz eigenes, trauriges Gefühl sehr nieder, als ich mit meinen Augen auf den Angesichtern von Kepler, Kopernikus, Newton, Tycho de Brahe und andern verweilte: Wie tief, dachte ich, haben diese Männer nicht die Natur ihres Gegenstandes, der ihnen so weit liegt, ergründet, und wie kriechst und zappelst du noch so ganz auf der Oberfläche des Deinigen umher, der dir doch so nahe ist. Ich wäre in meiner Beschämung vergangen, wenn nicht der Himmel es Boden eingegeben hätte, mir jetzt ein paar Umstände mitzutheilen, die mich einigermafsen wieder aufrichten konnten. Fürs erste erzählte er mir nämlich, dafs, wenn ich nicht irre, Er sowohl als Herschel, ganz neuerdings die leider! nur zu sichere Beobachtung gemacht hätten, dafs zwei Doppelsterne, welche man bisher für Fixsterne und deshalb für unbeweglich gehalten hätte, sich nun doch wirklich gegen einander bewegten, und dadurch den Astronomen bange machten, dafs dasselbe Unglück*) am Ende auch unter den übrigen Fixsternen einreifsen könnte.

*) Ja wohl wäre diefs ein ganz eigenes, grofses Unglück, und wie viel Jahrtausende würde dann in Zukunft ein Astronom, um all der nöthigen Beobachtungen

Fürs andere, und diefs hob mich am meisten auf, erzählte Er mir, dafs er in einem der nächsten Stücke seines Jahrbuches beweisen werde, dafs die Astronomen mit ihren Instrumenten und übrigen Hülfsmitteln, den Himmel zu schauen und neue Entdeckungen daran zu machen, wohl nicht mehr weiter kommen könnten, sondern jetzt schon damit so gut als ganz am Ende wären. — Die Menge der Bewegungen am Himmel nimmt also zu, dachte ich jetzt, und die Hülfsmittel, sie zu beobachten und zu berechnen, bleiben die nämlichen: Das ist doch ein ganz eigener, fataler Umstand, den du doch an deinem Gegenstande fürs erste noch gar nicht zu befürchten hast. Denn z. B. wieviel Instrumente werden nicht noch in deinem Fache erfunden werden können, ehe und bevor man nur einsehen wird, dafs nun weiter keine mehr zu erfinden nöthig sind. — Mit dieser Art von Beruhigung ward es mir nun auch beim Abschiede leichter, mich von einem Manne zu trennen, dessen Namen mich schon früh mit Ehrfurcht erfüllt hat, und dessen Schriften und Belehrungen ich die schönsten und erhabensten Stunden meines Lebens verdanke. Möge der Himmel uns diese Zierde des deutschen Fleifses noch recht lange, lange erhalten!! —

---

und Berechnungen willen, durchleben müssen, um nur halb so erfahren und berühmt zu werden, als unser Bode z. B., es in einem halben Jahrhundert geworden ist! —

Ein paar Tage früher besuchte ich das Taubstummen-Institut. Der jetzige, um diese Anstalt so hoch verdiente Vorsteher desselben ist Herr Professor Grashoff, ein Mann von mittlern Jahren, und einem zwar nicht grofsen, aber doch imponirenden Äufsern. Sein Gesicht ist, im Ganzen genommen, ernst, doch hat er einen, wenn ich's so nennen darf, schelmisch-freundlichen Zug darin, der bei Kindern grofse Wirknng thun mufs. Um seinen Mund liegt schon eine Menge starker Falten, welche gewifs weniger seinem Alter oder seinen ökonomischen Sorgen, als dem immerwährenden Bestreben angehören, sich seinen Schülern beim Vorsprechen der Buchstaben und Worte, so deutlich und sichtbar als möglich zu machen. Besonders gefiel mir an ihm die Einfachheit, Wahrheit und Kürze aller seiner Pantominen z. B. in Fällen, wo er unzufrieden mit den Kindern war, oder wo diese es schneller machen, oder etwas wiederholen sollten; und dann auch die kühle Besonnenheit und sichere innere Ruhe, welche er in allen denjenigen Fällen zu behaupten wufste, wo es, des stärkern Eindrucks wegen, nöthig war, heftig und aufgebracht zu scheinen. Er that dieses und soviel anders mit einer solchen Meisterhaftigkeit, dafs er dadurch, wenigstens bei mir, seinen Beruf zu diesem grofsen, menschenfreundlichen Unterrichte auf das vollkommenste bewährt hat. — So genau ich nun übrigens schon durch die Schriften des verstorbenen Eschke mit der Methode in dieser Anstalt bekannt war, so gewährte es mir doch ein überaus grofses Vergnügen

hier jetzt durchaus alles, was ich über diesen Gegenstand gelesen hatte, so ganz vollkommen bestättigt zu sehen. Herr Grashoff war nämlich so gütig, mir und drei andern Herren, welche mit mir zugleich dort waren, alles bis ins kleinste Detail zu zeigen und zu erklären, und dadurch soviel Licht als möglich über diesen Gegenstand zu verbreiten. Besonders umständlich liefs er sich über diejenigen Schwierigkeiten aus, welche er bei der Formation oder Nachbildung gewisser Buchstaben in den Sprachorganen der Taubstummen zu bekämpfen hat, z. B. der Buchstaben r und l, der Nasenbuchstaben n und m, und des ganz hinten im Munde, dicht auf der Kehle zu bildenden, und darum so wenig sichtbar zu machenden k's. Er benutzt zu dieser Darstellung oder Offenbarung der Buchstaben nicht nur das gespannt aufmerksame Auge des Schülers, indem er ihm mit den Lippen und der Zunge, die jedem Buchstaben eigenthümliche Bewegung in diesen Theilen sehr langsam vormacht, sondern er nimmt auch das Gefühl desselben dadurch zu Hülfe, dafs er während des Aussprechens, z. B. des rrrrr's, des Schülers Hand sanft gegen seine untere Kinnlade andrückt, und ihm die hier jetzt stattfindende zitternde Bewegung, welche dem schärfsten Auge entgehen mufs, fühlbar macht. Und so hat er solcher kleinen Hülfsmittel und Handgriffe mehrere, wodurch er dann am Ende doch, obgleich mit fast übermenschlicher Geduld und Hingebung, zum Ziele gelangt. — Wieviel übrigens die Zöglinge dieser Anstalt leisten können, ist aus meh-

rern, darüber herausgekommenen Schriften, hinlänglich bekannt. Sie sprechen, sie lesen, sie schreiben, sie zeichnen; und was die, dem geselligen Menschen so unentbehrliche Mittheilung seiner Gedanken anlangt, so können sie diese durch laute Zeichen (Worte) und durch stille (Pantomime), in stockfinsterer Nacht, (wo sie sich denn alles auf den Buckel schreiben), so gut wie am hellen lichten Tage, in gewöhnlicher Nähe, wie in Entfernungen von 100 und mehr Schritt, bewerkstelligen. Am merkwürdigsten war mir die fast unbegreifliche Fertigkeit, mit welcher sie den Sprechenden, selbst in einem Abstande von 8 bis 10 Schritt, verstehen. Was für ein scharfes, genau aufmerkendes Auge gehört nicht dazu, in solchen Entfernungen, alle die hundert kleinen, kaum merklichen Bewegungen in und an dem Munde, so prompt zu bemerken. Und wie man ein Spruchwort hat: Er sieht einem alles an den Augen ab, so kann man mit Wahrheit von den Taubstummen sagen: Sie sehen den Menschen alles am Munde ab. Einen Beweis, daſs sie dieſs wirklich in einem äuſserst hohen Grade verstehen, liefere ich hier unter andern in einer ganz zuverlässigen Geschichte, welche dem bekannten, verdienstvollen Geheime-Rath von Zschok in Berlin begegnet ist. Dieser Mann machte eines Tages, ich glaube es war noch bei Eschkes Lebzeit, einen Besuch in der Taubstummen-Anstalt und wuſste nicht, was er dazu sagen sollte, als die ganze, um den langen Tisch versammelte kleine Gesellschaft, nachdem er kaum ein paar Worte mit dem

Vorsteher gewechselt hatte, heimlich über ihn zu lachen und zu kickern anfing. Er zog den Vorsteher auf die Seite, und bat ihn nachzusehen, ob er vielleicht an seinen Kleidungsstücken irgend etwas habe, was den Kindern so lächerlich wäre. Aber der Vorsteher fand durchaus nichts, was zu einer solchen Vermuthung Anlafs geben konnte. Dieser fragte nun die Kinder selbst und erfuhr, dafs diese schon längst dem Herrn Geheime-Rath etwas abgesehen hatten, was dem Vorsteher selbst noch entgangen war, dafs nämlich Herr von Zschok das L nicht ganz deutlich aussprechen könne. Bis zu einem solchen erstaunenswürdigen Grade kann also die Beobachtungsgabe des Menschen geschärft und gesteigert werden! — Durch und durch ergriffen von jener unbeschreibbaren innigen Freude, welche jeder Mensch bei dem vollkommenen Gelungenseyn grofser, künstlerischer Arbeiten empfindet, verliefs ich dieses Institut und seinen braven, achtungswerthen Vorsteher, mit dem festen Vorsatze, diesem vortrefflichen Manne bei der ersten Gelegenheit dazu, im Namen der Menschheit laut und öffentlich den innigsten Dank abzustatten, für die Mühe, den Ernst, den Eifer und die Liebe, womit er sich dem Unterrichte der ihm anvertrauten Unglücklichen hingibt. Möge dafür alles Gute, alles Glück, welches er dadurch unter seinen Zeitgenossen bewirkt, dreifach zurückkommen auf ihn selbst und seine Familie!! —

Nach dieser kleinen Exkursion in ein paar nicht streng ärztliche, aber mir unvergefsliche Gebiethe,

komme ich in nun an einen Gegenstand, an einen Mann, dessen herrliches Bild mir noch immer ganz so lebendig, wie er selbst ist, vor Augen schwebt, und meine Seele mit inniger Lust und Freude erfüllt. Es ist diefs mein unvergefslicher Freund, der Geheime-Rath Heim. Aber wie soll ich es jetzt anfangen, diesen seltenen und vortrefflichen Menschen, auch grofs und würdig genug zu schildern? Und darf der Pinsel eines schlechten, alltäglichen Malers es wagen, die Pracht der hellleuchtenden Sonne des Himmels auf seiner kalten, todten Leinwand darzustellen? Und kann es der blofsen innigen Liebe und Freundschaft allein wohl möglich werden, die Tugenden und Verdienste des verehrtesten Mannes, zart, und doch auch treu und lebendig genug, vor den Augen der Welt zu entwickeln?

In magnis voluisse sat est! —

Heim ist ein achtundsechzigjähriger, bewundernswürdiger Jüngling!! In diesen sechs Worten liegt seine ganze Charakteristik. Die 68 Jahre deuten auf seine Erfahrung, seine Vollendung als Künstler; in dem bewundernswürdigen liegt das Zeugnifs seiner herrlichen Talente, Anlagen und Fertigkeiten; und das einzige Wort, Jüngling, erinnert so schön an seine Tugend, seine Herzensgüte, seine Unschuld und Fröhlichkeit, an seinen himmlisch-kindlichen Sinn und alle die Blüthen einer noch rüstig dastehenden Manneskraft. — Aber werden meine Leser sich mit diesem blofsen Umrisse des Bildes begnügen, oder soll ich die Züge deutlicher und

stärker ausmalen? — Ich soll es! — aber ich mufs dann auch prosaischer reden dürfen: Denn

Mein Pegasus der könnte fallen,
Und nähme dann den Helden mit. —

Heim ist der frischeste, gesundeste Mann von 68 Jahren, den ich je gesehen habe. Es herrscht noch eine Lebendigkeit in ihm, eine Beweglichkeit, eine Lust alles Schnelle und Rasche mitzumachen, wie man sie nur bei den kräftigsten Jünglingen findet. Die dreiviertel Meilen von Berlin nach Charlottenburg in Einer Stunde hin und herreiten, und während defs noch in Charlottenburg eine und zwei Visiten machen, diefs, und ähnliche Dinge, sind ihm ein Spafs. Sich jetzt noch mitten im Winter in Seen oder Flüssen zu baden, so dafs er vor Kälte erstarret, ist ihm eine Wollust. Und so ist Heims ganze Lebensart nichts als eine ewige Abhärtungs-Methode. Seinen Rumpf bedeckt er im Winter nicht anders wie im Sommer, und nur mit einem Hemde, einer dünnen Weste und einem leichten Frak. Von dem Einnähen in Wolle und allen den pelzigten Überzügen unserer Pygmäen-Welt, weifs er nichts. Auch seinen Kopf bedeckt er so schlecht als möglich, weil er — ihn gar nicht bedeckt, und fast immer ohne Huth geht. »Nur dann, wenn ich zum Könige oder zur alten Prinzessin Ferdinand gehe, so sagte er mir einmal, pflege ich wohl den Hut mitzunehmen.« Übrigens isset er täglich nur Einmal und mäfsig, und zwar des Mittags, zwischen 3 und 4 Uhr; aus dem Nachtische macht er sich nichts, so wie er am liebsten

leichten Rheinwein trinkt. Daſs er im strengsten Winter gewöhnlich nur Einmal auf seiner Stube einheizen lässet, ist vorauszusehen; daſs er aber im Stande wäre, dort, wo er Gelegenheit dazu hat, Rock und Weste auszuziehen, und sich halbe Stunden lang an einem glühend heiſsen Ofen zu rösten, das geht doch über alle Erwartung. Mit einem: Ach was, man muſs alles gewohnt werden! fertigt er dann die besorgten Freunde ab. — Um 10, spätestens $10\frac{1}{2}$ Uhr Abends geht er zu Bette, und um 5 Uhr früh ist er schon wieder bei der Hand. Um 8 oder 9 Uhr erblickt man ihn denn schon in den Krankenzimmern. Er treibt übrigens seine Profession*) mit sichtbarer Lust und Liebe, und ganz so wie jemand, der auf seinem rechten Flecke steht; ich sprach deswegen auch niemand, der Heim jemals verstimmt und miſslaunig gesehen hätte. Aber so muſs auch das Publikum seyn, so zutrauensvoll, so liebreich, so schonend gegen den Heilkünstler, wie das Berliner, um seine Ärzte immer bei

---

*) Ich habe hier absichtlich das Wort Profession und zwar nur in der Absicht angebracht, um einen Versuch zu machen, ob ich nicht dieses, von uns Ärzten so ganz ohne Grund hintangesetzte gute Wort, ein wenig mehr in Gang bringen kann. Ich frage deswegen, wie wir Ärzte uns dieses Stammwortes noch schämen dürfen, da wir die abgeleiteten Worte, Professor und Professur tagtäglich im Munde führen, und auf diese Titel keinen kleinen Werth legen? Und was ist denn in

bei guter Laune zu erhalten. Ich bin in Berlin in mehreren Gesellschaften gewesen, wo acht bis zehn der berühmtesten Ärzte dieser Stadt, fünf und sechs Stunden lang hintereinander beisammen blieben, ohne daſs ein Einziger davon zu einem Krankenbesuche abgerufen worden wäre. Wie ist das hier nun so ganz anders, als anderswo! Kränkeln die Menschen hier weniger? — oder schicken sie vielleicht nicht ohne Noth, oder zu bequemerer Zeit zum Doctor? — O wie gern, wie willig muſs nicht der ächte Künstler für ein solches Publikum arbeiten!!

Was nun den eigentlichen, innern Menschen in Heim betrifft, so ist er der offenste, jovialischste und menschenfreundlichste Mann unter der Sonne. Dieſs mit hundert Zügen und Anekdoten zu belegen, würde mir gar nicht schwer werden. Aber wozu dieſs? was ein offener menschenfreundlicher Mann ist, und was ein solcher thut, weiſs jeder. Aber Eins muſs ich hier herausheben

---

der Profession des Tischlers, Schuhmachers und Goldschmidtes so Niedriges oder Erniedrigendes, daſs wir diesen Ausdruck nicht auch für unser Geschäft gebrauchen könnten? Sich zu einer Kunst bekennen, nur ihr vorzüglich angehören, was das Wort Profession doch nur sagen soll, ist denn das etwas so Schlimmes und Entehrendes? Ich meine deshalb, wir Ärzte könnten wohl in Gottes Namen immer auch noch Professionisten werden, aber nur keine — Handwerker.

aus dem Vielen, weil es so einzig, so selten und so grofs ist, dafs wohl wenige von selbst darauf fallen würden. Es ist die Art, wie sich der vortreffliche Heim gegen seine Kollegen und besonders gegen die jüngern, angehenden Ärzte benimmt. Er ist nicht nur ihr Freund, ihr Bruder, sondern auch ihr wohlwollender Vater, der sie mit Liebe, mit Schonung, und mit einer Feinheit behandelt, die man von dem übrigens so durchaus geraden Heim kaum erwarten sollte. Ich weifs Beyspiele davon, welche mir ewig unvergefslich bleiben werden. Heims Grundsätze in Hinsicht der jüngern Ärzte sind in wenig Worten, folgende: Er konsultirt mit jedem, wann und so oft es verlangt wird; er nimmt nie ein Haus oder einen Kranken an, bei welchem er vorher mit einem jüngern Arzte konferirt hat; ist dem jungen Arzte ein Bock arrivirt, so läfst er auch kein sterbendes Wörtchen davon am Krankenbette oder im Publikum merken, nimmt aber wohl, wo sichs der Mühe verlohnt, den Herrn Stolpertus unter 4 Augen dergestalt vor, dafs demselben die Augen voll Wasser laufen müssen, und er segnend die strafende Hand zu küssen bereit ist. In Gesellschaft spricht er niemals böse von seinen Kollegen, und soviel Anekdoten ich auch aus Heims Munde gehört habe, so war nicht eine einzige darunter, welche irgend einen lebenden Arzt Berlins auf die entfernteste Art kompromittirt hätte. Und so ist alles, alles an diesem vortrefflichen Menschen, nur Liebe, Schonung, Wohlwollen und Menschenfreundlich-

keit. — Aber nun schaue man auch die Folgen, welche diefs alles für Heim selbst hat: Ist er nicht geliebt und angebetet von jedermann? Wird nicht ein jeder seiner Kollegen willig den letzten Blutstropfen hergeben, um jedes Unglück von ihrem Freunde und Vater abzuwehren? Und werden nicht Berlins Ärzte dereinst den hundertjährigen Altvater auf ihren eigenen Händen zu seinen getreuen Kranken noch umhertragen, damit er ja noch immer fortwirke und als Muster vorleuchte? — So belohnt sich das Gute, das Rechte durch sich selbst, und während dereinst der Greis Heim noch in den Freuden dieser Welt mit ungeschwächten Sinnen schwelgen kann, wird mancher eigennützige, feindselige, an Ruf und Jahren veraltete Unterdrücker seines Kollegen, an einer trockenen Brodrinde saugen müssen, und vergebens sich umsehen nach einem Freunde, der ihm den Labetrunk, auch nur des Wassers, reiche. — Ach, wenn die Menschen doch wenigstens um der Folgen willen gut seyn möchten! Wieviel ruhiger und glücklicher wäre dann mancher durchs Leben gekommen: und wie mancher ältere Arzt würde dann den jüngern nicht so —

Doch, allen Sündern sey vergeben,
Zerrissen sey das Buch der Schuld!
Und willst im Himmel du jetzt leben,
So schmücke dich mit Menschenhuld.
Nur sie bringt Ruhe in die Seele,
So hart dich auch das Äufsre quäle. —

Heims Talente als Arzt sind weltbekannt. Gelesen hat er nicht viel, das gesteht er selbst ein, und weist dann auf seine Bibliothek hin, die man freilich ganz bequem in ein paar Schubladen packen könnte. Und doch ist in seinem Kopfe eine so grofse Masse von den verschiedenartigsten Kenntnissen aufgehäuft, dafs man nicht begreift, wo er das alles her hat. Es läfst sich diese Erscheinung nicht anders, als daraus erklären, dafs Heim in frühern Jahren grofse Reisen gemacht hat, und also vieles von dem, was andere aus Büchern lernen müssen, in der Natur selbst und an Ort und Stelle gesehen hat; dafs er von jeher mit den besten Ärzten der Welt in eine bald nähere, bald entferntere Berührung gekommen ist; dafs er sich um alles und selbst um die geringfügigsten Dinge bekümmert, nach allem frägt, auf alles hört, und dann freilich die Lust und das stupende Gedächtnifs hat, alles Einmal Gesehene und Gehörte auch auf ewig zu behalten. Dazu kommt denn noch eine Beobachtungsgabe und eine Schärfe seiner Sinne, die in der That ganz einzig ist. Man erinnere sich nur der höchst feinen Unterschiede unter den Blattern, welche Heim zuerst bemerkt und mit seiner Meisterhand gezeichnet hat, und erfahre dann hier noch, dafs es fast keine Ausschlagskrankheit gibt, die er nicht schon in gewissen Entfernungen blofs durch den Geruch erkennet *).

*) Dieser ungewöhnlichen Beobachtungsgabe, und dieser Schärfe und Schnelligkeit seines Blickes und seiner

So wollte Heim sogar eine Wette mit mir eingehen, daſs er es jeder Schwangern ansehen kann, ob sie das Kind im uterus oder in der tuba u. s. w. trage. Wenn man ihn nun frägt, woran er dieſs erkenne, so weiſs er die Details nicht anzugeben, (was auch bei so feinen Aufgaben fast unmöglich ist) aber nichts desto weniger steht in seiner Seele das Bild der Sache so vollkommen, so treffend da, daſs er es nie mit einem andern verwechseln kann. Welche beneidenswerthe Anlage für den praktischen Heilkünstler! Und welches unbegreifliche Wunder des bleibenden und genauesten Abdruckes der äuſsern Welt auf der innern Tafel des

---

anderen Sinne schreibe ich auch den Umstand zu, daſs Heim, was wirklich sehr auffallend ist, am Krankenbette nur sehr wenig Fragen thut. Er frägt hier offenbar mehr mit den Augen und andern Sinnen, als mit dem Munde. — Wenn doch manche von den Layen sich dieſs merken möchten, welche die Geschicklichkeit und den guten Willen des Arztes nur nach der Zahl von Fragen beurtheilen, welche dieser, oft mit heuchlerisch-theilnehmendem Gesichte, an sie zu richten pflegt! Und möchten auch jene geschwätzigen Herren Kollegen an diesem Beispiele lernen, daſs am Krankenbette nicht so viel darauf ankomme, wieviel man erfrägt, als wiewiel man mit seinen lebendigen und fleiſsigen Sinnen wahrnimmt. Ach! ein stiller, aber beobachtender Arzt sollte jedesmal wie für einen doppelten Besuch honorirt werden! —

menschlichen Geistes, wie auf einer wahren, portativen camera obscura im Hirn! — Aber das sind auch die rechten, die gebornen Ärzte, die Raphaele unserer Kunst, welche mit einer solchen camera obscura im Kopfe in der Welt umherwandeln, sie allenthalben hin- und vorhalten, und dann, wo es Noth thut, nur sich selbst beschauen dürfen, um die gesehene Welt in sich selbst treu wieder zu finden. Und ach! das ist der grofse, herrliche, nur wenig Sterblichen verliehene Natursinn, diese wundervolle Offenbarung und Festhaltung des Makrokosmus in dem Mikrokosmus.

Mit solchen grofsen Talenten und Eigenschaften ausgerüstet, kann Heim nun nicht anders als ein sehr guter und glücklicher praktischer Arzt seyn. Soviel ich selbst ihn beobachtet und auch von andern Ärzten darüber vernommen habe, so gehört er zu den ächt hippokratischen Männern, welche noch der alten guten Natur etwas zutrauen, und vor ihrem Heiligthume nie anders als leise, bescheiden und fragend auftreten. Darum macht Heim auch die gröfsten Kuren mit den kleinsten, einfachsten Mitteln. Eine einzige Äufserung desselben, wofür ich ihn wohl auf der Stelle hätte küssen mögen, mag hier in wenig Worten den ganzen Geist seines praktischen Verfahrens darstellen. Ich fragte Heim nämlich, warum er in seinem Alter und bei seiner fast zu grofsen Bekanntschaft unter den Vornehmen und Reichen, nun noch, wie ich von andern gehört hätte, soviel arme Leute besuche, von denen er doch wahrscheinlich nichts bezahlt

erhielte. »Das will ich Ihnen sagen, lieber Kollege: »Fürs erste spricht die Menschlichkeit zu dem alten »Arzte eben so laut, als zu dem jungen; und dann »benutze ich diese ärmere Klasse von Menschen gar »sehr zu meiner Belehrung. Bei den Grofsen und »Reichen, da mufs ich der Politik zu gefallen, immer »etwas verschreiben, immer was aus der Apotheke »kommen lassen, kurz, immer etwas thun. Bei »den Armen thue ich nun aber manchmal gar nichts, »lasse die Natur frei gehen, wie sie will, und gebe »nur Acht darauf, wie sie es hier und dort macht, »und wie ich's ihr dann wohl bei Gelegenheit nach-»machen kann.« — So ist also Heims Armen-Praxis, die Schule für seine Reichen-Praxis, und unvertilgt, von Glanz und Reichthum ungeblendet, liegt er im Greise noch, wie einst im Jüngling, lebendig und ungeschwächt da, der angeborne, grofse Natursinn. Auch wird es uns jetzt leicht zu denken, wie einfach seine Heilmittel und seine Heilmethoden seyn mögen. Von mehrern, welche mir bekannt geworden sind, will ich hier nur die paar nachfolgenden als einen wahren Schatz niederlegen, für dessen Aufbewahrung ich den besten Dank des Lesers zu verdienen hoffe. — Zuerst mufs ich nun das ausführlichere Wort reden über Heims neueste Methode, die Hirn-Wassersucht, den hydrops cerebri, zu behandeln. Wir Ärzte wissen, wie sehr diese gefährliche Kinderkrankheit jetzt, und besonders in einigen Städten und Gegenden, überhand nimmt, und ich selbst bin leider noch kurz vor meiner Abreise von Hamburg der

betrübte Augenzeuge gewesen, dafs ein bekannter Kaufmann daselbst, innerhalb eines Vierteljahres, drei herrliche Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, an dieser gräfslichen Krankheit verlor *). Um so erfreulicher mufs es uns seyn, wenn ein Mann, wie Heim, auftritt und sagen kann: Da habt ihr ein Mittel, womit ihr doch die meisten noch retten könnet! — Dieses Mittel besteht nun nicht blofs in dem von Heim anfänglich versuchten Waschen, sondern in einem vollständigen und anhaltenden Begiefsen des Kopfes mit eiskaltem Wasser. Sein Verfahren dabei ist folgendes. Sobald das kranke Kind aufhört zu saugen, oder, wenn es älter ist, zu essen, und nun zugleich in einen schlafsüchtigen, mit grofsem Bluttriebe nach dem Kopfe, verbundenen Zustand verfällt, so läfst er sogleich alle Kopfhaare mit der Scheere abschneiden, und bindet nun, damit das Wasser nicht ins Gesicht oder in den Nacken des Kindes laufe, und dadurch auch andere Theile des Körpers erkälte, ein dünnes baumwollenes Tuch oder auch eine dicke, aus mehrern Fäden zusammengedrehte wollene Schnur dergestalt um den Kopf herum,

*) Alle drei Kinder wurden geöffnet; in den Hirnhöhlen des einen wurde eine kleine Spühlkumme voll Wasser, in denen der beiden andern, eine bis $1\frac{1}{2}$ gute Theetassen voll von dieser Flüssigkeit angetroffen. Diese Kinder waren also wirklich am Wasser selbst und nicht an der blofsen Vermuthung desselben gestorben. —

dafs dasselbe ungefähr dieselben Punkte berührt, welche beim anatomischen Öffnen der Hirnschale von der Säge getroffen werden. Hierauf legt nun die Mutter oder Amme, wenn sie entschlossen genug dazu ist, oder lieber sonst jemand, das Kind mit nach unten gekehrtem Gesichte queer über den Schoofs, während ein anderer (was Heim in den meisten Fällen die ersten paar Male gern selbst thut) das eiskalte Wasser mittelst eines Trichters, und in allerlei schnecken- und zirkelförmigen Bewegungen, in einer Höhe von ½ bis 1 Fufs, auf den Kopf hinabgiefset. Damit diese Operation ganz ununterbrochen geschehen könne, worauf Heim sehr viel zu halten scheint, so mufs jedesmal auch noch eine dritte Person bei der Hand seyn, welche mittelst einer gewöhnlichen irdenen Schale, oder mit einer eigens dazu verfertigten blechernen Giefskanne, wovon Heim immer mehrere vorräthig hat, das Wasser aus dem dabei stehenden Eimer schöpft, und weiter in den Trichter bringt. Eine unter dem Kopfe des Kindes befindliche kleine Wanne, nimmt denn das herabfliefsende Wasser wieder auf. Dieses Begiefsen wird nun eine ganze Viertelstunde lang, wie gesagt, ununterbrochen fortgesetzt, dann endlich der Kopf abgetrocknet, und das Kind in ein mäfsig warmes Bette gelegt. Eine Stunde darauf wird dasselbe ganze Verfahren wiederholt, und in denselben Pausen durch die nächsten 24 Stunden fortgesetzt. Am zweiten Tage der Kur begiefst man den Kopf nur noch alle zwei Stunden Einmal, und zwar

noch immer eine ganze Viertelstunde lang, und fährt so in immer gröfsern Absätzen fort, bis das Kind entweder hergestellt, oder — todt ist. Auf keinen Fall hört man mit dem Begiefsen eher gänzlich auf, als bis das Kind aus dem soporösen Zustande erwacht, und wieder gänzlich zur Besinnung gekommen ist. Diese Besinnung kehrt übrigens bei den meisten Kindern schon nach den ersten 24 Stunden der Kur zurück, bei einigen wenigen verzieht es sich damit wohl, was Heim nicht gern sieht, bis zum dritten oder vierten Tage. Fällt das schon erwachte Kind von neuem in den soporösen Zustand, so mufs auch die ganze Heilmethode von vorne an und so lange wiederholt werden, bis die Besserung bleibend ist. Ein gutes Zeichen für das Gelingen der Kur ist hier übrigens, wenn das Kind schon in den ersten 24 Stunden zu schreien oder auf eine andere Art seine Unbehaglichkeit während des Begiefsens, auszudrücken anfängt. Sehr schlimm ist es dagegen, wenn man selbst bis zum dritten, vierten Tage der Kur nichts von allem diesen bemerkt, und das Kind dann immer noch ganz gefühllos mit sich machen läfst, was man will. Das schlimmste Zeichen aber ist, wenn sich hiezu nun noch eine Lähmung der einen oder andern Seite*),

*) Nach meinen Beobachtungen wird die linke Seite des Kindes am öftersten gelähmt angetroffen, so wie es auch in der Regel der linke Arm ist, in welchem sich die Zuckungen zuerst und zuletzt offenbaren.

mit oder ohne Todtenflecken gesellt, oder wenn das Kind, was ich wenigstens oft gesehen habe, an der einen ganzen Hälfte des Körpers kalt wird. Ein solches ist ohne Rettung verloren, und stirbt dann am Ende an hinzutretenden heftigen Konvulsionen, oder an einer sich über den ganzen Körper allmählig verbreitenden Lähmung und Kälte. — Diefs ist nun das Interessanteste von dem, was ich über diesen Gegenstand theils von Heim selbst, theils aber auch von den Eltern derjenigen Kinder und jungen Leute, welche durch dieses Mittel hergestellt worden sind, erfahren habe. Um mich nämlich auf das Vollkommenste von der Güte seiner eben so neuen, als wahrhaft kühnen Methode zu überzeugen, hätte Heim die Güte, an einem Vormittage mich bei mehrern Personen seiner Bekanntschaft einzuführen, an deren Kindern er diefs Mittel mit Glück versucht hatte. Es waren diefs namentlich: Der Herr Professor der Mathematik, Ideler, der Herr Kammergerichts-Rath Ballhorn, der Herr Land-Rentenmeister Müller und der Herr Kommissions-Rath Schütze. Alle waren sie so gütig, mir auf die freundschaftlichste und ausführlichste Art die Geschichte der Krankheit ihrer Kinder und der mit ihnen vorgenommenen Kur mitzutheilen, und auf diese Art den sichersten Beleg, den unumstöfslichsten Beweis für die Wahrheit aller Heimschen Aussagen, abzulegen. Sehr merkwürdig war mir nun bei allen meinen, mit der gröfsten Strenge der Kritik angestellten Untersuchungen und Nachfragen, dafs durchaus auch an

keinem einzigen, von den durch dieses so groſse und gewaltsame Mittel hergestellten Subjekten, die mindeste Spur von einer Verletzung oder ungewöhnlichen Schwäche irgend einer Seelen- oder Geisteskraft, zu bemerken war. Ich fand im Gegentheil bei dem schon erwachsenen Sohne des Herrn Kammergerichts-Rathes Ballhorn eine Lebendigkeit, Aufgewecktheit und Schärfe des Geistes, welche wahrlich nicht alltäglich ist. Eben so auffallend war es mir, daſs kein Einziger von allen, die ich hier sah, einen ungewöhnlich groſsen, oder eckigten oder sonst unförmlichen Kopf hatte. — So sehr ich nun durch dieses Alles von der Güte der Heimschen Methode überzeugt worden war, so leid that es mir nun auch, daſs ich durch eine mich damals sehr quälende Heiserkeit und durch meines Freundes überhäufte praktische Geschäfte davon abgehalten wurde, diesen erfahrnen Mann auch über die Zeichen des ersten Anfanges dieses hydropischen Zustandes im Hirn, zu hören. Gern würde ich dann seine Beobachtungen mit den meinigen verglichen, und beide zugleich bei dieser Gelegenheit dem Publikum mitgetheilt haben. Somit muſs sich's der Leser aber nun wohl gefallen lassen, daſs ich ihm hier die meinigen allein bringe. Um nun auch meiner Sache Zutrauen zu verschaffen, kann ich freilich meine Leser nicht bei meinen Kranken umherführen, ich kann ihnen aber auf das Wort eines ehrlichen Mannes versichern, daſs meine Beobachtungen an mehr als zwanzig Fällen, und noch erst vor nicht sehr langer Zeit an meinem eigenen Kinde gemacht

sind, welches in der vierzigsten Woche seines Lebens plötzlich von dieser Krankheit weggerafft wurde. In diesem letztern Falle besonders, ist meiner Forschung, von der Geburt an bis in den Augenblick des Todes gewiſs nichts entgangen, was auf diese Krankheit Bezug haben konnte. Denn es war nicht blos das Auge des Arztes, sondern des besorgten Vaters, welches hier so ausdauernd suchte und spähete. Was die übrigen 20 Fälle anlangt, so wird sich vielleicht mancher, der die Sache nicht recht betrachtet, oder sie überhaupt nun einmal schief sehen will, über diese Menge wundern. Ich werde mich aber daran nicht kehren, sondern bin vollkommen überzeugt, daſs hundert andere praktische Ärzte diese Krankheit gewiſs eben so oft, und vielleicht noch öfterer als ich, würden gesehen haben, wenn sie es nur recht ernstlich gewollt hätten, d. h. wenn sie sich nicht immer so leicht mit dem Gedanken beruhiget hätten, daſs dieses oder jenes Kind sicherlich nur an der sogenannten Zahnarbeit allein gestorben sey, und anstatt dessen lieber etwas genauer zugesehen, und diesen Kindern fleiſsiger die Hirnschale geöffnet hätten. Denn ich bin davon so gewiſs, als von meiner Existenz überzeugt, daſs von funfzig Kindern, welche nach der Ärzte Meinung an dem sogenannten Zahngeschäfte d. i. in soporösen Zuständen oder unter Krämpfen sterben, 40 bis 45 mit einem wahren hydrops cerebri enden. — Meine übrigen Ansichten von dieser Krankheit sind nun kürzlich folgende:

Es gibt zwei Arten von hydrops cerebri, einen hydrops acutus oder symptomaticus und einen hydrops chronicus, oder, wenn ich mich so ausdrücken dürfte, einen constitutionarius, oder idiopathicus. Der erste wird durch äufsere Veranlassungen, wie z. B. durch Stofs, Fall auf den Kopf, durch Erkältung und mitunter auch wohl durch zu grofse oder zu oft wiederholte Gaben von Wein, Opium u. d. gl. veranlafst, und ist ganz offenbar entweder noch eine Entzündung des Hirns selbst*) oder wenigstens die Folge einer eben vorausgegangenen. Diese Art von hydrops hat deswegen sehr natürlich, wenn man vielleicht eine gewisse Trägheit, Mifslaune und Neigung zum Schlafe und Erbrechen ausnimmt, gar keine Vorläufer oder Zeichen weiter, aus denen man, wie diefs bei der zweiten Art der Fall ist, eine

*) Da es uns Ärzten bei dieser höchst wichtigen Krankheit, wenigstens bis jetzt noch, mehr um die Erscheinungen, als um die Erklärung derselben zu thun seyn mufs, so habe ich mich hier gar nicht in den Streit einlassen und genauer untersuchen wollen, ob diese hier von mir aufgestellte erste Art von hydrops cerebri vielleicht gar kein hydrops, sondern blofs ein entzündlicher oder ähnlicher Zustand des Hirns ist, der vielleicht nur am Ende, bei unglücklicher oder schlechter Behandlung in den Hydrops übergeht. Es ist mir diefs Letztere gar nicht unwahrscheinlich, weil ich mir's im andern

geraume Zeitlang vorher schon, auf ihre baldige Erscheinung schliefsen könnte. Sie tritt vielmehr in der Regel ziemlich plötzlich und unerwartet, und zwar bei Kindern auf, welche übrigens vollkommne gesund sind. Dieser hydrops acutus oder symptomaticus, hat denn auch weiter keine Zeichen als — die der gewöhnlichen Hirn-Entzündung, wie z. B. Schwere und Schmerzhaftigkeit des Kopfes; Röthe und Glanz der Augen und die ganz eigene Art von Schlafsucht. Das plötzliche Anschwellen des Kopfes, das Hervorgetriebene der Augen, die Unbeweglichkeit der Iris, der stiere Blick im Auge u. s. w., alles diefs fehlt hier gänzlich, oder ist doch nur in einem höchst geringen Grade zu bemerken. Übrigens ist diese erste Art von hydrops die minder gefährliche, und ganz sicherlich diejenige, an welcher Heim seine Methode am öftersten versucht hat. So war z. B. bei dem Sohne des Herrn Professors der Mathematik, Ideler, der

---

Fall gar nicht erklären kann, wie, wenn auch das Wasser, auf die paar Begiefsungen des Kopfes, oder auf die Anwendung von ein paar Blutigeln und einiger Gran Calomel u. dgl. aus den Hirnhöhlen so bald aufgesogen werden kann, zugleich auch diejenige Stimmung des Hirns, welche das Wasser erzeugte, so schnell aufhören könnte, als es sehr oft geschieht. Sind nicht alle die übrigen Krankheiten der Organe, welche von Wasseranhäufung begleitet sind, ungleich schwerer zu heilen? Und sollte dieses Naturgesetz nur in dem weichen, so wenig reagirenden Hirn eine Ausnahme finden? —

soporöse Zustand, gegen welchen Heim die kalten Begiefsungen anwandte, ganz offenbar durch einen Fall veranlafst, der dem Knaben drei Löcher in den Kopf brachte. Bei dem jungen Herrn Ballhorn und dem Mons. Schütze, welche beide während der Kur schon drei Jahre alt, und also ziemlich aus der ersten Entwickelungs-Periode des Hirns heraus waren, gibt Heim selbst eine Erkältung als die wahrscheinliche Ursache der Krankheit an. Und bei dem jetzt gleichfalls erwachsenen Herrn Müller konnte damals, als Heim ihn behandelte, und wo er sich erst in seiner dritten Lebenswoche befand, noch an keine grofse Hirn-Evolution gedacht, sondern die Ursache auch wohl wieder mehr einer Erkältung, oder einer anderweitigen Hirn-Störung von aufsen her, zugeschrieben werden. — Die zweite Art von Hirn-Wassersucht, der hydrops cerebri idiopathicus, wird entweder gar nicht, oder doch höchst selten, durch äufsere Ursachen und Einwirkungen veranlafst, sondern hat den Grund ihrer ersten Entstehung wie ihrer endlichen Entwicklung, in einer angebornen, ganz eigenthümlichen Beschaffenheit oder Stimmung des Hirns selbst. Solche Kinder haben schon bei der Geburt ungleich dünnere und weichere Kopfknochen, als andere, und kommen deshalb auch mit einem auffallend länglichem, durch die Geburt sehr zugespitztem Kopfe auf die Welt. Die Haar-Erzeugung, so wie die Verknöcherung der Suturen und Fontanellen am Kopfe, geht bei ihnen nur sehr langsam und oft beinahe gar nicht von

Stat-

Statten. Dabei bemerkt man, wenn sie einige Wochen älter sind, dafs ihr Kopf viel breiter wird und an manchen Tagen auffallend viel gröfser, wärmer und schwerer ist, als an allen übrigen. Auch schwitzen sie ungewöhnlich stark am Hinterhaupte, und wühlen diesen gern so tief und so weit nach hinten über als nur möglich, in die Kissen ein. Kommt bei diesen Kindern die Anlage zu Skrofeln hinzu, so sind sie beständig in der Nase verstopft, oder haben von Zeit zu Zeit einen schleimigten, an den Nasenflügeln in braunen Krusten antrocknenden Ausflufs aus derselben; auch die Ohren geben eine übelriechende Feuchtigkeit von sich, und am Halse, unter den Achseln und zwischen den Beinen sind sie immerfort wund, und sondern auch hier eine ähnliche Feuchtigkeit wie aus den Ohren ab. Die feinen, grützartigen, den Bauch und Rücken vorzüglich einnehmenden, fieberlosen skrofulösen Hautausschläge, fehlen denn auch hier nicht. Die meisten von diesen Kindern schlafen sehr wenig oder sehr unruhig, und fahren sehr oft im Schlafe zusammen. Ihre Öffnung ist unregelmäfsig, und meist dünne und grün, ihr Wasser nicht selten so weifs wie Kreide*). Dabei sind sie doch in der Regel

*) Man erkennt aus diesen Zeichen, wie aus den übrigen, die ich schon angeführt habe und noch anführen werde, die grofse Verwandschaft dieser Anlage zur Hirn-Wassersucht mit der sogenannten Skrofelkrankheit. Liegt vielleicht beiden Krankheiten ein und dasselbe Wesen zum Grunde, und sind sie

sehr wohlgenährt und oft sogar fett, und haben ein leidlich gesundes Aussehen. Besonders wird der Nichtkenner durch das Auge solcher Kinder getäuscht, welches einen ganz eigenen Glanz hat, welcher aber, näher besehen, nicht von der ihm einwohnenden innern Kraft und Lebendigkeit, sondern von dem vielen Wasser herrührt, worin das Auge schwimmt. Lauter Zeichen des starken Triebes der Säfte nach dem Kopfe und dessen Organen hin. Merkwürdig sind übrigens auch noch nachstehende Umstände. Die Kinder mit der Anlage zur Hirn-Wassersucht, haben es nicht gern, wenn man sie auf den Armen viel oder hoch tanzen und springen lässet, und machen jedesmal ein, sich um Mund und Augen entfärbendes, ängstliches Gesicht dazu, oder fangen auch wohl an darüber zu weinen. Eben dasselbe bemerkt man auch, wenn man sie z. B. aus der aufrechten Stellung sehr schnell in die horizontale, oder umgekehrt, aus dieser in jene bringt. Dabei lernen sie es spät, den Kopf gerade zu halten, und zeigen, wenn sie diefs auch

---

nur der Form nach verschieden? Ist die Anschwellung des Hirns und die damit verbundene Wasser-Erzeugung vielleicht ganz dasselbe, was die Anschwellung der Gekrösdrüsen im Bauche und die damit verbundenen wässerigten Durchfälle sind? Und ist Quecksilber in beiden Umständen darum so wirksam, weil es die fehlerhaft determinirte Reproduktionskraft hemmt oder schwächt, und den Systemen der Sensibilität und Irritabilität Zeit verschafft, das zum Leben Nöthige ungestörter zu betreiben?

schon können, doch noch eine ganz eigene Art von Schwierigkeit und Ungeschicklichkeit, ihn auf die Seiten zu drehen oder nach vorne überzubeugen. So können sie auch beim Sitzen auf der Erde durchaus kein Gleichgewicht halten, sondern fallen bei der geringsten schiefen Bewegung des Oberleibes, sogleich auf die Seite. Auch das Blicken nach hochgelegenen Gegenständen wird ihnen sauer. Ganz eigen ist es diesen Kindern auch, dafs sie ihre Füfse ungleich später, als andere Kinder, brauchen lernen, und selten die diesem Alter so gewöhnlichen herzhaften Sätze und Sprünge damit machen. Auch habe ich oft bemerkt, dafs sie, ohne die geringste Ursache von aufsen, plötzlich anfangen können, heftig zu weinen, und dann nur mit grofser Mühe zu beschwichtigen sind. So haben sie auch in ihren Blicken manches, wodurch sie sich von ganz gesunden Kindern unterscheiden. Sie bewegen z. B. das Auge nur sehr langsam und vorsichtig, ungefähr wie jemand, der eine Augen-Entzündung hat; sie können oft mehrere Minuten lang hintereinander, und als wären sie in Gedanken vertieft, auf einen und denselben Gegenstand hinschauen; ja so geschieht es sogar, (und diefs ist ein sicheres und selten fehlendes Zeichen) dafs, wenn sie, um etwas zu sehen, die Augen haben s e i t w ä r t s drehen müssen, diese Augen noch eine ganze Weile nachher, nachdem der Gegenstand schon längst entfernt ist, in der angefangenen Richtung, wie von innen festgehalten, stehen bleiben. — So lange nun noch blofs diese

Zeichen bemerkt werden, so lange, glaube ich, ist wohl auch noch kein Wasser in der Hirnhöhle befindlich. Es scheinen diese Umstände nur noch erst auf eine ungewöhnliche Vollsaftigkeit, Schwere, Gröfse, Weichheit, Beweglichkeit und eigenthümliche Empfindlichkeit, oder, mit andern Worten, auf eine periodisch stärkere Evolution des Hirns und seiner Umgebungen hinzudeuten. Aber gerade aus diesem periodischen, vorübergehenden Zustande ist nun der Übergang so leicht in jene stärkere und dauernde Stimmung oder Thätigkeit des Hirns, wodurch endlich das Wasser erzeugt wird. Was nun diesen oft sehr plötzlichen Übergang selbst veranlasset, ist noch nicht ergründet. Zuweilen mag hier wohl auch eine äufsere Ursache mitwirken, wie z. B. grofse Gaben von Opium, heftige Kopferschütterungen, langes Umhertragen in der Sonnenhitze u. d. gl.; am öftersten entspringt aber gewifs das letzte gröfsere Übel aus einer Ursache im Hirn selbst. Das Hirn ist hier wie eine überladene Leidner Flasche zu betrachten, an welcher der Funken am Ende auch ohne Konductor, ganz von selbst von einem Belege zum andern überspringt. Es beruht deshalb auch, wie wir unten sehen werden, die ganze Kunst des Arztes bei dieser Krankheit auf der Geschicklichkeit, dieser Überladung vorzubeugen. Die Zeichen der entstandenen Überladung sind aber folgende: Der Kopf und besonders das Hinterhaupt nimmt nun in wenig Tagen, ja oft in wenig Stunden, an seinem Umfange und besonders an Breite, bedeutend zu. Es werfen sich oft grofse

Knoten und Beulen daran auf, als ob das Kind auf diese Theile heftig gefallen wäre. Zugleich wird der Kopf auffallend viel heifser und schwerer, so dafs das Kind selbst ihn kaum noch tragen kann. Die Fontanelle pulsirt heftiger, auch schläft das Kind jetzt öfterer und länger als sonst. Die Augen werden trübe und schwimmen in einer Menge Wasser. Zugleich bekommen die Kinder jetzt leichte, bald vorübergehende Anfälle von Zuckungen, wobei sie die Augen verdrehen, den Mund verzerren, todtenbleich aussehen, und sehr langsam Athem holen. Mit dem Zunehmen des Wassers im Kopfe, treten auch alle diese Symptome ungleich öfterer und stärker hervor. Der schlafsüchtige Zustand vermehrt sich, die Augen werden aus den Augenhöhlen hervorgetrieben, es gesellt sich ein, von starken Schweifsen begleitetes Fieber dazu, die eine oder andere Seite wird gelähmt oder todtenkalt, und unter den heftigsten, nach kurzen Pausen wiederkehrenden Zuckungen, geben diese unglücklichen Kleinen endlich ihren Geist auf. Aber nicht immer endet diese Krankheit mit einem solchen Sturme. Ist vielleicht die Menge des Wassers im Hirn nicht sehr grofs, oder ist das Kind übrigens weniger gesund und muskelstark, um so kräftige Reactionen bei dem Leiden des Nervensystems zu machen, oder ist vielleicht die Wasseranhäufung so allmählig entstanden, dafs das Hirn sich schon einigermafsen an diesen Eindruck gewöhnt hat; so schlummern die Kinder oft, nachdem sich zu diesem allen noch ein beständiges Übelseyn und Erbrechen gesellt

hat, nach 8 bis 10 ganz leichten Krampfanfällen, sanft und ruhig ein.

So ist nun das Bild und das Ende dieser Krankheit, wenn sie aus der chronischen Form, durch Gott weifs welche innere oder äufsere Ursache, in die akute übergeht. So häufig und unabwendbar nun auch dieser gefährliche Übergang Statt findet, so ist er doch nicht immer ganz durchaus nothwendig, und ich habe in der That mehrere Kinder am Leben bleiben sehen, bei welchen der erste chronische Zustand, mit fast allen seinen Zeichen, schon grofse Gefahr drohete. Was hier nun die Ursache des Stillstandes aller Erscheinungen auf demselben Punkte war, und was hier die endliche fürchterliche Explosion verhinderte, weifs ich nicht. Soviel ist gewifs, dafs mein Heilverfahren wohl sehr wenig dabei gethan hat. Bei den meisten beschränkte es sich blofs darauf, dafs ich, sobald der Kopf an einzelnen Stellen etwas heifser zu werden und zu schwellen anfing, und ein soporöser, durch ängstliche Träume gestörter Zustand sich dazu gesellte (was in der Regel alle 4 bis 8 Wochen in verschiedenen Graden wiederkehrte) die Kinder dann ein paar Tage lang einige Gran Quecksilber und abführende Mittel nehmen liefs, und in der Diät den Wein, starke Fleischsuppe, Kaffee u. d. gl. erhitzende Sachen verbot. Gewöhnlich legten sich dann die stärkern Zufälle sehr bald, und es blieben dann bis zum nächsten Anfalle folgende leichtere Zufälle zurück. Das Kind hatte nämlich einen ganz eignen, unsichern, taumelnden Gang, und stol-

perte über die geringste Kleinigkeit; den Kopf konnte es nur langsam nach der einen oder andern Seite drehen, als ob es einen steifen Hals hätte. Bisweilen mufste es mitten unter dem Spiele über einen flüchtigen Schmerz im Kopfe laut aufschreien. Je näher es nun dem neuen Paroxismus kam, um so häufiger und stärker wurden nun auch die ebengenannten Erscheinungen; dazu gesellte sich dann noch eine solche Schwere des Kopfes, und ein Sinken desselben nach hinten, dafs das Kind sich sehr oft genöthiget sah, ihn mit den Händen zu unterstützen. Auch wurden nun einzelne Stellen des Kopfes allmählich gröfser und heifser, und das Kind mochte jetzt nicht mehr auf der kranken Seite liegen. Im Schlafe fuhr es oft in die Höhe, und sahe dann lange noch mit offenen Augen eine Menge Schreckbilder vor sich umherschweben. Am merkwürdigsten war mir bei einigen, das jedesmalige Ausfallen der Haare an derjenigen Stelle des Kopfes, welche anschwoll und heifs wurde. Die Kinder waren dann hier so kahl, als ob man sie rasirt hätte. In den Zwischenzeiten wuchsen denn die Haare, obgleich sehr langsam, wieder, bis dann von einem der folgenden Paroxismen dieselbe Stelle zum zweitenmal wieder ergriffen wurde, und die Haare von Neuem gänzlich wieder ausfielen. — Ie seltener sich die Paroxismen wiederholten, und je schwächer allmählig alle die oben berührten Erscheinungen wurden, um so sicherer durfte man auf einen glücklichen Ausgang rechnen. Kam dazu nun noch der merkwürdige Umstand, dafs während dessen das Ge-

sicht dieser Kinder im Verhältnifs zum übrigen Kopfe (ohne dafs dieser eigentlich am Umfange abnahm) auffallend viel gröfser, breiter und eckigter wurde, oder dafs die untern Extremitäten sich ein wenig verkrümmten, so war die Genesung um so zuverlässiger. Es schien durch diese Erscheinungen eine Art von Ableitung der krankhaften Thätigkeit im Hirn auf minder edle Theile, gegeben zu seyn. Was übrigens diese Veränderung im Gesichte anlangt, so ist sie in der That so charakteristisch, dafs ich mir getraue, es jedem Kinde mit der gröfsten Sicherheit anzusehen, ob es die Anlage zur Hirn-Wassersucht gehabt hat, oder nicht. Sie drückt sich vorzüglich aus in der nach oben zu sehr breiten, an beiden Seiten in dicke Knollen auslaufenden, und nach vorne stark übergewölbten Stirn, in den stark hervorstehenden Augen (Klotzaugen) und durch die starken und breiten Backenknochen. Zu diesem Bilde füge man denn noch hinzu, dafs der Scheitel fast ganz flach und viereckigt, und der Kopf nur mit wenig und kurzen Haaren besetzt ist. Was die Geisteskräfte dieser Kinder anlangt, so bleiben diese in der Regel stupid, träge, übler Laune, jähzornig u. s. w.; doch weifs ich auch Fälle, wo sie doch noch einen ziemlich geweckten Geist verriethen. Diese hatten dann auch gewöhnlich ein hervorstechendes Talent zum Zeichnen und Malen u. d. gl. so wie auch das Gedächtnifs von allen Seelenkräften am wenigsten litt. —

Was nun die Behandlung dieser zweiten und gefährlichern Art von hydrops cerebri angeht, so

befürchte ich sehr, dafs von dem Augenblicke an, wo die eigentliche Wassererzeugung eintritt, oder wo der hydrops, wenn ich ihn so nennen darf, idiopathicus chronicus, in den hydrops idiopat. acutus*) übergeht, wohl nicht viel mehr auszurichten seyn wird. Auf jeden Fall würde ich indefs doch auch hier noch äufserlich die Blutigel und kalten Begiefsungen, und innerlich recht starke Gaben Calomel mit kleinen Zusätzen der digital. purp. oder Purgirmittel versuchen. Wenn hier die nun schon eingetretene grofse Expansion oder Thätigkeit des Hirns überhaupt noch durch etwas zu beschränken ist, so wäre diefs nur durch die Kälte möglich, welche dann wieder nicht directer und kräftiger auf den Kopf angewendet werden kann, als durch die Heimsche Methode. Alle krampfstillenden und zugleich erhitzenden Mittel, wie z. B. der Moschus, Castoreum, Valeriana u. dgl. mehr, sind in diesem letzten Stadio durchaus contraindicirt, da sie die Ursache der Krämpfe (das Wasser im Kopfe) durchaus nicht heben können, und doch den Trieb der Säfte nach dem Kopfe vermehren. Deswegen hat auch Herr Geheimerath Wenzel in Frank-

*) Hier wäre also noch eine zweite Art von hydrops acutus? — Ja freilich! — aber wie soll ich mir hier anders helfen? Der Unterschied, der Scheide- oder Wendepunkt des chronischen und höchst akuten ist doch in dieser Krankheit zu deutlich, als dafs ich ihn nicht auf diese Art bemerklich machen dürfte. —

furt am Main, ein eben so erfahrener Arzt als grofser Anatom, immer um so mehr Wasser und um so gröfsere Zerstörungen im Hirn der an dieser Krankheit verstorbenen Kinder gefunden, je ernstlicher man dieselben mit Moschus und ähnlichen krampfstillenden Mitteln behandelt hatte. In einigen Fällen war das Foramen Monroi bis auf die Gröfse eines 12 Kreuzerstücks erweitert, in andern waren mehrere Schichten des Hirnbalkens ein- und durchgerissen. Ein Beweis für die Gewalt, mit der das Wasser die Hirnsubstanz auseinander getrieben hatte. — Mehr läfst sich gewifs von allen diesen Mitteln in der frühern Periode dieser Krankheit erwarten, wo es noch nicht bis zur Wasser- oder Dunst-Erzeugung*) gekommen ist. Alles Streben des Künstlers mufs hier, wie mir däucht, dahinaus gehen, die Thätigkeit, die Expansion, das übertriebene Leben im Hirn, so zeitig als möglich zu beschränken, und so den Übergang der niedern Grade des Übels in die höhern, kräftig zu verhindern. Er mufs deshalb schon früh-

*) Ich rede hier auch von einer Dunst-Erzeugung, welche gewifs eben so in den Hirnhöhlen, wie in andern Cavitäten des Körpers, der Erzeugung von reinem Wasser vorangeht. Blofs aus einem vermehrten, stärkern Dunste im Hirn, (welcher am Ende nur zu einigen wenigen Tropfen Flüssigkeit niederschlägt) lässet sich die in den frühern Perioden dieses Übels so oft vorkommende, periodische, und schnell wieder verschwindende Ausdehnung

zeitig den Kopf täglich zwei bis dreimal kalt waschen oder begiefsen lassen, dann zwei oder drei Tage lang in jeder Woche täglich zwei bis drei und mehr Gran Calomel geben, und übrigens sehr streng auf die Befolgung der nachstehenden Lebensordnung halten. Das Kind mufs nämlich am Kopfe so leicht als möglich, und am besten mit leinenen Mützen u. d. gl. bedeckt werden. Dann lege man dasselbe mit dem Kopfe so hoch als möglich, und nie anders als auf pferdehaarene oder ähnliche Kissen, die aber nicht so fest gestopft seyn dürfen, dafs der Kopf dadurch gedrückt wird. Übrigens mufs alles streng vermieden werden, was das Gehirn auch nur auf die entfernteste Art physisch oder mechanisch reizen kann. Solche Kinder dürfen deshalb durchaus niemals gefahren, sondern immer nur getragen werden: auf den Armen darf man sie nie hoch tanzen oder springen lassen, und wo ihre körperliche Stellung oder Lage zu verändern ist, mufs diefs so leise

---

oder Anschwellung des Kopfes erklären, da, wenn diese Auftreibung durch wirkliches Wasser geschähe, es nicht zu begreifen wäre, woher eine solche Menge Flüssigkeit auf Einmal kommen, und wie sie wieder so schnell resorbirt werden könne. — Iedoch will ich auch nicht in Abrede seyn, dafs dieses periodische Gröfserwerden des Kopfes nicht auch von einer blofsen, temporär vermehrten Kongestion der Säfte nach dem Kopfe entstehen könne.

und langsam als möglich geschehen. Darum ist auch das Wiegen solcher Kinder, wobei das Hirn immer in eine schwankende Bewegung gesetzt wird, strenge zu untersagen. Auch darf man sie nicht während des Schlafes mit Tüchern behängen und ihnen dadurch das Athemholen erschweren. Alles, was die Respiration stört, befördert den Andrang der Säfte nach dem Kopfe. So vermeide man auch alle innern spezifischen Reize für das Hirn. Wein, Kaffee, Opium, Castoreum, und alle die sogenannten beruhigenden Mittel aus der Apotheke, sind diesen Kindern ein wahres Gift. Man kann deshalb besonders die jüngern Ärzte nicht genug dazu auffordern, beim Verordnen der gewöhnlichen Weinspeisen für Kinder, und bei der Wahl der beruhigenden Arzneien so vorsichtig als möglich zu verfahren, und sich doch ja jedesmal darnach umzusehen, ob das Kind auch wohl zugleich an einer Anlage zum hydrops cerebri leidet. Wo diefs der Fall ist, müssen nicht nur, wie gesagt, alle Dinge dieser Art vermieden werden, sondern es ist sogar Pflicht des Arztes, der Schlaflosigkeit und Unruhe des Kindes geduldig zuzusehen. Denn gerade diese Schlaflosigkeit, wodurch alle Reproduction, Expansion u. d. gl. überhaupt, und also auch die im Kopfe, gestört und aufgehalten wird, kann hier als ein wahres Heilmittel angesehen werden. Soll und mufs der Arzt durchaus etwas gegen diesen Zustand thun, so gebe er gelind abführende Mittel aus calomel und rad. jalapp., wodurch die Kongestion nach dem Kopfe vermindert, und das Kind

wirklich sehr oft zu etwas Ruhe gebracht wird. Zwei andere sehr wesentliche Punkte in der Lebensart dieser Kinder, sind diese, dafs sie so wenig als möglich mit der Welt in Bereich kommen, so wenig Menschen und Sachen als möglich sehen, und dadurch in einer Art von beständiger Langeweile erhalten werden müssen, und dafs sie zweitens niemals in die Nähe eines heifsen Ofens (besonders eisernen) gebracht, und nur selten oder lieber gar nicht in die Sonne getragen werden dürfen. Ist diefs Letztere, anderer Ursachen wegen, durchaus unvermeidlich, so sorge man denn doch wenigstens dafür, dafs der Kopf durch einen leichten, hellfarbigen Huth von Seide oder Leinwand gegen das Durchdringen der Sonnenstrahlen gesichert ist. Zu diesem Zwecke habe ich wohl ein oder zwei Blätter von einem dicken und recht weifsen Schreibpapier inwendig über den Boden der Hüte ausbreiten lassen, weil dieses die Wärme am besten abhält. Auch halte ich nach meiner jetzigen bessern Ansicht das öftere warme Baden solcher Kinder, besonders so lange sie noch in der Diathesis zur Krankheit sind, für unzweckmäfsig und bedenklich. Durch das Bad wird die Blutmasse ausgedehnt, und in einen gewissen turgor gesetzt, welcher Umstand, auf das Gehirn fortwirkend, durchaus hier nachtheilig werden mufs. — Auch scheint mir in dieser Krankheit, wenn alle Contraction von dem Sauerstoffe ausgeht, grofse Sorgfalt für die Frischheit und Reinheit der Luft in der Kinderstube ein Hauptpunkt in der Lebensordnung zu seyn, so dafs also nur die gröfsten und geräu-

migsten Stuben im Hause zu einer solchen bestimmt werden dürfen. Nicht weniger mufs man auf die Amme oder auf die Mutter, wenn diese ihr Kind selbst nährt, und auf deren Lebensart, Speisen und Getränke achten. Damit deren Milch nicht zu kräftig werde und dadurch den zu raschen Entwickelungsprozefs im Hirn befördere, müssen sie eine durchaus mehr vegetabilische als animalische Diät führen, und sich unter andern vorzüglich an Obst halten. Des Weins, der Weinspeisen und ganz vorzüglich des Kaffees, der so spezifisch auf den turgor vitalis einwirkt, und denselben erhöht *), müssen sie sich schlechterdings gänzlich enthalten. Wasser und Milch, Zuckerwasser, dünnes braunes Bier u. d. gl. müssen ihr gewöhnliches Getränk seyn. Auch sehe man wo möglich darauf, dafs die Amme einen sanften ruhigen Charakter habe, und nicht zum Zorn und Zank geneigt sey. Eben so darf sie nicht zu lebhaft oder gar wild seyn,

---

*) Ich bin deshalb schon vor einigen Iahren auf den Einfall gekommen, bei denjenigen Geburten, wo der Grund der Zögerung offenbar in dem Mangel an Wärme, Lebendigkeit und dem zur Geburt nöthigen turgor in den Geburtstheilen und besonders in der Mutterscheide, lag, Klystiere von starken Kaffee-Aufgüssen geben zu lassen. Und ich könnte jetzt eine Menge Wärterinnen in Hamburg als Zeugen aufführen, dafs sich die Geburt auf solche Klystiere fast augenblicklich besserte, und alles jetzt einen raschern Gang nahm. War

weil sie es sonst nicht unterlassen würde, das Kind öfterer, als es hier gut ist, tanzen und springen zu lassen. Auch müssen die Eltern strenge darauf achten, daſs die Ammen auf den Spaziergängen mit dem Kinde nicht lange auf einer Stelle stehen bleiben, und das Kind wohl gar zugleich einer Zugluft aussetzen, weil dieſs gar leicht Erkältungen und Fieber veranlassen kann, welche die Anlage immer schneller entwickeln. In manchen Fällen kann es vielleicht auch von Nutzen seyn, wenn man der Amme alle vier bis sechs Wochen ein gelindes Abführungsmittel giebt, und dadurch den vielleicht zu starken Appetit u. d. gl. beschränkt. — Was nun endlich den Grund oder die Ursache anlangt, warum diese Krankheit seit einigen Jahren ungleich öfterer vorkömmt, als es sonst der Fall war, so liegt derselbe wohl vorzüglich darin, daſs wir Ärzte jetzt überhaupt mehr auf die Krankheiten der Kinder achten, die kleinen Verstorbenen fleiſsiger öffnen, und darum denn nun auch diese Krank-

dieſs nun bloſser Zufall, oder liegt wirklich in dem Kaffee etwas von einer die Geburtsthätigkeit befördernden Kraft? Soviel wissen wir denn doch schon mit Sicherheit von ihm, daſs derselbe, im Übermaaſs getrunken, Hämorrhoidalzufälle aller Art herbeiführt, und unter diesen Umständen auch gar nicht gut vertragen wird, so daſs er also auf die vasa hämorrhoidal. spezifisch einwirken muſs. Wer kennt aber nicht den genauen Zusammenhang der hämorr. Gefäſse mit dem Uterin-System?

heit von jeder ähnlichen besser zu unterscheiden verstehen, und nicht mehr so ungerecht und unbarmherzig gegen die gute Mutter Natur sind, jedes Kind immer und immerfort am bloſsen Zahngeschäfte sterben zu lassen. Sonst war alles damit abgemacht, daſs man behauptete, die Zähne könnten nicht durchkommen, und bloſs dadurch würden alle die Kopfzufälle, die Zuckungen u. d. gl. veranlaſst. Jetzt wissen wir aber aus den Leichenöffnungen, daſs eben so oft ein wenig Wasser im Hirn, oder doch ein ganz anderer Zustand dieses Organs, als den die bloſse Zahnarbeit mit sich bringt, diese Zufälle errege. Wodurch nun aber diese ganz eigenthümliche Anlage oder Stimmung des Gehirns, dieser Hang zu einer so voreiligen Evolution in demselben, herbeigeführt werde, und ob er jedesmal angeboren sey, oder sich auch wohl erst nach der Geburt entwickele, über diese und ähnliche Punkte ist bis jetzt nichts Entscheidendes anzuführen. Soviel scheint aber wohl gewiſs, daſs die häufigern Zangen-Operationen und die bei unserer schwächern Generation öfterer vorkommenden langsamen Geburten keinen solchen Theil an der Sache haben, wie es von einigen geglaubt wird. Von den Kindern, welche ich in meiner 23jährigen Praxis an dieser Krankheit verlor, waren gewiſs wenigstens 7/8 ohne Zange und alle Gewalt geboren, und gerade in Frankreich, wo die Weiber doch am schnellsten gebären, ist diese Kinderkrankheit jetzt am stärksten im Gange. Mehr würde ich die Ursache dieser Erscheinung in gewissen, noch unbekannten allgemeinen kosmischen

mischen Verhältnissen, und dann auch wohl mit in dem Umstande suchen, dafs die meisten Eltern jetzt ordentlich eine Sucht haben, ihre zarten Kinder so frühzeitig als möglich in jeden denkbaren Bereich mit der Aufsenwelt zu bringen, und dadurch das Hirn vor der Zeit anzustrengen, und in eine unnatürliche, krankhafte Thätigkeit zu setzen. Das neugeborne Kind, vor welchem die Welt neun Monate lang durchaus verschlossen war, sollte wahrscheinlich nicht anders als sehr allmählig und spät in diese Welt eingeführt, und, ganz eben so stufenweise als sich seine Sinne entwickeln, mit derselben bekannt gemacht werden. Das gewöhnliche Treibhausleben unserer jungen Kinder kann denn auch nichts anders als Treibhausgewächse liefern, welche eben so schnell wieder vergehen als sie aufwachsen. Die Kinder in ihrem ersten Jahre recht dumm, einfältig und unkundig zu erhalten, ist gewifs die gröfste Gescheidtheit, welche man ihnen anerziehen kann, und ein Umstand, wodurch man gewifs sehr viele derselben vor der Hirn-Wassersucht bewahren würde. Kluge Kinder, sagt das bekannte Sprüchwort, werden nicht alt: Also dumme werden es? — Nun so müssen wir unsere Kinder dumm machen, wenn wir sie alt haben wollen. — Übrigens glaube ich auch noch, dafs jede starke und anhaltende körperliche Bewegung der Mutter während der Schwangerschaft, wie z. B. vieles Reisen, Tanzen, Treppensteigen, vieles Waschen an dem Waschküben, wie diefs die Wäscherinnen von Profession thun müssen, die Kinder zu dieser Krankheit sehr

geneigt mache. Der Kopf des Kindes wird dadurch zu oft und stark gegen die Beckenränder gestoſsen, und sicherlich in seiner normalen Entwickelung gestört. Auch mag wohl von allen Gemüthszuständen der Mutter während der Schwangerschaft, die Angst und der Schreck am meisten zur Erzeugung dieser Anlage bei der Frucht beitragen. — Und dieſs wären nun meine paar Beobachtungen über diese eben so merkwürdige als gefährliche Kinderkrankheit. Bei einer andern Gelegenheit werde ich diesen Gegenstand wieder aufnehmen, und ihn dann ausführlicher behandeln, als es mir bei dem Zwecke dieser Schrift erlaubt war. Ich will nun nur noch einige Bemerkungen meines verehrten Freundes hier anführen, welche mit meinen Beobachtungen vollkommen übereinstimmen. Die meisten von den Kindern, welche von dieser Krankheit ergriffen wurden, waren Knaben, und selten über 3 Jahr alt. Die Zeichen aus der Erweiterung der Iris sind nicht konstant und darum unsicher, doch kömmt diese um so öfterer vor, je jünger das Kind ist. Endlich will Heim beobachtet haben, daſs nur in denjenigen Fällen, wo das Wasser in der vordern Hirnhöhle befindlich ist, die Erweiterung der Iris, das Hervortreten des Augapfels u. s. w. bemerklich sey; im andern Falle aber, wo das Wasser mehr in der hintern Hälfte des Hirns liegt, diese Augenzeichen fehlen. Ich muſs ehrlich bekennen, daſs ich diesen Unterschied noch nicht beobachtet habe; vielleicht, weil ich bei der Sektion auf jenen Umstand, ob sich das Wasser in der vordern

oder hintern Hälfte der Hirnhöhle befand, defswegen nicht achtete, weil man ja gar nicht wissen kann, ob dieses Wasser auch noch bei der Leiche an derselben Stelle ist, an welcher es sich bei dem noch lebenden Kinde aufhielt. Die Hirnhöhlen kommuniziren so leicht mit einander, dafs dieselbe Portion Wasser, je nach der Bewegung oder Stellung des Kopfes, bald vorne, bald hinten seyn kann. Dazu kömmt nun noch die horizontale Lage der Leiche, wobei das Wasser sich jedesmal mehr hinten ansammeln mufs. — Ich komme auf eine andere Heil-Methode, wodurch Heim gleichfalls Epoche in Berlin gemacht hat. Es ist diefs seine Behandlungsart der Lungenentzündung bei Kindern. Dafs auch Kinder an einer ächten Pneumonie leiden können, und dafs die Hauptsymptome dieser Krankheit in einem kurzen, trocknen und schmerzhaften Hüsteln, mit Fieber, Hitze, Durst und Schlaflosigkeit, Unruhe, beschleunigtem Athemholen und retardirter Leibesöffnung bestehen, wird jeder Arzt wissen, welcher die Krankheiten der Kinder nicht blofs oberflächlich angesehen hat. Gegen diese Krankheit wendet nun Heim, anstatt unserer gewifs auch nicht unzweckmäfsigen, schleimigten Kampfer-Emulsionen mit Salmiak oder Salpeter u. s. w. blofs einige an die Brust gesetzte Blutigel an. Legt sich nach 24 Stunden die Schmerzhaftigkeit des Hustens nicht, so läfst er noch einmal Blutigel anlegen, und überhaupt von 12 bis 24 Stunden so lange damit fortfahren, bis das Kind wieder

gesund ist. Innerlich gibt er dabei durchaus nichts, als soviel Milch und Wasser und anderes dünnes Getränk, als das Kind nur immer trinken will.

Auf meine Frage an Heim, ob denn nicht durch die Blutigel (wovon er in der Regel wenigstens vier bis fünf Stück gebraucht) und besonders durch das Nachbluten derselben, manchem Kinde mehr Blut entzogen würde, als gerade nöthig nnd dem Kinde dienlich sey? antwortete er mir ganz kurz: Ein Kind kann nicht zuviel Blut verlieren. Eine solche Methode nun, und ein solcher Ausspruch von einem so trefflichen, höchsterfahrnen Manne, wie Heim, kann uns Ärzten allen ein Wink seyn, mit dem Blutentziehen bei Kindern nicht so ängstlich und sparsam umzugehen, als es bei vielen Kinderärzten noch der Fall ist. Auch meine eignen, vielen Beobachtungen über die Kinderkrankheiten haben mich überzeugt, dafs die Kinder sehr häufig an ächten Entzündungen leiden, und deshalb derBlutentziehung weit öfterer bedürfen, als wir es bisher geglaubt haben. Ich habe deshalb auch in den letzten paarJahren meinerPraxis, wie diefs unter mehreren auch mein sehr geachteter Freund, der Herr Chirurgus Schütze in Hamburg, bezeugen kann, mehr Blutigel verordnet, als ich's vorher in allen 18 bis 19 Jahren zusammen genommen, gethan hatte. Auch mein unvergefslicher Freund, der Herr Dr. Ohrtmann in Hamburg, einer der glücklichsten Kinderärzte, die ich kenne, hat in den letzten Jahren die Blutigel weit öfterer angewandt, als er es wohl

sonst zu thun pflegte. Ein Beweis also, dafs auch sein praktischer Blick ihn von der Nothwendigkeit dieses Verfahrens überzeugt hatte. Wer aber nun diesen beiden Beispielen allein nicht folgen will, der halte sich an Heim und dessen merkwürdigen Ausspruch. Übrigens habe ich in Berlin die Gelegenheit gesucht und auch wirklich mehrmals gefunden, mich bei Müttern, deren Kinder bei einer Lungenentzündung auf dieselbe Art, wie Heim es thut, auch von andern dortigen Ärzten (denn diese Methode ist dort jetzt sehr allgemein) behandelt worden waren, über diesen Gegenstand recht umständlich nach allem erkundigen zu können. Alle versicherten mir, dafs ihre Kinder über jede Erwartung schnell genesen wären. So war bei dem Kinde meines Freundes Averdieck in Berlin, das Nachbluten der Blutigelwunden so heftig und anhaltend, dafs das sonst blühende Kind am Ende leichenblafs wurde, und halb todt da lag; — und nichts desto weniger erholte dasselbe sich so schnell, dafs es schon am andern Tage wieder munter und frisch in der Stube umherspringen konnte. So etwas mufs denn der Arzt freilich einmal, zweimal und mehrmal selbst erlebt haben, um nicht bei jeder etwas ungewöhnlich starken Blutung der Kinder in Angst und Schrecken zu gerathen. Man erinnere sich nur auch, wie ungeheuer viel Blut die Kinder oft aus der Nase verlieren können, ohne dafs es ihnen im mindesten schadet. Bei der raschen, allezeit fertigen Reproduktionskraft des Kindes ist ein viertel oder halbes

Pfund Blut, sehr bald wieder gemacht *). Die noch übrigen Merkwürdigkeiten, deren sich meine schlechte Memorie noch aus dem kurzen Umgange mit Heim erinnert, lassen sich kürzlich auf nachstehende zurückbringen. Heim hat nie bei der Zahnarbeit das Zahnfleisch durchschneiden lassen; bei den oft so hartnäckigen Durchfällen der Kinder bald nach dem Entwöhnen, gibt er die Ipecacuanha bis zu einem leichten Erbrechen, um eine andere Stimmung im Magen und Darmkanal zu Stande zu bringen; von allen Mitteln gegen den Keuchhusten fand auch Er die Belladonna noch am wirksamsten. Was die angina membranacea betrifft, so gestand er offenherzig, dafs er diese Kinderkrankheit von allen am wenigsten

*) Ich habe über dieses Nasenbluten eine Menge sehr interessanter Beobachtungen gemacht. So bluten z. B. die Knaben ungleich öfterer aus der Nase als die Mädchen. Bei jungen Leuten in den Jahren zwischen 20 und 24 zeigt ein oft wiederkehrendes, starkes Nasenbluten darauf hin, dafs der Körper nun aufhöre in die Länge zu wachsen und jetzt mehr in der Breite zunehme. Knaben von 10 bis 16 Jahren, welche oft aus dem rechten Nasenloche bluten, und dabei eine etwas gelbliche Gesichtsfarbe haben, bekommen späterhin mit Leberkrankheiten zu thun. Übrigens blutet gewöhnlich den gesunden Kindern die Nase entweder, weil sie zu stark gelaufen sind, oder den Kopf durch angestrengtes Lernen angegriffen haben, oder weil sie eine zu nährende Diät führen, zuviel Wein, Kaffee

kenne, weil sie ihm, um zu einem endlichen und ganz sichern Resultate zu kommen, noch nicht oft genug vorgekommen sey. Eine Bescheidenheit, welche manchem jüngern Arzte zu wünschen wäre, welcher schon längst den Vogel abgeschossen zu haben glaubt. — Bei der halbseitigen Lähmung hatte er auch einmal die Zunge und den Mundwinkel nach der kranken Seite hingezogen gefunden; so wie in einem andern Fall die eine Hälfte der Zunge ganz vertrocknet und zusammengefallen, die andere aber noch vollkommen gesund erschien. Übrigens sagt man nun auch meinem Freunde nach, dafs er einer der sichersten Wetter-Verkündiger in Berlin sey. Deshalb hat er aber auch sich und seinen herrlichen Beobach-

---

oder starkes Bier trinken, oder weil sie, was sehr oft übersehen wird, keine ganz gesunden, wegsamen, freien Lungen mehr haben. Diese sind dann auch mehr zu allerlei Brustkrankheiten geneigt. Übrigens blutet jeder Knabe um so öfterer, je rascher er wächst, so wie jedes noch so starke Nasenbluten um so weniger zu bedeuten hat, je höher roth die Farbe des Blutes ist, und je schneller es koagulirt. Noch so starker Schwindel, und eine noch so bedeutende Mattigkeit nach heftigem Nasenbluten, ist bei Kindern weniger bedenklich, als wenn sie über heftige Kopfschmerzen zu klagen und mit den Augen zu schielen anfangen. Gewöhnlich tritt dann auch wohl ein remittirendes Fieber von $1\frac{1}{2}$ bis 2 und mehr Tagen dazu.

tungsgeist, auf seiner Stube mit Barometern, Thermometern, Hygrometern, mit Bienen, Fröschen, Spinnen und, Gott weifs womit mehr? umgeben. Bei den Spinnen, fällt mir die Beschreibung ein, welche mir Heim von der ganz eignen Art von Begattung dieser Insekten zu machen die Güte hatte. Da vielleicht nicht alle Leser diese Art kennen, und dieselbe doch in vielem Betracht höchst interessant ist, so will ich das Gegebene hier kürzlich mittheilen, und dazu dann die Kupfertafel mit zu Hülfe nehmen. a ist nun die gröfsere und dickere weibliche Spinne, und b die schlankere männliche. In der Begattungszeit versucht es nun die in der Nähe des Gespinstes an ihrem eigenen Faden befindliche männliche Spinne b, sich der weiblichen a zu nähern. Sie marschirt deshalb an ihrem Liebesseil, anfänglich sehr langsam und schüchtern, bis nach c hinauf, wo sie denn Halt macht. Aber in demselben Augenblicke fährt die ergrimmte Schöne von ihrem Sitze a auf, und das in gerader Richtung pfeilschnell auf den kecken Frevler los. Dieser retirirt sich nun schnell wieder von c nach b, und entkommt diefsmal noch glücklich der ihm beschiedenen Strafe. Wie aber die ächte Liebe nichts aufgibt und vielmehr alles wagt, so schleicht sich auch der Monsieur b heimlich immer wieder näher und näher, bis er denn nun glücklich ein paar Schritte weiter vorwärts, und zwar in d, angelangt ist. Aber jetzt stürzt die Erbitterte abermals auf den Waghals los, und kaum gelingt es ihm, ihrer Wuth noch einmal zu entrinnen, und sich in seine erste

gefahrlose Entfernung b zurückzuziehen. So unternimmt aber der Tollkühne es immer wieder von Neuem, der keuschen Angebeteten um ein paar Schritte näher zu schleichen, bis er dann endlich, nach mancher angstvollen Retirade, auf g festen Fuſs gefaſst hat. Von diesem Punkte aus nun, so ganz in der Nähe der minder erbitterten, noch ruhig daliegenden Schönen, wagt er jetzt muthig den letzten und kühnsten Schritt, und hat seinen Zweck — erreicht. Fortuna audaces juvat! — Aber nicht lange dauert es, so erwacht auch wieder die jungfräuliche Schaam; es war zu keck, zu gottlos von dem Frevler, die Nachsicht so zu miſsbrauchen, und so Alles und Alles zu wagen. Darum wird er jetzt mit Ingrimm fortgeschleudert von seiner Schönen in die gröſste Entfernung bis h. Und so kämpft man diesen Kampf der Liebe und der Zucht täglich zehn - bis zwölfmal wieder. — Was liegt nun nicht alles in dieser kleinen Naturerscheinung? Erblicken wir nicht auch hier wieder den groſsen, herrlichen weiblichen Sinn für ein anständiges, zartes, delikates Betragen? Folgt nicht auch hier eine Art von Selbstunzufriedenheit und Reue auf die unerlaubte That? Schaut man nicht auch hier die Künste und Ränke des männlichen Verführers, und seine verderblich groſse Keckheit im Augenblicke der Entscheidung? Was anders hält auch hier die sonst ergrimmte Spinne jetzt still und angefesselt an ihrer Stelle, als jener allbekannte Schlangenzauber verbotener Lust und Liebe? — Ist es nicht das zarte keusche Widerstreben, was hier so unersättlich macht des Stärkern Lust? —

Und dieses, dem Menschen so ähnliche kleine Insekt hat man bisher so tief verachtet? Gegen dieses Muster weiblicher Delikatesse haben unsre Mädchen und Weiber einen Abscheu gehegt? Da sieht man es, wie voreilig, wie ungerecht und unbarmherzig man urtheilt und handelt, wenn man die Naturgeschichte nicht kennt! Oder ist das ein unverzeihliches Verbrechen, daſs die arme, kleine hungrige Spinne ein Netz ausspannt, um sich die Fliegen zu fangen, und sich von deren Blute und Fleische zu nähren? Machen wir Menschen es besser, menschlicher? Oder lassen wir nicht den armen Krammetsvogel stundenlang in seiner Schlinge zappeln, um ihm am Ende doch noch das Hälschen umzudrehen? Werfen wir nicht die Hummer, Krebse und Fische lebendig in das siedende Wasser, um sie allmählig zu Tode zu quälen? — Und wofür? Etwa um den peinigenden Hunger zu stillen? Nein! bloſs, um den Kitzel eines verwöhnten Gaumens auf einige Minuten zu befriedigen! — O du gute kleine, liebenswürdige Spinne, fange uns fernerhin immer noch deine paar Fliegen weg, aber bleib uns auch stets ein Muster der Keuschheit und Zucht. —

Und nun noch das letzte Wort über und von Heim. Angesehen bei Hohen und Niedern, mit den gewöhnlichen Gütern dieser Erde reichlich begabt, lebt und schwelgt er jetzt vorzüglich in der unaussprechlichen Liebe seiner vortrefflichen, biedern, deutschen Familie. »Ich habe es auf dieser Welt so »gut gehabt«, sagte Heim einmal, als von dem zweiten Leben die Rede war, »daſs ich wohl mit diesem Leben

»allein zufrieden seyn kann!« — So kann nur der vollkommen Glückliche sprechen, und was soll, was kann ich jetzt in der Liebe meines dankbaren Herzens meinem unvergeſslichen Freunde Besseres und Höheres wünschen, als daſs er — so, und nicht anders, fortsprechen möge, bis an sein entferntes, recht entferntes Ende! —

Und nun noch bei meinem letzten Abschiede von Berlin, ein Blümchen des Dankes und warmer Freundschaft an meinen lieben und hochgeachteten Averdieck daselbst. Zu meiner gröſsten Freude sah ich ihn und seine liebenswürdige Familie, nach mehrern Jahren der Trennung, gesund und recht glücklich wieder. So lieb und theuer mir dieser Freund schon immer war, so stieg er doch, ich kanns nicht läugnen, um viele Grade höher in meiner Achtung, als ich erfuhr, daſs er in Berlin der Erste gewesen ist, der den Muth faſste, sich über alle dabei unvermeidlichen Schwierigkeiten hinwegzusetzen, und eine ähnliche Versicherungs-Anstalt, wie die Phönix-Compagnie zu London ist, in Berlin selbst zu errichten. Sein Plan ist ihm gelungen, und schon genieſst das Königreich Preuſsen von seinen Anstrengungen den unschätzbaren Vortheil, daſs mehrere Tausend Thaler, welche sonst jährlich ins Ausland getragen werden muſsten, jetzt im Lande selbst zurückbleiben. — So sollte jeder ächt deutsche Kaufmann darauf sinnen und hinarbeiten, unser gutes, jetzt so armes, und doch noch von allen Seiten angesogenes Vaterland, immer freier und unabhängiger zu machen

von den nie zu sättigenden Ausländern! Gott erhalte ihn noch lange, diesen meinen theuren Freund, wie jeden Kaufmann mit deutschem Sinne und deutschem Muthe!! —

Von Berlin langte ich am zweiten Tage meiner neu angetretenen Reise, über Wittenberg u. s. w. in Leipzig an. Den ersten Gang that ich nun zu dem bekannten Herrn Professor Jörg. Ich fand diesen Mann ganz übereinstimmend mit dem Bilde, welches ich mir nach seinen Schriften in der Seele entworfen hatte. Jörg ist ein liebenswürdiger, sanfter, kühler, sehr besonnener und eben so gescheidter als bescheidener Mann, der bei aller äufsern Ruhe dennoch tief und lebendig denkt und fühlt, und deshalb gewifs ganz zu einem guten Beobachter geschaffen ist. Über sein regelmäfsiges Gesicht ist ein stiller, melancholischer Ernst verbreitet, welcher indefs durch einen gewissen recht freundlich-theilnehmenden Zug im Auge und Munde, aufs angenehmste versüfst und beinahe unmerklich gemacht wird. In Jörgs übrigem Körper, in seinem Gange, seinen Manieren, in seiner Sprache, kurz in allem drückt sich Selbstbeherrschung, und die schöne Stille und Ruhe seines Charakters aus. Übrigens spricht Jörg nicht viel, aber was er sagt, ist durchdacht, und jedesmal das Resultat seiner innern Überzeugung: Er schweigt lieber geradezu still, als dafs er etwas zugeben sollte, was er nicht glaubt. Es ist diefs eine Eigenschaft, welche für den reisenden, um Wahrheit redlich bemühten Gelehrten, von unendlich grofsem

Werthe ist. Anstatt dafs nämlich so manche andere Kollegen, bald aus der kleinen Eitelkeit, auch recht viel gesehen und beobachtet zu haben, bald aber auch aus einer gewissen Gefälligkeit gegen den Gast, dem erzählenden oder behauptenden Kollegen in allen Stücken Recht geben, so tritt ein solcher Mann, wie Jörg, mit seinem bedenklichen, zweifelnden Stillschweigen dazwischen, und gibt jetzt Veranlassung, dafs man schon Ehren halber sich näher erklären, und die Sache genauer entwickeln mufs. Eine Folge davon ist dann jedesmal, dafs entweder der Zweifler gewonnen, oder der Herr Autor mit seiner Meinung oder Erfahrung aus dem Felde geschlagen wird. Immer ein Gewinn für die Wahrheit und Wissenschaft. — Jörgs äufsere, bürgerliche Verhältnisse scheinen jetzt sehr gut zu seyn, so wie er in seiner häuslichen Lage, an der Seite von einer muntern, vortrefflichen Gattin und von vier wohlerzogenen, herrlichen Kindern, in der That sehr beneidenswerth ist. — Was nun den Künstler anlangt, so mufs ich hier mit Freuden bekennen, dafs der Umgang mit Jörg recht belehrend für mich gewesen ist. Denn er ist nicht nur ein vielseitig unterrichteter, sondern auch ein höchst gefälliger Mann, der gar gern auch andern das mittheilt, was er hat oder weifs. Besonders erbaut habe ich mich an seiner Becken-Sammlung, die vielleicht an Gröfse mancher andern Sammlung dieser Art nachstehen mag, aber an Seltenheit der einzelnen Stücke auch gewifs viele andere übertrifft. So sah ich noch nirgends ein weibliches Becken, an welchem

das os sacrum so stark gegen die Beckenhöhle hin gekrümmt gewesen wäre, als es bei einem hier befindlichen der Fall ist. Auch war es sehr instructiv für mich hier an mehrern Präparaten zu sehen, wie bei derjenigen Rückwärtsbeugung des Rückgrathes, (Kyphose) welche an der untern Hälfte des Rückgrathes Statt findet, das promontorium immer stark zurückgetreten, und die Conjugata über das gewöhnliche Maaſs verlängert ist, bei derjenigen Kyphose aber, welche an der obern Hälfte des Rückgrathes befindlich ist, das promontorium im Gegentheil jedesmal sehr nach einwärts gedrängt, und die Conjugata um vieles verkürzt ist. Ein für den praktischen Geburtshelfer sehr wichtiger Umstand Von allen den übrigen hübschen Präparaten überraschte mich der oben angeführte viermonatliche acephalische Fötus am meisten, weil er die Überzeugung in mir erweckte, daſs in dem Foetusleben, dem acephalischen Zustande ein hydrocephalischer vorangehe. An demselben Präparate zeigte sich auch eine sehr starke Verkrümmung der linken Hand, die ich sehr oft bei Erwachsenen, und fast immer auch nur an der linken Hand derselben beobachtet habe, von der mir aber Jörg versicherte, daſs er, bei der Menge der übrigen von ihm behandelten Verkrümmungen, diese noch niemals zu behandeln gehabt habe. Auch bewahrt mein Freund ein Skelet von einem Kinde auf, welches drei Wochen alt wurde, obgleich es schon sehr schwächlich und mit einem groſsen Wasserkopfe, mit stark nach vorne gekrümmten Beinen und vollkommenen

Klumpfüſsen auf die Welt kam. Auch zeigte er mir den Schädel eines Kindes, welches bei der Geburt eine Menge Brandblasen, besonders auf den Zehen mitbrachte, und bald darauf an einer bedeutenden caries der beiden Seitenwandbeine verstarb. Ob diese Brandblasen und die Kopfknochencaries wohl in einer ursächlichen Verbindung stehen mögen? — Aber über alles, was ich bei Jörg sah, erfreute mich die nette, kleine und stille Kammer, in welcher derselbe die Schwangern seines Institutes entbindet. Ach! das ist doch einmal etwas ganz nach deinem Sinne, dachte ich, und wäre dafür dem sinnigen, frommen Manne gern um den Hals gefallen.

Ein kleines, stilles, warmes Stübchen, und in dem einen Winkel eine einfache, gewöhnliche Bettstelle, ein paar Matratzen darin, zwei Riemen daran und eine simple Decke zum Zudecken; ja das ist die ganze rechte und wahre Gebär-Anstalt, in der das leidende Weib Hülfe suchen und finden kann. So will es die Natur, so will es das zarte Gemüth des Weibes, so will es der hohe Sinn und Zweck der Geburt des Menschen. Ganz in diesem schönen Sinne gehandelt ist es nun auch, wenn Jörg, eben so wie mein verehrter Freund Nägele dahier, niemals mehr als zwei bis höchstens drei Studirende zur Untersuchung einer Gebärenden, und überhaupt in die Geburtskammer zuläſst, und auf diese Art das Anständige mit dem Nützlichen, das, was er dem Weibe schuldig ist mit dem, was er der Kunst opfern muſs, so fromm als weise verbindet. Zu was sind auch die

vielen übrigen Zuschauer anders da, als daſs sie die Luft in der Stube verderben, die Gebärende sowohl durch ihre Menge, als durch ihre mannichfaltigen, nicht immer vorsichtig gewählten Reden ängstigen, daſs sie einander in der zu diesem Geschäfte so nöthigen Geistesruhe, Besonnenheit und Abstraction stören, und dann nebenher noch allerlei allotria treiben. Man gewöhne doch den jungen Studirenden schon recht frühzeitig daran, die Geburt als ein stilles, heiliges, wundervolles Werk der Natur zu betrachten, und die Gebärende doch ja nicht für eine Art von Equilibristin oder Taschenspielerin anzusehen, welche ihm für das dem Professor eingehändigte Honorar allerlei noch nie gesehene Kunststücke zeigen muſs. Hat er einmal die Achtung für den Gegenstand der Kunst verloren, o gewiſs! wird er denn auch niemals die Kunst selbst so recht lieb gewinnen. — Auch erfuhr ich hier mit innigem Vergnügen, daſs auch Jörg auf die Benutzung des religiösen Sinnes in der Geburtshülfe groſsen Werth legt. Wieviel Trost und Stärkung liegt aber nicht auch für jedermann in unserer groſsen und erhabenen Christus-Religion, und wie muſs es nicht auch die Gebärende aufrichten, wenn man ihr diese holde Trösterin zu rechter Zeit und mit zarter Menschenliebe zuführt. Wie muſs das ihre Schmerzen lindern, ihren Muth beleben, und sie zu einer geduldigen Ausdauer anspornen, wenn sie sich von den Umstehenden wie eine Heilige, von Gott Geschützte, mit höchster Schonung, Achtung und Liebe behandelt sieht? Und wie oft haben nicht

schon

schon die grofsen Trostworte: Gott will es so! oder: Vertrauen sie auf Gott! oder: Gott wird bald helfen! — den sinkenden Kräften wieder aufgeholfen, und das schwere Werk noch glücklich beendiget. Aber diese blofsen Worte thun es nicht, sondern der eigene, innere, religiöse Glauben des Geburtshelfers selbst, seine eigene ächte Religiosität, welche sich mit der Stimme in den Ausdruck legen, und vom Herzen zum Herzen sprechen mufs. Das leichte, leere Hinsagen solcher Trostworte, macht die Gebärende nur gar zu leicht verzagen an dem Gotte, an dem sie glaubensvoll sich halten soll. Darum lasset uns Geburtshelfer nicht blofs geschickt, lasset uns auch fromm und religiös werden, damit uns im Augenblick der Noth nicht die rechte Stimme und Wärme mangele, mit der wir die Gesunkenen aufrichten wollen. —

Soviel nun über Jörgs Charakter, und über den Geist, womit er die Geburtshülfe lehrt und ausübt. Ich komme jetzt auch zu einigen praktischen Bemerkungen meines Freundes, deren ich mich noch aus dem Umgange mit ihm erinnere, und die ich des Aufbewahrens werth achte. Jörg, so wie die meisten Ärzte Leipzigs, sind der Meinung, dafs das Quecksilber im Croup nur dann helfe, wenn es Laxiren bewirkt. So wahr diese Beobachtung nun auch ist, so möchte ich doch diesen Satz nicht so allein und ohne alle Einschränkung hinstellen, sondern noch den wesentlichen Umstand hinzufügen, dafs das, was weglaxirt wird, ein dicker dunkelgrüner, zäher

Schleim seyn mufs. Wo ein blofs dünner, wässerigter Durchfall auf den Gebrauch des Quecksilbers eintrat, sah ich die am ächten Croup leidenden Kinder selten durchkommen. — Übrigens erlebte Jörg den merkwürdigen Fall, wo der Croup mit einem heftigen Meteorismus viermal alternirte, und wo Jörg zuletzt nichts weiter gegen den Meteorismus vornahm, als dafs er gelinde abführen liefs. Das Kind genas vollkommen. Als ein sehr wirksames Stärkungsmittel nach Nervenfiebern hat Jörg den sogenannten Schweizer Kirschgeist gefunden, so wie er auch die aqu. cerasor. nigr. bei krampfigten Zuständen des Uterus, und beim Rhevmatismus der Gebärmutter mit grofsem Erfolge anwendet. Als ein gutes Mittel bei Nierenschmerzen empfahl er mir auch die Wurzel vom Juncus arvensis, oder, wo diese fehlt, vom Juncus pilosus. Es mufs von einem recht starken Absude desselben täglich wenigstens 1 Nöfsel verbraucht werden.

Noch könnte ich hier zuletzt auch etwas über Jörgs neues Perforatorium sagen; da Er selbst aber diese glückliche Erfindung nächstens bekannt machen wird, so darf ich hier weiter darüber nichts äufsern, als dafs sie meinen vollkommensten Beifall hat, und dafs ich diesem Instrumente nicht nur den Vorrang vor dem meinigen willig eingestehe, sondern demselben auch eine recht allgemeine günstige Aufnahme von Herzen gönne. Schliefslich wünsche ich nichts sehnlicher, als dafs alle meine hier niedergelegten offenen, durchaus ungeheuchelten Äufserungen mei-

nem verehrten und unvergeſslichen Freunde ein Beweis seyn mögen, daſs ich mit eben soviel Achtung für seine Verdienste, als mit innigem Dank für die vielen mir erwiesenen Freundschaftsbezeigungen, von ihm geschieden bin.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft in Leipzig hatte mein akademischer Freund, der Herr Professor Rosenmüller die Güte, mich in seinen anatomischen Kabinettern umherzuführen. Rosenmüller ist jetzt gewiſs einer unserer besten deutschen Anatomen, und besonders stark in den feinen Präparationen und Injectionen. Es ist nur Schade, daſs die Fonds der Leipziger Anatomie so elend beschaffen, und diesem fleiſsigen Manne dadurch die Hände auf eine höchst bedauernswürdige Art gebunden sind. — Vor allem, was mir mein Freund zu zeigen die Güte hatte, gefiel mir die Kammer, in welcher man eine Menge anatomischer Bilder aufgehängt findet, die er theils selbst nach guten Präparaten gezeichnet, theils aber auch aus andern guten anatomischen Werken entlehnt hat. Es gewährt dieses für seine Schüler eine neue und doppelte Art von Versinnlichung der Gegenstände, welche nicht anders als von sehr guten Folgen seyn muſs. Denn mancher, welcher sich an und aus dem Präparate selbst, keine deutliche Vorstellung verschaffen konnte, kann hier an den vortrefflichen Bildern das Fehlende leicht suppliren; besonders in solchen Fällen, wo man nicht tagtäglich frische Cadaver hat, und vieles nur an den in Weingeist, und oft schon sehr lange aufbewahrten, schmutzigen

Präparaten nachgewiesen werden kann. — Auch gefiel mir die großse und schöne Sammlung von Menschenschädeln und pathologischen Knochen aller Art, welche er in einem aparten Zimmer, sehr nett und sauber aufbewahrt. Hier war es, wo mir Rosenmüller den Schädel eines unglücklichen jungen Mannes zeigte, bei welchem, während eines heftigen Sturzes, der Stiel einer irdenen Pfeife durch Gaumendecke, Nasenmuscheln, Siebbein u. s. w., bis zur Tiefe von 3 bis 4 Linien in die Hirnsubstanz eingedrungen war, und dadurch eine tödtliche Entzündung verursacht hatte. Man sieht hier den Stiel noch unversehrt und ganz in seiner Richtung stecken. Ich habe auf meiner Reise von mehrern Unglücksfällen dieser Art gehört, und wünsche deshalb, daſs man entweder von den sogenannten Pfeifenposen mehr Gebrauch machen, oder allen irdenen Pfeifen in der Fabrik, anstatt der geraden, eine etwas gekrümmte Spitze geben möchte, so daſs, wenn man unglücklicher Weise mit ihnen fällt, sie um so leichter zerbrechen, oder doch nicht die gefährliche Richtung nach oben hin nehmen können, und zugleich die erlangte Stoſskraft durch die krumme Form gebrochen wird. — Alles Übrige auf der Leipziger Anatomie, welches auſserhalb der Kraftsphäre meines Freundes liegt, ist von der Art, daſs man demselben eine Vernachlässigung von oben herab deutlich ansieht, welche, ohne die verhängniſsvollen letzten Jahre, kaum zu entschuldigen wäre. Möge jetzt die neue Sonne des Glückes, welche über ganz Europa aufgehet, auch über meinem achtungswür-

digen Freunde leuchten, und ihn recht bald zu derjenigen Wirksamkeit erheben, welche seinen Talenten und seinem Fleiſse vollkommen entspricht. —

Von Leipzig ging meine Reise nach Jena. Meinen ersten Besuch stattete ich hier beim Herrn Professor Succow ab. Es erfreute mich ungemein, diesen meinen lieben Mitgenossen der Universitäts-Jahre unter Verhältnissen wiederzusehen, welche man in der That recht glücklich nennen kann Eine vortreffliche Gattin, mehrere gesunde und hübsche Kinder, worunter eine schon ziemlich erwachsene, sehr liebenswürdige Tochter, ein eigenes schönes Haus (das gewesene Richtersche), gute jährliche Renten, eine ausgebreitete Praxis und die Liebe aller seiner Mitbürger: liegt hierin nicht alles, was dem Erdensohne Glückliches widerfahren kann? Es that mir herzlich leid, daſs ich selbst, meiner Unpäſslichkeit halber, nicht öfterer der Augenzeuge seines Glückes, und besonders seines häuslichen, seyn konnte. Denn auf dem Wege von Leipzig nach Jena hatte ich mich schon wieder so erkältet, daſs ich, als ich in Jena ankam, an Heiserkeit und so bedeutenden Brustschmerzen litt, daſs ich jede Gelegenheit ernstlich vermeiden muſste, von welcher ich voraussehen konnte, daſs ich dabei viel oder laut würde haben sprechen müssen. Und ich wuſste aus mehrern Erfahrungen, daſs es nicht die schonendsten Parthieen für die kranken Lungen abgibt, wenn zwei alte gute Freunde, welche sich in 24 Jahren nicht gesehen haben, zusammenkommen. Ich habe deshalb meinen

so hochgeschätzten Freund Succow nur Einmal, und mehrere andere Männer in Jena, deren Bekanntschaft ich so herzlich gern gemacht hätte, gar nicht besuchen können. Nur an dem Hause meines alten braven Lehrers, des geheimen Hofraths Gruner, konnte ich nicht vorbeigehen, ohne diesen verehrungswürdigen Veteran unserer Kunst, wenigstens auf ein paar Augenblicke lang wiederzusehen. Gruner hat sich fast gar nicht verändert, obgleich das Schicksal ihm sehr hart mitgespielt, und ihm einen grofsen Theil seines Vermögens und zwei hoffnungsvolle Söhne geraubt hat. Noch ist er ganz derselbe muntere, jovialische Mann mit dem attischen Salze, der er vor 24 Jahren war. Auch steckt er noch immer, wie sonst, unter den Büchern begraben, und hat, trotz aller der Schicksale Jena's, nicht aufgehört, mit eisernem deutschen Fleifse für seine Kunst fortzuarbeiten. Ein paar Werke von ihm, die er jetzt in Druck geben will, nämlich eins von den Schriftstellern über den englischen Schweifs und das andere, über den englischen Schweifs selbst, beweisen den stupenden Fleifs, mit welchem dieser alte Mann noch immer seine gelehrten Arbeiten betreibt. Möge der Himmel nur diesen Werken einen Verleger schenken, damit wir wieder einmal das Glück haben, etwas recht Klassisches auf unserm litterarischen Boden zu erblicken. — Durch einen glücklichen Zufall erneuerte ich auch die Bekanntschaft des Herrn Prosectors Homburg, welcher die Güte hatte, mich auf die artigste und

freundlichste Weise von der Welt, in dem erst seit wenig Jahren angelegten anatomischen Museum umherzuführen. Ich wurde hier auf mehrfache Art sehr angenehm überrascht. Einmal sah ich hier, wieviel die Lust, der Trieb, der innere Beruf eines Menschen, selbst bei den beschränktesten Verhältnissen, zu Stande bringen kann. Alles, was hier ist, hat gröfstentheils Herr Homburg selbst präparirt, skeletirt und injicirt, und doch sind es schon zwei grofse und hohe Stuben, die man hier vom Fufsboden bis hinauf an die Decke, mit Präparaten angefüllt findet. Dann lernte ich auch die Kunst und Geschicklichkeit bewundern, mit welcher man jetzt nicht nur die Injectionen überhaupt macht, sondern auch besonders das Quecksilber in die feinsten, die entferntesten und längsten Parthieen des Körpers zu treiben vermag. So zeigte mir Herr Homburg einen Schenkel mit daran befindlichem Rückgrathe, wo er von den Fufszehen bis an die vena subclavia sinistra hinauf, alle Stämme und Verzweigungen des lymphatischen Systems auf das vollkommenste mit Quecksilber gefüllt hatte. So waren auch die meisten seiner Testikel-Injectionen von der Art, dafs man in der That nichts Schöneres sehen kann. Auch die Gefäfs-Injectionen an einigen Pferdehufen waren so vollständig, als sie nur in der Natur selbst seyn können. Kurz, Herrn Homburgs grofses Talent zu solchen anatomischen Kunstwerken, hat sich in diesem kleinen Museum so deutlich ausgesprochen, dafs ich die hohen Nutrito-

ren der Jenaischen Akademie nicht dringend genug dazu auffordern kann, diesen fleifsigen und kunstreichen Mann doch ja recht ernstlich in seinen Bemühungen zu unterstützen, und auch von dieser Seite her, dem gesunkenen Rufe dieser guten alten Akademie aufzuhelfen. Gibt es erst eine vorzügliche Präparatensammlung u. d. gl. in Jena, so wird sich der vorzügliche Professor auch schon dazu einfinden, und ist erst wieder der vorzügliche Professor dort, so wird auch die vorzügliche Menge von Studirenden nicht ausbleiben. Akademien sind Bildungsanstalten, in denen man nicht blofs etwas hören, sondern auch sehen will, und es kann durchaus keine derselben auf die Dauer emporkommen, auf welcher dieser Umstand wenig oder gar nicht berücksichtiget wird. Und welcher Verlust für unsre deutsche Litteratur, wenn das gute alte berühmte Jena, mit allen seinen paradisischen, den Natur- und Kunstsinn so lebhaft weckenden Umgebungen, mit seiner Stille und Entfernung von allen gröfsern und luxuriösen Städten, mit seiner Nähe an dem feingebildeten und kunstnährenden Weimar und dessen liebenswürdigen Fürsten, mit seiner Wohlfeilheit und mit hundert andern Dingen, wodurch es sich vor vielen andern Universitäten so sehr zu einem Musensitze eignet, wenn es mit allen diesen Vorzügen, blos um ein paar zu ersparender Thaler willen, genöthiget seyn sollte, seine bisherige untergeordnete Rolle fortzuspielen. O, dafs doch unsere

Fürsten über dem neuen Guten nicht das alte Gute vergessen und vernachlässigen mögen!!

Von Jena ging mein Weg über Weimar, Gotha u. s. w. nach Würzburg. In Gotha besuchte ich meinen lieben akademischen Freund, den Hofmedikus Dörl, und brachte in seiner und seiner liebenswürdigen Gattin Gesellschaft, ein paar recht angenehme Abendstunden zu. Dörl beschäfftiget sich auch viel mit dem Accouchement, und hat schon sehr früh mehrere interessante Beobachtungen über die Möglichkeit und Leichtigkeit der Fruchtlagen-Veränderung durch äufserliche Handgriffe, gemacht. Auch Er hat den Fall gehabt, dafs er in die äufsern Geburtstheile und den Damm einen 2 Zoll langen Einschnitt machen mufste, um die Gebärende endlich von dem Kinde zu entbinden. Merkwürdig war es mir, dafs diesem vieljährigen und so beschäfftigten Praktiker, noch kein einziger Acephalus, oder sonst eine andere Art von Mifsgeburt vorgekommen war. Wodurch hat nun gerade die Stadt Gotha diese Immunität vor solchen Mifs- oder Fehlgriffen der Natur? — Als ich Abends in mein Wirthshaus zurückkehrte, fand ich auf einem Tische ein hohes Bierglas stehen, auf welches das Wort Broffeden gemalt war. Ich sann und studirte lange hin und her, was wohl dieses Wort bedeuten solle, bis es mir endlich einfiel, dafs ich im Wirthshause zum Propheten logire, und dafs dieses Wort also nur ein neues Pröbchen von der gewöhnlichen Orthographie sey, der man sich

auch auf Kaufmanns - Handwerks - und Gasthaus - Schildern bedient. Es ist mir immer noch unbegreiflich, warum die guten Leutchen, welche sich ein Aushängeschild malen lassen wollen, oder warum derjenige, welcher es malen soll, nicht, ehe er an die Arbeit geht, vorher irgend einen Gelehrten, oder den ersten besten Schulmeister darüber zu Rathe zieht, wie er die Ausdrücke für das, was er anzeigen will, zu wählen, und die Worte dabei zu schreiben habe. Da malt aber ein jeder lieber das Wort so hin, wie es gerade seine gute oder schlechte Aussprache und Syntax will. Da mufs man denn z. B. lesen: Bosamentirer, Barokier, Habnschumacher, Contidor, Distellation, Acovit, frische Ostern, Wein - und Bierschnak, anstatt Bierschank, u. s. w. oder musikalischer Instrumentenmacher, goldner Schnürmacher, ein Rumfordscher Ofenmacher, weifse Wachslicht - Fabrike, englische und französische Waarenhandlung, weifse oder kurze Waarenhandlung, geschliffene Glashandlung, fallende Sucht, blasende Instrumente, exanimirter Chirurg, alte Kleider-Handlung, fahrende oder reitende Brief-post Expedition, holländische Briefpost-Expedition u. s. w. in welchen Zusammensetzungen ein ganz anderer Sinn liegt, als man eigentlich dadurch ausdrücken will. Warum schreibt man nicht lieber Macher oder Verfertiger von musikalischen oder chirurgischen Instrumenten, von Rumfordschen Öfen u. s. w.? warum nicht: Handlung von oder mit englischen und französischen Waaren? warum nicht:

Expedition der reitenden Briefpost? Warum nicht Fallsucht, Blas-Instrument? — Nur diefs sind ächte Ausdrücke, und dem Ausländer wie dem Deutschen, auf den ersten Blick verständlich. —

In Würzburg begegnete mir das höchst unangenehme Ereignifs, dafs die Professoren Siebold und Pickel, auf deren nähere Bekanntschaft ich mich schon lange gefreut hatte, gerade die Ferien benutzten, und auf eine Zeitlang verreist waren, so dafs ich also keinen derselben sprechen konnte. Um so mehr suchte ich mich jetzt an dem vortrefflichen Professor Brüninghausen, der glücklicherweise noch da war, recht schadlos zu halten. Brüninghausen ist ein freundlicher, höchst liebenswürdiger Mann, und gewifs ein eben so gescheidter als besonnener und unbefangener Beobachter, aus dessen Munde nur durchdachte und gediegene Sachen kommen. Es ist nur Schade, dafs er der vielen chirurgischen und ärztlichen Arbeiten wegen, die Geburtshülfe nicht anders, als wie einen Nebenzweig seiner Praxis betreiben kann, und dafs darum sein grofses, angebornes Talent der Beobachtung, weniger für diese Wissenschaft als für andere Zweige der Medizin in Anspruch genommen wird. Um so mehr bin ich über die grofsen und hellen Ansichten erstaunt, welche dieser Mann über die Geburt hat, und wodurch er sich vor so manchem andern Praktiker, der vielleicht dreimal mehr gesehen hat als er, so vortheilhaft auszeichnet. Man sieht also auch an diesem Beispiele, dafs der gute, der geborne Beobachter, oder, mit andern

Worten, der Mann mit der camera obscura im Kopfe, aus der Hälfte der Erscheinungen eben soviel und mehr lernen kann, als der schlechte Beobachter aus dem Doppelten und Dreifachen lernt. — Auch Brüninghausen ist jetzt dafür, in vielen Fällen von der Wendung durch äufsere Handgriffe, Gebrauch zu machen, und bei der Entwickelung des Kindes mit den Füfsen voran, nur Einen Fufs anzuziehen, und dann übrigens so wenig als möglich dabei zu ziehen, zu drehen, oder auf sonst eine mechanische Art mitzuwirken. Gleiche Grundsätze der Überlassung des Hauptgeschäftes an die Natur, befolgt Brüninghausen auch bei der Perforation, so dafs er (ganz nach der von mehrern Engländern und mir vorgeschlagenen, und in einer grofsen Menge von Fällen glücklich ausgeführten, aber von den meisten Geburtshelfern noch gänzlich übersehenen Methode) von der Fäulnifs des Kindes und dem thätigen Arbeiten der Gebärmutterwände gegen den todten Körper, für die sichere Erhaltung der Gebärenden mehr erwartet, als von allen Haken- und ähnlichen gewaltsamen Operationen*). Auch glaubt Er noch immer sehr fest an

*) Ich mufs hier noch einmal an eine von mir so oft gemachte Beobachtung erinnern, die ich auch schon anderswo angeführt habe, dafs nämlich das Fleisch solcher Kinder, welche nach der Perforation 24, 36 oder mehr Stunden lang der anhaltenden Einwirkung der Gebärmutter-Zusammenziehungen ausgesetzt waren, auffallend viel weicher und lappigter ist, als es bei denjenigen todten Kin-

die Möglichkeit der Verkleinerung und Knochen-Erweichung der Frucht durch die Diät der Mutter, und läſst jetzt die Schwangern, neben der in seiner Abhandlung vorgeschlagenen vegetabilischen Kost (z. B. aus vielem Obst u. wenig oder gar keinem Brod u. Fleische) auch noch ein paarmal während der Schwangerschaft, zwei bis drei Wochen hintereinander täglich 1 bis 1½ Gran Calomel nehmen. Er führte mehrere Fälle namentlich an, wo er von dieser Methode den besten Erfolg gesehen hatte. Beim Croup hält es Brüninghausen für ein paar wesentliche Punkte in der Behandlung, daſs man erstlich, nicht gleich mit groſsen Gaben des Quecksilbers, wie mit 1, 2 oder gar 3 Gran, anfange, sondern anfänglich kleinere Dosen reiche, und dann, nach Maſsgabe der Umstände, langsamer oder rascher zu gröſsern Gaben übergehe; und daſs zweitens die Luft, in welcher das kranke Kind athmet, nicht viel Sauerstoff enthalten dürfe. So sehr ich nun auch in Hinsicht des ersten Punktes mit Herrn Brüninghausen übereinstimmen muſs, da gewiſs

---

dern zu seyn pflegt, welche auſserhalb der Gebärmutter in Fäulniſs gehen. Sollte hier nun die gröſsere Zartheit und Weichheit des Fleisches nicht vielleicht von dem beständigen Treiben und Pressen des Uterus gegen das Kind, aus eben dem Grunde entstehen, aus welchem jedes todte Fleisch, z. B. das Ochsenfleisch, um so weicher und zarter wird, jemehr man es auf die eine oder andere Art geklopft hat? — Ich weiſs die Erscheinung nicht besser zu erklären. —

durch die anfänglich kleinere Dosis des Quecksilbers, und durch das allmählige Steigen mit derselben, dem zu starken Erbrechen und Laxiren, welches sich auf gleich anfänglich zu groſse Gaben des Quecksilbers so leicht einstellt, am sichersten vorgebeugt, und somit auch die Aufnahme dieser Arznei in die Säfte, am besten vermittelt wird; so muſs ich doch dem andern Punkte darum widersprechen, weil dieser Meinung wohl eine zu rein chemische Ansicht von der Bildung der Haut in der Luftröhre zum Grunde liegt, und hier die Unentbehrlichkeit des Sauerstoffes für das Leben überhaupt, zu wenig berücksichtiget wird. Da in dem Croup nicht nur der gröſsere Canal, die Luftröhre, sondern auch mehrere der kleinern Wege, durch welche die atmosphärische Luft gewöhnlich in die Lungen gelangt, verengert, und oft gänzlich gesperrt sind, so kann mit dem Drittel oder der Hälfte der gewöhnlichen Portion Luft, auch nur die Hälfte oder das Drittel der gewöhnlichen Menge des Sauerstoffes in die Lungen kommen. Wollten wir hier nun auch noch den Gehalt der Luft an Sauerstoff selbst vermindern, so würde dadurch noch weniger von diesem pabulum vitae in die Lungen kommen, und offenbar der chlorotische Zustand befördert, und die langsame Erstickung beschleunigt werden, an welcher fast alle Opfer dieser Krankheit sterben. — Zuletzt nun noch einige Worte über die Weise, wie B r ü n i n g h a u s e n bei der N a c h g e b u r t verfährt. Er nimmt sie jetzt jedesmal, wenn sie nicht innerhalb einer viertel- oder halben Stunde von selbst erfolgt,

mit der Hand aus dem Uterus weg. Der einzige wissenschaftliche Grund, den er für dieses Verfahren angab, war die Absicht, einer bei längerm Zurückbleiben so leicht möglichen Strictur des Uterus, oder einer sogenannten Einsackung des Mutterkuchens, vorzubeugen. Ist aber nun dieser Grund wirklich, oder vielleicht nur scheinbar wahr? Wie oft kommen denn wohl die Incarcerationen der Plazenta in der Praxis, d. h. in einer solchen vernünftigen Praxis, wie ich sie bei Herrn Brüninghausen voraussetzen mufs, wirklich vor? Nach meinen Beobachtungen nur höchst selten, und vielleicht niemals unter andern Bedingungen, als wenn man die Gebärende beim Durchgange der Schultern, und ohne gleichzeitige Mitwirkung der Wehen zu stark hat drängen lassen, oder wenn man zu bald nach der Geburt des Kindes, den noch halbleeren Uterus vom Bauche aus zu plump drückte und reizte, oder wenn man zu voreilig und zu stark an der Nabelschnur zog, und dadurch einzelne Stellen der Gebärmutter zu frühe zur Thätigkeit aufforderte, oder wenn man endlich die Entbundene nicht sorgfältig genug vor dem Eindringen der kältern atmosphärischen Luft in die Geburtstheile, verwahrte. Wenn nun aber alle diese Bedingungen unter Herrn Brüninghausens Behandlung wegfallen, woher soll denn die Strictur so oft kommen? — Nach dieser Ansicht gewinnt er also bei seiner Methode auf der einen Seite soviel als nichts. Auf der andern Seite geht dabei aber so manches verloren, was hier wohl zu berücksichtigen

ist. Erstlich wirkt hier das Beispiel so nachtheilig. Sehen die Anfänger oder Schülerinnen den Meister so handeln, so glauben sie auch sich selbst zu demselben Verfahren berechtiget, ohne daran zu denken, daſs ihnen des Meisters Kenntnisse und Hände abgehen. Damit schleicht sich dann so leicht wieder das Vorurtheil unter den Hebammen und dem Volke ein, daſs das Nachgeburtsgeschäft nur eine ganz kurze Zeit lang der Natur allein überlassen werden dürfe. Zweitens kann ich nicht umhin, auch auf das Unanständige und Widrige aufmerksam zu machen, welches der Umstand und Anblick noch immer für jederman hat, wenn der Geburtshelfer seinen Arm entblöſset, und so tief in die Eingeweide des Weibes hineingreift. Drittens kann doch niemand es abläugnen, daſs dieses tiefe Eingehen in die Geburtswege, für so manche zarte und empfindliche Frau, von keinen ganz geringen Schmerzen begleitet ist. Viertens erinnere ich an die Ungewiſsheit, ob man nicht vielleicht eine bedeutende Verwachsung der Plazenta mit dem Uterus vorfindet, wo es denn nun, der neu zu erregenden Schmerzen willen, wohl nicht gerathen ist, die Operation der Trennung so bald auf die Geburt selbst, ohne der Gebärenden vorher einige Ruhe gestattet zu haben, vorzunehmen. In dem fünften fasse ich endlich alle diejenigen Fälle zusammen, wo es selbst dem geschicktesten Geburtshelfer beinahe unmöglich gemacht wird, nach dem Verlaufe seiner viertel oder halben Stunde Bedenkzeit für den Uterus, etwas ernstliches gegen denselben zu unternehmen. Ich

rechne

rechne z. B. die Fälle dahin, wenn der Muttermund sich unmittelbar nach der Geburt des Kindes krampfhaft geschlossen hat, und dieser Krampf nun Stundenlang anhält; oder wenn die Entbundene, wie ich diefs mehrmals erlebt habe, während eines heftigen Schüttelfrostes die Schenkel so stark an einander drückt, dafs man mit der Hand kaum an, und noch viel weniger in die Mutterscheide kommen kann; oder wenn schon ein Drittel der Plazenta durch den Muttermund in die Vagina herabgetreten, aber jene doch noch von dem krampfhaften Muttermunde so fest umschlossen ist, dafs sie weder vorwärts noch rückwärts kann; ein Fall, welcher gar nicht selten vorkömmt. Wird und darf hier nun der Geburtshelfer, blofs weil seine Wartezeit von einer viertel oder halben Stunde verlaufen ist, zur gewaltsamen Wegnahme schreiten? Oder mufs er nicht vielmehr in solchen Fällen vielleicht Stunden lang warten, bis der abnorme Zustand des Uterus, auf Ruhe oder auf zweckmäfsige Arzneien, nachgelassen hat? —

Herr Brüninghausen wird mir diese umständliche Beleuchtung seiner Methode, oder vielmehr seines Gebrauches (den ich übrigens durchaus mehr für die Folge seines grofsen Mangels an Zeit bei so vielen und wichtigen anderweitigen Geschäften, als für das Resultat seines innern Glaubens halte) um so weniger übel nehmen, wenn ich ihm die Versicherung gebe, dafs ich diese Worte hier wahrhaftig nicht zu seiner Belehrung, wohl aber, eben so ehrlich gestanden, zur Warnung für diejenigen niederschrieb, welche auch in diesem Stücke sich ihn zum Muster und Vorbilde wählen könnten. Ja, wäre es möglich, dafs Herr Brüninghausen jedem, auf den sein Beispiel wirken kann, mit diesem seinem Verfahren auch zugleich seine Hand, seine Kenntnifs der Theile, seinen Beobachtungs- und Unterscheidungssinn, seine gemüthliche Ruhe, seine Vorsicht u. d. gl. mehr, mitgeben könnte, dann hätte ich gegen die Sache weniger einzuwenden. Aber kann Er das? Und wird defswegen nicht das Vorgreifen in den Geburts-Zeiten und Akten, ewig nur das stille und unbemerkte Prärogativ des höhern und erfahrnern Geburts-

helfers bleiben müssen, und niemals als Kunstregel oder Beispiel für Anfänger oder minder Eingeweihte aufgestellt werden dürfen? —

Von Würzburg langte ich nun auf dieser mir ewig unvergeſslichen Reise in der Nacht von dem ersten auf den zweiten October hier in Heidelberg an. Wie freundschaftlich man nun mich und meine Familie hier aufgenommen hat, was ich hier nun schon alles gesehen und gelernt habe, was mich hier alles entzückt hat, und welche Menge von groſsen und vortrefflichen Männern aus allen Fächern der Wissenschaft, ich hier auf diesem kleinen, herrlichen Fleck beisammen gefunden habe; dieſs alles allein würde ein neues Buch füllen. Aber dieses Buch meines Dankes, meiner Bewunderung und Achtung, will ich fürs Erste noch unter den geliebten Heidelbergern still und unbemerkt mit mir umhertragen, bis mich dereinst, nach einer glücklichen Wiederkehr in die fernen heimathlichen Gefilde, nichts mehr hindern kann, die Gesinnungen meines Herzens laut und dankbar genug auszusprechen. —

